Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Anne-François-Joachim Fréville

A. F. J. Freville, Verfassers der neuen Versuche über Erziehung, Geschichte berühmter Hunde : Ein Beitrag zur Beurtheilung über die Thierschöpfung : Nebst einem Anhange interessanter Bemerkungen und Nachrichten aus der Naturkunde : Mit 6 Kupfertafeln

Leipzig: verlegts Johann Samuel Heinsius, 1797

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0001
DFG

10802

XXXVII. 2.
48.

Ug.

Tg III/3 B
1-1
75/1

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0002
DFG

Th. 1. Titel k:

Argus der Hund des Ulysses

Er kante seinen Herrn, welcher nach 20 Jahren zurükkehrte, und starb vor Freuden über dessen Anblick.

Der Kühnerhund Aubry's Mondidier zwingt den Mörder seines Herrn zum Bekentniss seines Verbrechens.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0005
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0006
DFG

A. F. J. Freville,
Verfassers der neuen Versuche über Erziehung,

Geschichte berühmter Hunde.

Ein Beitrag zur Beurtheilung über die Thierschöpfung,

Nebst

einem Anhange

interessanter Bemerkungen und Nachrichten aus der Naturkunde.

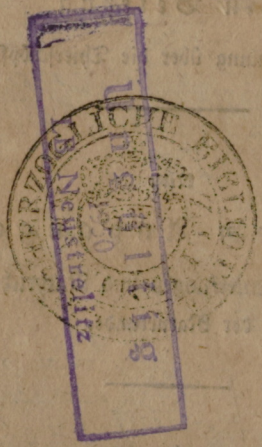
Aus dem Französischen.

Mit 6 Kupfertafeln.

Leipzig, 1797.
verlegts Johann Samuel Heinsius.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0007
DFG

54-276
Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771714271/phys_0008
DFG

Meinem

biedern Freunde

Gotthelf Theodor Peterßen

in

Merseburg

gewidmet.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0009
DFG

Zu einer Zeit, mein Theurer! als meine Kräfte durch angestrengtes Studium der ernstesten Wissenschaften erschöpft waren, und ich zur Erholung Werke aus fremden Sprachen in die unsrige übertrug; als ich — was mir aber auf dieser Welt wohl nie so gut werden wird — um Ruhe für mein Herz zu gewinnen den Ort meines Aufenthalts veränderte, aber leider! auch nur Gram und Unruhe ärntete, und gerade wo ich es am wenigsten gefürchtet hatte, und wo es mir am schmerzlichsten war; — da heiterte Deine Freundschaft mir manchen Augenblick auf, und verhütete, daß die Uibertragung des gegenwärtigen Werks mir nicht saurer wurde, als das Studium aller filosofischen

Systeme, Mathematiken und Fysiken. Dafür meinen herzlichsten Dank! Dein Andenken wird nie in meiner Sele verlöschen. Damit auch das meinige bei Dir zuweilen lebhafter werde, widm' ich Dir dieses Werk, das mir lieber seyn wird, als das vollendetste, was ich je schreiben werde, weil es immer an Dich und — erinnern wird. Unveränderlich Dein Freund

[Y. g.] Gruber.

Vor-

Vorrede.

Nach der Französischen.

Nur zu oft hört man die Klage, daß die Wissenschaften, welche doch Licht und Glück um sich her schaffen müßten, nicht gehörig verbreitet würden. Mich däucht, die Schuld liegt wenigstens zur Hälfte auf den Schriftstellern, welche gedrungnen Ausdruck, Klarheit des Styls, Reinheit der Sprache vernachlässigen, und denen wenig daran liegt, die Gegenstände angenehm vorzutragen, um die Wißbegier zu reizen. Bestmöglich hab' ich in diesem Werke dies zu vereinigen mich bestrebt.

Schon anderwärts hab' ich es mehr denn Einmal gesagt, und werde es zu wiederholen nicht aufhören, bis man mich gehört hat. Der Fehler unsrer Bücher liegt darin, daß man Be-

lehrung blos in traurigen, schlechten, unverdaulichen und den Leser zurückschreckenden, Formen darbringt.

„Um auch nicht fruchtlos zu dociren,
So lehre mich fein angenehm.„

so heißt das Prinzip, von welchem ich nicht abzuweichen gedenke. Je abstrakter und angreifender die Sache ist, welche du vortragen willst, um so mehr, mein Freund, wende alle Kunst, Reitz, Mannigfaltigkeit und Abwechslung im Vortrage an, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln.

Um hierauf hinzuweisen, verfiel ich darauf, diesen historischen Abriß über das gute Naturell der Hunde zu schreiben. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn dieser schon für sich wahrhaft interessante Gegenstand, es durch die Anwendung die ich davon, und die Untersuchungen die ich dabei gemacht habe, nicht noch mehr würde. In der That haben diese in alten und neuen Werken hin und wieder zerstreute und verlorne Züge, durch ihre Zusammenstellung auch das Verdienst der Neuheit gewonnen.

Lassen wir aber auf Einen Augenblick das Vergnügende darin aus den Augen. Was moralischen Unterricht giebt, dazu beiträgt die Sele in Spannung zu setzen, uns gastfreundlich, dienst-

dienstfertig und gut zu machen, muß in alle Wege von uns Menschen Dank verdienen. Und faßt man diese Geschichten unter dem letztern Gesichtspunkte, so dürfte man wohl nicht zweifeln, daß sie dazu beitragen. Jeden braven und empfindbaren*) Menschen müssen sie rühren, weil es einnimmt, mit Vernunft nicht begabte Geschöpfe so bewundernswürdige Handlungen begehen zu sehen, welche sogar bei Menschen selten sind.

Gerade, daß die Schauspieler, welche ich auf die Bühne führe, alle vierfüßig, des Denk- und Sprachvermögens beraubt sind, macht, daß ihre Handlungen noch Bestaunenswerther sind, zumal wenn wir sehen, daß sie nie, gleich uns, das erschreckliche Beispiel der Treulosigkeit, des Würgens, Mordens und Raubens, und noch so vieler Greuel geben, welche die Annalen der Menschen von einem Ende zum andern besudeln.

Und gestehen wir offenherzig, wenn man reiflich diesen Umstand in Erwägung zieht, ob man da nicht erröthen müsse, aus der Klasse

Mensch

*) Dies Wort, däucht mich, sei brauchbarer als das verrufene empfindsam, und zeigt einen Menschen an, der überall der Empfindung fähig ist, ohne gerade Profession von ihr zu machen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0015
DFG

Mensch zu seyn: der ewige Wetterhahn, das gelehrige Werkzeug einiger Bösewichter, die ihn erblinden, betrügen, verbrennen, in Gefängnisse werfen, abgurgeln, aushungern, schinden, und das alles unter den heiligsten Verwänden?

Aus Rücksicht für gewisse Leser, wollen wir den Blick wegwenden, und nicht bis dahin dringen, wo in der Mitte eines Menschenfresserischen Senats alle diese Verbrechen zusammenfließen. Mögen sie noch recht lange darin unwissend bleiben, daß so viele dieser Abscheulichkeiten zur Vergnügung eines mißleiteten Haufens angestellt sind, der thörichter Weise sich „unumschränkte Herren dieses unglücklichen Erdballs„ nennt, — indeß freilich nur, so lange blos niedrige Sklaven und Henker auf ihm wohnen.

Histo-

Historischer Abriß
über
das vortrefliche Naturel der Hunde.

Unter jener Menge von Thieren, welche theils zu unserm Nutzen, theils zum Vergnügen die Natur schuf, ist Zweifels ohne der Hund der interessantesten eins. Daran wird man, so bald man ihn in Hinsicht auf die Liebe, und die süßen Neigungen betrachtet, welche mit dem Menschen ihn verbinden, nicht zweifeln. Bei der Vertheilung der Eigenschaften, hat er die besten, fast ohne Zusatz von Bösartigkeit, erhalten. Darf man sich also wundern, daß die Alten eine Art von Gottheit aus ihm machten? Man weiß, daß die Aegypter unter dem Namen Anubis ihn verehrten, und daß die Griechen unter den Gestirnen ihm am Himmel einen Platz anwiesen.

Aus Homers schönen Gedichten kennt man den Hund des Ulisses, andere Dichter haben den Hund des Kefalus, Dianens, des Adonis,

Erigonens, des Autumnus, und den berüchtigten Cerberus, den man darstellt, liebkosend den unglücklichen Seelen die herabsteigen ins Unterreich, unsterblich gemacht. Kurz der Hund spielt in der heiligen und profanen Geschichte überall eine interessante Rolle; stets ist er der Begleiter eines berühmten Menschen, leitet, vertheidigt, benachrichtigt, tröstet ihn.

Was sollen wir von diesen vortheilhaften Uiberlieferungen schließen? Daß nichts so sehr empfiehlt, und so angenehm macht, als Zuvorkommen, Liebkosungen und ein gutes Herz.

Sokrates, einer der sieben Weisen Griechenlands, und vom delfischen Orakel selbst dafür erklärt, weil er vierzig Jahre lang seinen Mitbürgern die wichtige Wissenschaft der Pflichtenlehre vortrug, Sokrates sag' ich, hatte die Gewohnheit, bei dem Hunde zu schwören, und der Grund dazu war, weil dieses Thier das Simbol der Unverschlossenheit und Treue ist. Alexander dieser berüchtigte Eroberer, der das Universum zum Spielraum seiner Thaten nahm, ward durch den frühzeitigen Tod eines Lieblingshundes so hingerissen, daß er ihm zu Ehren eine Stadt mit Tempeln bauen ließ.

Wir lieben was uns gleicht. Was bei dem macedonischen Helden so lebhafte Trauer erregte, war hauptsächlich die Wachsamkeit dieses Hundes, wel-

welchen der König von Albanien ihm bei seiner Abreise von Indien geschenkt hatte. Dieses Thier fürchtete sich nicht, eines Tages in seines Herrn Gegenwart, selbst mit einem Elephanten sich zu messen; und man weiß, daß dieser nicht feig ist; er griff ihn mit so viel Feuer an, wurde von einem so lebhaften Zorne durchglüht, und wiederholte den Angriff so lange und mit einer solchen Wuth, daß Widerstand beim Elephanten unmöglich war. Freilich wurde dieses furchtbare Thier nicht überwunden: voll Verzweiflung aber, daß ein Gegner, an Körperkraft ihm so ungleich, es gewagt hatte, ihm die Spitze zu bieten, warf er sich wie ein Klumpen zur Erde, und starb an diesem Fall.

In mehr als einer Hinsicht ist der Hund dem Menschen ungemein nützlich; er belustigt und vertheidigt ihn, dient ihm und wird oft seine sicherste Gesellschaft. Jener genauen Wache nicht zu gedenken, welche gewöhnlich diese Thiere in unsern Häusern in der Stadt und auf dem Lande halten, ist es ausgemacht, daß sie auch auf Feldzügen, und in Festungen noch Dienste leisten können.

Ein Erklärer der Fragmente des Photius erzählt, daß die Celten die Gewohnheit gehabt Bataillons von Hunden zu den Schlachten abzurichten; sie bewafneten sie mit Halsbändern, die mit Nägeln versehen waren, und harnischten sie mit Küraſſen von Eisenblech. So wie das erste Zei-

chen gegeben wurde, stürzten sich diese Thiere muthig auf den Feind: sie ließen sich eher zerhacken, als daß sie gewichen wären; und mehr als einmal entschieden sie den Sieg zu Gunsten ihrer Herren.

Auch die Griechen hatten die Gewohnheit Bullenbeißer abzurichten, für die Sicherheit der Stadt zu wachen. Die Wache der Festung in Korinth verließ sich größtentheils auf diese furchtlosen, muthigen Thiere. Ein Theil war außer- der andre innerhalb gestellt, und bei dem geringsten Geräusch das sie wahrnahmen, stützten sie sich auf zwo Pfoten, um ihren Gesichtskreis zu erweitern. So wie sie den ersten Unbekannten erblickten, den geringsten Anschein von Gefahr wahrnahmen, schlugen sie an, und vereitelten die Versuche der Feinde, wie man davon ein sehr schönes Beispiel sehen wird.

Doch steckt unter den Thieren wie unter den Menschen böses Beispiel an. So gut, so unterwürfig und so sanft die Natur des Hundes ist, wird er doch hochmüthig, trotzig, mürrisch, undankbar und grausam, wenn sein Herr diesen Lastern unterthan ist. Es ist eine längst gemachte Bemerkung, daß man auf den Hund sehn müsse, wenn man von dem Hausherrn urtheilen will.

Grob aber brav auf dem Dorfe, wird er am Hof der Großen falsch, undankbar und faul. Englands Geschichte liefert uns davon ein merkwürdi-

ges

ges Beispiel. Es war, soviel ich mich erinnern kann, unter Eduard dem dritten. Dieser in seiner Jugend siegreiche und mit Ruhm bedeckte Fürst, ward in seinen alten Tagen überwunden und mit Unglück überhäuft. Wie er seinen letzten Seufzer verhauchte, zog hier seine Maitresse ihm einen Diamant von großem Werth vom Finger: und dort verließ ihn, so wie er seine Augen schloß, sein Windspiel, das er einen Augenblick vorher noch geliebkoßt hatte, und schmiegte sich zu den Füßen des Thronerben, den die Höflinge schon bekomplimentirten.

Lange wird noch das Andenken an jene Grausamkeiten neu bleiben, welche die Europäer bei Entdeckung der neuen Welt an den unglücklichen Peruanern verübten: wo der Hund unter der Anführung der Spanier ein Werkzeug der Verheerung wurde, welche ihn nach Fleische lüstern machten, und an Menschenblut gewöhnten. Diese, von ihren barbarischen, von Golddurst gereitzten Herren, gehetzte Thiere, rennten auf die friedlichen Peruaner, wie auf wilde Thiere los, und rissen sie in Stücken.

Unter diesen Hunden zeichnet man einen Bérézillo genannt, aus, der von ungeheurer Größe, und eben so entsetzlicher Stärke als Grausamkeit war. Auf ihn allein verwendete man mehr Sorgfalt (welche Sorgfalt, du gerechter

Himmel!) als auf alle straßenräuberischen Soldaten von Kastilien. O Verirrung der Menschen! Dieses grausame Thier hatte Rang wie eine Militairperson die sich durch schöne Thaten ausgezeichnet hat, erhielt doppelten Sold und doppelte Ration.

Diese Züge, könnte man sagen, sind weit entfernt, den neuen Helden, die du aufführst, zum Vortheil zu gereichen, und ich gebe das zu; allein es würde ungerecht seyn, die Hunde hier zu tadeln. Aller Schimpf im Gegentheil muß auf den Menschen fallen. Dies Wesen, dem Vernunft zu Theil ward, muß es diese auf eine so befremdende Weise mißbrauchen? Muß es sogar die Thiere entarten machen, und sie zum Dienste seiner Räubereien brauchen?

Wir werfen aber einen Schleier über diese Greuel, und betrachten unsern Gegenstand von einer Seite die mehr Aufmerksamkeit verdient. Wer einen Hund von guter Art haben will, für den weiß ich ein Mittel, das zugleich einen Begrif von dem besondern Instinkt dieser Thiere giebt. Man nimmt einer Hündin, sobald sie wirft, die ganze Brut, und trägt sie weit von ihr weg; sogleich wird sie eins nach dem andern von ihren Jungen mit Schnobern suchen. Der erste zu dem sie kommt, ist zuverlässig der beste; der zweite

minder

minder gut: und so fort bis zum letzten, der blos gewöhnlichen Instinkt und Muth hat.

Bei ihrer ungemeinen Neigung für ihre liebe Brut würde eine Hündin zu ihrer Vertheidigung bis in den Tod streiten, oder eine lange Reise unternehmen, um sie bald wieder zu haben. Ein Partikulier machte einmal den Versuch, von dem ich so eben reden werde; wobei er eine von den Menschen gegen die Thiere sehr gewöhnliche Grausamkeit verübt. An zween entfernte Oerter ließ er sieben Junge von einer Betze tragen. Dies arme Thier lief in weniger als vier Stunden vierzehn Meilen, (franz. betragen etwas über 9 deutsche. A. d. Uib.) um das kostbare Pfand, das man ihr rauben wollte, wieder zu holen. Da sie nicht mehr als Eins auf einmal fortbringen konnte, so mußte sie den Weg sieben Male machen; und bei Beendigung des siebenden Mals starb die abgemattete Mutter an der Thür ihres Herrn.

Wie der Mensch, so verwahrt auch der Hund, sein unabtrennbarer Freund, tief die Empfindungen des Hasses oder der Freundschaft für diejenigen, die ihm gut oder übel begegnet haben; und trägt sie auf seine Abkömmlinge über. Man sehe hierüber eine Bemerkung Ulloa's. Dieser Reisende sagt, er habe hundertmal zu Lima bemerkt, daß die spanischen Hunde die indianische Menschen-

rasse kennten, und sie eben so lebhaft verfolgten als ihre Ahnen unter Fernando Kortez.

Dasselbe gilt von den peruanischen Hunden; die stets von einer gerechten Rache gegen die Spanier beseelt sind, deren barbarische Vorfahren tausende von Peruanern mit grausamen Martern überhäuften, um sie zur Entdeckung ihres Goldes zu zwingen. Sollte man es glauben? Gatimozin ihr Ynka ward aus demselben Grunde von diesen Kannibalen auf einen glühenden Rost gelegt. Jene Vorfälle aber, beweisen sie nicht, daß die Hunde von Rasse zu Rasse die einmal empfangnen Eindrücke übertragen; da die eben erwähnten noch heut zu Tage mit demselben Feuer gegen die feindliche Parthei ihrer Herren streiten?

Der Hund, fähig wie der Mensch der schönen Empfindung der Freundschaft, ist über diesen Artikel äußerst empfindlich; und Vorzüge, andern gegeben, sind zum öftern ihm so ans Herz gedrungen, daß er vor Gram gestorben ist. Ich selbst habe einen gekannt, der auf ein Kind, das eben aus der Kost kam, entsetzlich eifersüchtig wurde. So wie die Mutter das Kleine liebkoßte, nahm der Hund weder Fressen noch Saufen mehr: heulte Tag und Nacht, floh jedermann, und verkroch sich in ein Gewächshaus, wo er aller auf ihn gewandten Sorgfalt ungeachtet, starb.

Andre

Andre treiben ihren Schmerz nicht so aufs Aeußerste, sind aber sehr empfindlich wenn man sie vernachläßigt, und vergelten auffallend Gleiches mit Gleichem. Ein Pudel, sagt der Verfasser eines schönen Buchs, aufgebracht, daß seine Gebieterin einen andern liebte, tröstete sich dadurch, daß er an mich sich hieng; und er folgte mir nach Bretagne, wohin ich gerade reißte. Nach einigen Monathen wollte seine Gebieterin ihn holen lassen; aber er wollte nicht gehen. Zweifels ohne aber, weil er fürchtete, daß man ihn für undankbar halten möchte, nahm dieses verschmitzte Thier, einen Vorwand, der giltige Entschuldigung zum Bleiben war; er fieng sogleich zu hinken an, daß es unmöglich war ihn wegzuführen. So wie der Mensch, der hiezu den Auftrag hatte, weg war, lief er wie gewöhnlich, und ließ seine Freude aus.

Cedren, ein griechischer Mönch aus dem eilften Jahrhundert, erzählt einen sehr sonderbaren Zug über den Instinkt der Hunde im Allgemeinen. Zu Justinians Zeiten, sagt er, war ein Gaukler, der zu Konstantinopel mit seinem Hunde viel Geld verdiente: wenn er nach seiner Gewohnheit eine große Menge Neugieriger und Müssiggänger um sich versammlet hatte, ließ er die Umstehenden etwas Beliebiges, einen Handschuh, Etui, Kouteau, oder ein Stück Geld auf den Platz werfen.

Drauf befahl der Gaukler seinem Hunde die verschiednen Sachen zu suchen. Pünktlich gieng

der Hund auf seines Herrn Befehl, nahm die Sachen der Leute zwischen die Zähne, und brachte, ohne sich zu irren, jedem das Seinige.

Geschickt zu mancherley Verrichtungen, denn er zieht Wagen, hütet die Heerde; dreht den Bratenwender; jagt Füchse, Wölfe, Haasen und Rebhüner; taucht zum Fischfang unter das Wasser; läuft als Bote, und überbringt wichtige Depeschen so pünktlich als unsre Couriers, dient mit einem Wort im Krieg und Frieden; bei dem allen wird der Hund auch ein sehr guter Schauspieler.

Plutarch, dieser so wichtige als glaubwürdige Geschichtschreiber, erwähnt eines kleinen Pudels, Zoppiko, von welchem er erzählt, daß er vor Vespasian, des Titus Vater, die Pantomime zum Erstaunen ausgedrückt habe. In einem gewissen Stück mußte Zoppiko das Sterben vorstellen; er fraß von einem vorgeblichen Gift, der nichts anders als Brod war. Sogleich verdreht er Kopf und Augen, zitterte an seinem ganzen Leibe, und fiel hin. Nun bekam er Verzuckungen, und blieb endlich wie tod auf dem Boden ausgestreckt liegen.

Der Gaukler, verstellt über den Verlust seines Hundes sich beklagend, betastete ihn von allen Seiten, nahm ihn bald beym Schwanze, bald bei der Pfote, und schleppt' ihn überall auf dem Theater umher, ohne daß er sich gerührt hätte. Plötzlich

lich aber lebte bei einer gewissen Beugung der Stimme der todte Schauspieler wieder auf; lebhaft erhub er sich und spitzte die Ohren. Drauf stellt er sich auf zwo Pfoten, und machte den Zuschauern eine tiefe Verbeugung, welche dem geschickten Thiere applaudirten, und eine Menge Gebacknes zuwarfen.

Wenn der Hund dem Menschen dient, so zeigt er dabei einen Eifer, eine Thätigkeit und eine solche Anhänglichkeit, die an Vernunft zu grenzen scheinen.

„Jedermann, sagt ein Schriftsteller, hat die Pünktlichkeit jener unter dem Namen der Bratenwender bekannten Hunde, gewiß bewundert. Von selbst kommen sie zur bestimmten Stunde; und würden den beißen, der sie aufhalten wollte."

„Ich habe einen Pudel gekannt, der früh um sieben und Abends um eilf Uhr allemal richtig an die Thür seines Herrn klopfte. Er hielt ihn statt Bedienten, und er verrichtete seine Geschäfte aufs Beste, denn er wußte auf den Wink was dieser ihm befahl."

Die Art, wie der Hund die unsicheren Tritte der Blinden leitet, erregt wahrhaftig Bewunderung, und verdient unsre Erkenntlichkeit. Welche Klugheit, Geduld und Sorgfalt in diesem wohlthätigen Thiere! Niemals verfehlen sie an deren Thür zu weilen, die ihrem Herrn ein Allmosen zu geben im Stande sind; sehr sorgfältig weichen sie den

den Karren, Lastthieren und Frachten auf ihrem Wege aus; und das in der größtmöglichen Entfernung schon.

Ich habe welche gesehn, sagt Montaigne, die einen ebnen und geraden Weg nicht giengen, blos weil er tiefe, oder mit Wasser angefüllte Gräben hatte; und daß diese vorsichtigen Thiere einen andern krümmern Fußsteig wählten, wo ihr Herr aber keiner Gefahr unterworfen war.

Von der Treue und Anhänglichkeit des Hundes an den Menschen, könnt' ich leichtlich mehrere Bände schreiben; man kennt den Muth des Hundes von Kölln, der um seinen Herrn, der ihn aufgezogen hatte, zu retten, sich mitten in ein Haus, das in vollen Flammen stand, stürzte, und ihn glücklich herausbrachte. Noch will ich in diesem vorläufigen Abriß den schönen Zug von Anhänglichkeit des Hirkanus an seinen Herrn, den macedonischen König Lysimachos, erzählen.

Dieser Fürst fiel in einer Schlacht gegen den syrischen König Seleukos, und man konnte seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde blos durch das Winseln seines kleinen Hundes, der neben ihm lag, wieder erkennen. Da man dann den Lysimachos beerdigte, konnte der treue Hirkanus sich schlechterdings von seinem Herrn nicht trennen, und folgte dem Leichenzuge. Endlich stellte man ihn an des Königs Seite, neben sein Paradebett;

und

und da man nach Sitte der Alten dann den Scheiterhaufen anzündete, um den Todten zu verbrennen, scheute Hirkanus, um neben ihm zu sein, die Wuth der Flamme nicht mehr, wie er das Wüthen der Schlacht nicht gefürchtet hatte, und ließ sich lebendig verbrennen. Sieht man viele Freunde so für ihre Freunde sterben?

Es ist unläugbar, sagt ein berühmter Naturforscher, daß der Hund besonders zur Vertheidigung, dem Vergnügen und der Gesellschaft des Menschen bestimmt ist. Hinweggesehn von seiner schönen Form, seiner Lebhaftigkeit, Stärke und Behendigkeit, hat er vorzüglich vor andern solche Eigenschaften, die ihn nützlich, und sehr liebenswürdig machen. Er kann sich nach den Absichten seines Herrn richten, für seine Sicherheit wachen, ihm helfen, und wird er angegriffen, kräftig ihn vertheidigen; durch seine Sorgfalt für ihm aufgetragne Dinge und seine wiederholten Liebkosungen, nimmt und fesselt er das Wohlwollen des Menschen; er trägt seine üble Laune, duldet die übelsten Behandlungen mit wunderbarer Gedult, und es ist wahr, daß sonder Haß und Groll:

„Der Hund, im Sterben noch, die Hand
Deß, der ihm schlecht begegnet, leckt.„

Der Mensch seiner Seits liebt, schützt, und sucht auf alle mögliche Weise seinen Hund zu erhalten; wovon sich zu überzeugen, es in Zeiten einer solchen

Theu-

Theurung als jetzt ist wo ich schreibe, nicht schwer fällt. Wie viel Arme, die nichts als ihre vier bis sechs Loth, in den Vierteln von Paris an den Beckerladen vertheiltes Brod haben, opfern nichts desstoweniger einen Theil dieser kleinen Portion ihrem Unterhalte auf! Wie viel arme Leute begnügen sich mit einem wenig Sallat und Kraut, um ihren Hund zu erhalten! Nichts kann also wahrer, als das Sprichwort, seyn: „Wer meinen Hund angreift, greift mich an.“

Diese besondre Anhänglichkeit schränkt sich nicht blos auf Individuen einer einzigen Nation ein. Man sieht eine Menge andrer, noch auffallenderer Beispiele, selbst bei Völkern, die für wenig empfindsam gelten. In Reisebeschreibungen liest man, daß die Mahomedaner in ihren Städten Hospitäler zur Unterhaltung elender Hunde haben. Herr von Tournefort versichert, daß Partikuliers Pensionen zur Unterhaltung dieser Thiere aussetzen, und daß man Leute besoldet, den Willen des Testators zu vollziehen.

Vielleicht, daß diese Handlungen der Erkenntlichkeit Grenzen haben müssen; wenigstens aber können sie keine andern als vortrefliche Wirkungen für den Menschen im Allgemeinen hervorbringen; denn in der That, wer die Leiden eines Thiers mitfühlt, wird schwerlich bei den Schmerzen seiner Brüder trocknen Auges bleiben. Wer hingegen ein armes

Thier

Thier martert und schlecht behandelt, ist nahe dran, auch den Menschen, der schwächer ist, als er, zu quälen. Eine bei uns ungerügte Grausamkeit, hat mich jederzeit empört; es ist die, welche Knaben an Hunden, die ihnen aufstoßen, verüben. Sie werfen sie oft mit Steinen, und quälen sie mit Prügeln. Sollt' es nicht Pflicht der Polizei seyn, einer so empörenden Barbarei sich entgegen zu setzen, und selbst diejenigen, die als Zeugen davon gleichgiltig blieben, zur Verantwortung zu ziehn?

Wenn der Mensch seinen Hund liebt, unterhält und schützt, mit welcher Zärtlichkeit erhält er nicht alles von diesem empfindsamen Thiere zurück! Sein Herr geht eine Zeitlang weg, und befiehlt dem Hunde ihm nicht zu folgen; von welcher tödlichen Unruhe wird dieser da nicht gequält, er scheint auf der Folter zu seyn. Jedoch nicht minder gelehrig als anhänglich, bleibt er, um zu gehorchen, postirt sich aber der Thüre gegen über; und folgt seinem Herrn mit Aug' und Herz auf jedem Schritte nach, während er doch standhaft dem Augenblicke seiner Wiederkehr harrt.

Sieht er hingegen, daß sein Herr ihn mitnehmen will, so wedelt er vor Freude mit dem Schwanze, springt, legt sich, geht, läuft fort, kommt wieder und bellt, als wollt er gleichsam aller Welt sein gutes Geschick verkündigen.

Wenn

Landesbibliothek Schwerin

Wenn der Herr Lust zum Ausgehn gehabt zu haben schien und wird aufgehalten, spricht etwa mit jemanden; so scheint der Hund voll Unruhe zu muthmaßen, daß man sich über etwas berathschlage, was man mit ihm vorhabe; er läuft aus Vorsicht immer weg, und paßt in einiger Entfernung von dem Hause auf.

Noch ganz anders ist es bei der Abwesenheit von einigen Tagen; er winselt, klagt und heult wie ein Kind; er durchrennt das ganze Haus; wendet sich bald an die Frau, bald an das Gesinde; selbst bei den Nachbarn spürt er, und scheint zu fragen, wenn sein Herr doch wiederkommen werde.

Und spricht man nur blos den Namen des abwesenden Herrn vor dem Hunde aus; flugs spitzt er aufmerksam sein Ohr, bekommt neues Leben, springt vor Fröhlichkeit, sieht sich weit um, und läuft vorwärts, als wollt er dem Kommenden entgegen fliegen.

Kömmt denn nun endlich dieser liebe Herr; ach! da ist sein armer Hund wahnsinnig für diesen Augenblick! er springt umher, und weiß nicht mehr, wo er ist; oft reichen eine, zwo Stunden nicht zu, um sich allem zu entladen, was er auf dem Herzen hat.

Findet ein Hausherr jemanden unter seiner Familie, der ihm unverstelltere, lebhaftere Freude zeige,

ge, als sein Hund? der auf eine Selenvollere Art ihn liebkose? der, des Vermögens der Sprache beraubt, ihm doch so vieles, und auf eine so rührende Weise, sage?

Trifft es nun gar, daß der Hund seinen Herrn gänzlich verliert, — welche plötzliche Niedergeschlagenheit tritt dann an die Stelle seiner gewöhnlichen Fröhlichkeit! Er wird träumerisch, traurig, und nimmt zusehends ab. Bringt man ihn anders wohin, und er merkt es, so kann es ihm, so gut er es auch habe, nicht gefallen; jede andre Behausung, als die wo er lebte, wird ihm verdrüßlich; unaufhörlich sehnt er sich nach der alten; aus dem entlegensten Viertel kehrt er dahin zurück, er läuft darum her, und bettelt bei jedem Vorübergehenden, der ihm sich naht, ihm den Eingang zu erleichtern. Ach! der gleichgiltige und zerstreute Fremde merkt nicht auf seine Sprache: das macht das traurende Thier trostlos; er setzt sich nun vor die Thür, hält Schildwache, und verweilt mit einer Art von Wohlgefallen da.

Geht etwa jemand aus dem Hause nun heraus, so geht der wachhaltende Hund nicht, nein er stürzt sich mit einer Art von Wuth hinein; voll Freude läuft er an alle die Oerter, wo er den sonst sah, den er so liebkoßte, von dem er so geliebkoßt wurde; er findet ihn nicht wieder; sein Herz aber findet mindestens den Trost, den Ort, den er bewohnte,

wiederzusehn; er beschnobert seine Spur, verweilt sich da; er legt sich auf dasselbe Pflaster, das sein Fuß so viele Mal betrat, und er genießt noch eine Art von Wonne beim Suchen jenes wohlthätigen Gönners, den er in der That um sein selbst willen liebte.

Fruchtloses Suchen! Dieser gute, so betrauerte Herr, kehrt nicht zurück. Die Nacht bricht an; er muß, ach! den Ort der süßen Hofnung verlassen; schwer bricht das sorgenvolle Thier auf, und langsam geht es fort. Wie mächtig ist doch die Täuschung der Hofnung, und die Herrschaft der Gewohnheit! Er geht weg von dem so lieben Hause, aber zu hundert Malen noch sieht er sich um, ob er nicht wiederkehren werde der liebe Freund, auf den er immer hofft, und dessen gänzlichen Verlust er nicht begreifen kann! . . Endlich verfolgt das arme Thier den gewohnten Weg, aber fest entschlossen, morgen rückzukehren, und selbst mit Gefahr der grausamsten Behandlungen, denselben Versuch noch einmal zu beginnen, dieselben Untersuchungen noch einmal anzustellen, und noch einmal denselben Schmerz zu empfinden.

Dies nur matt ausgedrückte Gemählde ist treu nach der Natur kopirt. Ich hatte es da lange Zeit in Lubin, einem artigen Hunde, zwoen armen Schwestern zugehörig, die meinem Hause gegen über wohnten, vor Augen.

Ist

Ist etwas verloren gegangen, und verursacht dieses Unruhe? — Der Hund weiß es beim ersten Zeichen, beim ersten Worte, was es giebt; fort läuft er, und mustert alles so genau, daß er bald, wenn die Sache nicht ganz verloren ist, sie wieder findet, und im Triumphe zurückbringt.

Ein geborner Hüter für seines Herren Eigenthum, wacht der Hund mit einer solchen Sorgfalt drüber, deren kaum der Eigenthümer selber fähig ist. Wahrhaftig unermüdet, schläft er nicht, Tag noch Nacht; und wenn die äußerste Ermattung endlich seine schwere Wimper schließt, so ist sein Schlaf so leis, daß selbst der feinste Räuber sich zu nähern, vergeblich sich bemühen würde. Ein ächter Argus, sieht und hört er alles, ist er überall; giebt er von allem Nachricht. Stets wacht sein Ohr, stets ist sein Zahn in Bereitschaft; wohlbekannt aber mit seinen Leuten, gebraucht er ihn blos gegen Räuber und Uibelwollende; und unglücklich dann der, den er angreift! Selbst Schießgewehr jagt keine Furcht ihm ein; die schrecklichsten Verwundungen werden ihn nicht zurück halten, er beginnt einen fürchterlichen Kampf, und fast stets zum Nachtheile der Räuber, die er packt, oder in die Flucht jagt.

Leider ist der Mensch nur zu oft beim Anblick des Elends seiner Brüder von Eis. Der reiche Freund flieht plötzlich seinen Freund, wenn er in

Armuth fällt! der wohlhabende Verwandte kennt seinen armen Vetter nicht. Trotz aller unsrer Bücher und schönen Gespräche, welche Lehre geben uns hier die Hunde nicht! Nach Vermögen stehn sie sich einander bei; und würden, thät nicht unsre Härte und unsre Kargheit, öfter ihre unglücklichen Gefährten versorgen. Ich finde hierüber zwei schöne Züge in einem interessanten Werke, das ich besser benutzen würde, wenn nicht das meinige schon beendigt wäre.

Ein Hund, sagt der schon erwähnte Schriftsteller, macht es gewissermaßen sich zur Pflicht, seine Dankbarkeit und Empfindsamkeit gegen einen andern Hund zu zeigen. Sie leisten sich wechselseitige Dienste, stehn einander bei, und kommen ihren Bedürfnissen zuvor. In der Stadt Tours hat man einen Hund die ganze Woche durch Knochen für eine Hündin, die richtig alle Montage mit einem Bauer zur Stadt kam, verstecken gesehn. Er gieng ihr nach; macht' ihr tausenderlei Liebkosungen, und führte sie selbst zu dem Orte, wo er den Speisevorrath für sie gesammelt hatte. Gewiß, die Menschen würden es nicht besser machen.

Ein auf den Straßen von Bordeaux verlorner Hund, (denn es giebt dort welche, die wie unsre Bettler weder Aufenthalt noch Herren haben) fand durch den Aedelmuth seiner Kameraden Unterstützung. Die, welche im Hause ihrer Her-

ren

ren zu leben hatten, schränkten sich ein, um ihrem armen Herrenlos umherirrendem Gefährten, von ihrem Unterhalte mitzutheilen. Man hat sogar bemerkt, daß immer einer nach dem andern gekommen ist, um diese Handlung der Wohlthätigkeit nicht halb zu thun. Glücklicher Instinkt, der an Vernunft grenzt, und der mehr werth ist, als die Empfindung vieler Menschen, deren Leben hingeht, ohne einmal denen wohlgethan zu haben, welchen sie es schuldig waren.

Will man den Hund unter einem andern noch interessanterem Gesichtspunkte fassen: so beobachte man den verlassenen, unglücklichen, oder den, der einen armen Herrn hat. Als ein vortreflicher Fisiognomist, schmiegt dieses Thier sich nie an harte Menschen, an jene begüterten und aufgeblasenen Leute, die nach einer köstlichen Mahlzeit vor dem Armen ausspucken, und seinen treuen Begleiter fortstoßen. Er wendet sich gerades Wegs an jene Personen, die den Abdruck der Güte in ihren Mienen tragen, und die, da sie unglücklicher Weise das Wenigste haben, das Meiste zu geben geneigt sind.

Leise kommt er von der Thür; hält sich in einer demüthigen, unterthänigen Stellung; begehrt nicht, oder thut es mit Zurückhaltung; sieht euch mit freundlichem Blicke an, und wartet geduldig, bis eine wohlthätige Hand ihm eine Rinde, oder einen Knochen zuwirft.

Giebt man ihm etwas, so kommt er Schritt vor Schritt, nimmt das Stück in die Schnauze, geht sehr artig weg, um es draussen zu fressen, und das Zimmer des gastfreundlichen Hauses nicht zu verderben.

Nach Beendigung dieser leichten Mahlzeit paßt der Hund von neuem auf, um noch einige Kleinigkeiten zu erhalten; da ist aber keine Zudringlichkeit, keine Erniedrigung wie bei dem Haustiger der Katze, die sich fordernd zu den Füßen drängt, und sobald sie hat, euch kratzt. Ausharren, wenig Anmaßung, viel Sanftmüthigkeit, das sind des armen Hundes Waffen.

Hat er nichts mehr zu hoffen, so zieht er sich mit einer traurigen Miene zurück; man merkt es aber, daß diese Trauer von einem guten Herzen kommt, das nicht im Stande ist, euch so wie es wollte, seine Zufriedenheit und Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Nach allen den schönen Beispielen, die ich auch ferner noch anführen werde, kann man ohne Uibertreibung mit Herrn Plüche, sagen, der Hund sei ein Halbmensch.

Das ist augenscheinlich und ausgemacht, daß die Natur ausdrücklich für den Menschen ihn geschaffen habe; um ihm Gesellschaft, Schutz und Vertheidigung zu gewähren, und daß er keinen ächtern Freund bekommen werde; woher das andre

Sprich-

Sprichwort stammt: der Mensch, das Pferd und sein Hund vereinigen sich nicht.

Diesen Abriß will ich nun mit einer Bemerkung schließen. Mißsüchtige, oder mich nicht verstehende Kritiker, werden es vielleicht befremdend finden, daß man ein besondres Buch über die Geschichte der Hunde geschrieben hat; und in diesem Falle müßt' ich ihnen entgegnen, daß ein französischer Akademist vor etwa dreyßig Jahren, einen großen Band Lobreden von den Katzen geschrieben.

Moncrif, der Verfasser dieses Panegyrikus, nimmt keinen Anstand die Katze über den Hund zu setzen. Jeder hat seinen Geschmack, das ist sehr natürlich; aber jene Meinung ist wenigstens eben so lächerlich, als sie unwahr ist; und gnüglich haben gesunder Menschenverstand und die einsichtigsten Naturforscher sie widerlegt.

Was man von der Katze der Frau Marschallin von Luxembourg erzählt, daß sie täglich, das Wetter sei gewesen wie es wolle, in den Thuillerien mit ihr herum lustwandelt sei, mag immer seyn; es ist aber nur eine einzelne Erscheinung, und ich verharre auf meiner Behauptung.

Wahrhaftig, das unaufhörliche Mißtrauen, in dem die Katze gegen den Menschen lebt, reicht schon allein hin, um jegliche Vergleichung unstatthaft zu finden. Die Diebereien dieses Thiers, seyn

auf Mäusefang sich einschränkender Instinkt, sein Widerstand Erziehung anzunehmen, der fast alle andre Thiere empfänglich sind, der häßliche Geruch, womit es die Zimmer füllt, seine heuchlerische Miene und sein Tigercharakter, seine Gefräßigkeit und sein unerträgliches Miauen, alles bezeichnet es, als ein kleines halbzahmes Ungeheuer, und einen Hausfeind.

Geschichte
berühmter Hunde.

I.
Lazarus und seine Hunde.

Oft verläßt der Mensch seinen vom Glück verlassenen, oder verfolgten, Freund. Immer standhaft und treu aber hält der Hund bei seinem Herrn aus, seine Umstände seyen auch wie sie wollen. Dürftigkeit, Elend, Hunger, Krankheit, Gemüthsunruhe und Fesseln, nichts wird dem Hund von dem entfernen, der ihn nährte, und von dem Seinigen ihm gab.

Ja jene Verdienste um diese vortrefliche Thierart sind nicht einmal nothwendig, um Proben ihrer Empfindsamkeit, und ihrer Liebkosungen zu erhalten; wovon uns Lazarus Geschichte ein altes innigst rührendes Beispiel giebt. Ohne Obdach, ohne Brod, und fast nackend; nichts besitzend als

elende Lumpen, mit denen er seine blutenden Wunden abwischte, war niemand auf der Erde so Beklagenswerth, als dieser Unglückliche.

Mit aller dieser seiner Plage an Fuß und Hand, fleht' er den unwürdigen Reichen an, und erhielt nichts als abschlägliche Antwort und Verachtung. Der Reiche, dessen Herz härter ist als Gold, sein geliebter Abgott, erlaubt selbst nicht, daß seine Bedienten dem Armen die Krumen von seiner Tafel oder einige Knochen zuwerfen, mit denen er sich begnügt haben würde.

Dahin endlich gebracht, daß er auf der Straße schlafen mußte; wo ein wenig Stroh sein Lager war, hatte niemand den Muth diesem vor Mangel sterbenden, verlassenen Menschen hülfreiche Hand zu bieten. Die Thiere waren menschlicher. Bei seinem langen schmerzhaften Todeskampfe kamen die Hunde zu Lazarus; sie leckten seine Beulen, erwärmten seinen vom Frost erstarrten, und vom Hunger ausgemergelten Körper; und sie — die Thiere, trösteten ihn, als alles ihn verlassen hatte! . . . . .

Welch Gemählde menschlichen Elends! Welcher beißende Vorwurf vor jene Menschen, welche, da sie das Glück mit seiner vorüberwandelnden Gunst hier überhäuft, aus anderm Teige sich geknetet wähnen, als der Arme! Unsinnige, die also sich vergessen können! die nicht zu wissen scheinen,

nen, daß tausend nicht vorher gesehene in dieser Welt doch so gewöhnliche Veränderungen des Schicksals, mit Einem in das schrecklichste Elend sie hinabstürzen können! Glauben sie, die nie vorher beim Leiden ihrer Brüder fühlten, daß man nun mit ihnen Mitleiden haben werde? (Aus der Bibel.)

2.

Argus, der Hund des Ulysses.

Nach langen Reisen, vielen Abentheuern und Unglücksfällen, kam der weise Ulysses zurück auf die Insel Ithaka, sein Königreich. Der Aufseher über seine Heerden, war der erste der von seinen Unterthanen ihm begegnete; mit ihm ließ sich der Held in Unterhaltung ein, wurde aber nicht von ihm erkannt.

Da sie sich beide in Unterhaltung mit einander dem Pallaste näherten, erhob ein Hund, Argus benannt, den Ulysses aufgezogen, und als er nach der Belagerung von Troja abgegangen, noch ganz jung zurückgelassen hatte, den Kopf, und spitzte die Ohren.

Dieser Hund, sagt Homer, war einer der besten des Landes gewesen; er jagte gleich gut den Haasen, den Hirsch, den Eber, und alle wilden Thiere.

Abge-

Abgemattet aber endlich vom Alter, und nicht mehr unter den Augen seines Herrn, hatte man auf einem Misthaufen ihn gelassen, der, bestimmt zum Dünger, vor der Thür lag.

Krank, auf einem traurigen Lager, überall die Spur des Elends und der Verwerfung an sich, wedelte Argus, wie er merkte daß Ulysses nahe kam, vor Freude mit dem Schwanze, und ließ die Ohren hängen; hatte aber nicht die Kraft bis zu seinen Füßen hinzukriechen. Ulysses, der ihn sogleich erkannte, ward gerührt von seinem Zustand bis zu Thränen, die er aber gleich wieder trocknete, aus Furcht daß Eumäus sie bemerken möchte.

„Ich wundre mich, sagte der König darauf, indem er sich zu diesem treuen Schäfer wandte, daß man diesen Hund auf dem Miste läßt; er ist noch vollkommen schön; ich weiß jedoch nicht, ob seine Behendigkeit seiner Schönheit entsprach; oder ob er einer von jenen unnützen Hunden war, die blos um die Tafel gut sind, und von den Fürsten aus Eitelkeit gefüttert werden.„

„Dieser Hund — erwiederte Eumäus — gehörte einem Herrn, der, ach! weit von hier gestorben ist. Hättet ihr ihn in seiner Jugendkraft gesehn, wie er nach Ulysses Abreise war, so würdet ihr über seine Behendigkeit und Stärke euch verwundert haben; da war kein Thier, das er nicht

im

im unzugänglichsten Dickigt des Waldes aufgestöbert hätte.„

„Jetzt haben Strapatzen, Noth und die Last der Jahre ihn entkräftet; und man hat ihn ganz verlassen: denn sein Herr, der ihn liebte, ist, wie schon gesagt, weit von seinem Vaterland gestorben; die Hofdamen, nachlässige und hoffärtige Weiber, nehmen sich die Mühe nicht ihn zu versorgen, und lassen ihn umkommen.„

„Das ist so die Gewohnheit der Diener: wenn ihre Herren weg oder schwach, oder ohne Ansehn sind, machen sie sich es bequem, und denken nicht weiter daran, ihre Schuldigkeit zu thun; denn mit dem ersten Tage, wo ein Mensch zum Sklaven wird, nimmt Jupiter ihm die Hälfte seiner Tugend.„

So wie der Hirt zu reden aufgehört, gieng Ulysses in den Pallast, und begab sich sofort in den Saal, wo Penelope's Freier waren. In diesem Augenblicke vollendete Ulysses Hund; er starb vor Freude, seinen Herrn nach zwanzigjähriger Abwesenheit, wieder gesehn zu haben. (Homers Odyssee. B. 23.)

Was ist rührender als diese Darstellung! Der große Dichter, der die Schlachten und die berühmtesten Helden sang, weiß nicht minder in dieser einfachen Episode vom Argus zu rühren. Ulysses Unglücksfälle, seine Thaten, und Abentheuer,

seine

seine Rückkehr zu seiner Familie, alles das ist eine angenehme Unterhaltung für den Geist; beim Anblick des Helden aber, wie er über seinen unglücklichen Hund Thränen weint, da wird das Herz gerührt. Mit theilnehmender Empfindung weilt man noch bei diesem treuen Thiere, das der Rückkehr seines Herrn gleichsam wartet, um ihm sein letztes Lebewohl zu sagen, und dann zu sterben.

Dieser Pinselstrich vollendet ein in jedem Betracht so einnehmendes Gemählde sehr glücklich. Und so viel ist wahr, daß das Schöne, Glänzende und Erhabne, nur wesentlichen Werth durch die Verknüpfung mit dem Reize der Empfindung erhalten, die alles belebt und beseelt.

3.

Melampithos.

Einem Handelsmann von Korinth wurde von dem Magistrate seiner Stadt ein Auftrag nach Salamin, einer nahe bei Athen gelegnen Insel, gegeben. Dieser Kaufmann hatte einen grossen Hund, der Melampithos hieß, und den er auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte. Diesmal konnte der Hund seinem Verlangen gemäß seinem Herrn nicht gleich folgen, weil er in einer abgelegenen Kammer eingesperrt war.

Einige

Einige Augenblicke drauf, als sich der Kaufmann eingeschifft hatte, entdeckte Melampithos das Geheimniß durch das Fenster zu entspringen; er läuft an den Hafen, und sieht überall die Leute an. Das Schiff, mit frischem Wind begünstigt, ist schon so weit, daß es auf der unermeßnen Fläche des Oceans blos ein unbemerkbarer Punkt scheint.

Welche mißliche Lage für den Hund! Was soll er machen? Was soll aus ihm werden? Er heult, bellt, winselt: alles das ist vergebens. Ein Schritt vorwärts gethan, frommt mehr, als hundert Plane in die Luft. Er faßt endlich seinen Entschluß, stürzt sich in das Meer, und rüstig schwimmt er hin.

Kaum zwei bis drei Stadien hatte Melampithos zurückgelegt, als sich ein schrecklicher Orkan erhob. Der Blitz leuchtete, und schlängelte sich in langen Feuerstrahlen, der Wind heulte, der Donner schallte, und rollte krachend hin; Feuerströme stürzten vom Himmel; die empörten Wellen stiegen jetzt an die Wolken, und stürzten jetzt in tiefe Abgründe hinab. . . . Der Hund verfolget immer seinen Weg; schwimmt hinab in das salzige Gewässer, läßt die Ohren hängen, und macht häßliche Gesichter, und erreicht das von der Wuth des Meeres umhergeschleuderte Schiff.

Drauf wird das Wetter wieder so heiter, als es zuvor stürmisch und rauh gewesen war: Die

Sonne

Sonne strahlt in ihrem vollen Glanze, und die milde Luft ladet den Korinther ein, auf das Verdeck zu steigen. Wie er so das prächtige Schauspiel des azurnen Meeres betrachtet, und den Kontrast der Stille nach dem Ungewitter, hört er bellen. . . . Das ist Melampithos, ruft er voll Erstaunen aus, — Gute Götter, welch ein Nachsetzen!

Zitternd für das Leben dieses treuen Hundes, läuft der Grieche zum Steuermann, und bittet ihn die Segel ein wenig einzuziehen, und einem Jungen die kurze Frist zu erlauben, auf einer Strickleiter herabzusteigen, und das arme Thier, das nicht mehr fort kann, zu holen. Vergebne Bitte! Er verspricht eine große Belohnung; auch das umsonst. Der grobe Seemann antwortet, daß er eines Hundes halber den Lauf des Fahrzeugs nicht aufhalten werde. Voll Sehnsucht zu landen sind fast alle Passagiere der Meinung des Schiffsherrn, und Melampithos muß noch bis Salamin schwimmen.

Man landet. Der Grieche bleibt am Ufer. Weithin wirft er seine unruhigen Blicke; er sieht keinen Hund. Er glaubt ihn ertrunken, und ist trostlos. Endlich kommt Melampithos wieder zum Vorschein, aber so entkräftet, daß er auf dem Meere, das so glatt wie Eis, und so ruhig wie ein See war, bald untersank, bald in die Höhe kam.

Es

Es war um das muthige Thier geschehen. Es erreichte zwar seinen Zweck, an das Ziel einer unermeßlichen Laufbahn zu kommen, allein um sie nicht wieder zurück zu machen. Nach einer Fahrt, die auch über die Kräfte des stärksten Schwimmers war, kam Melampithos, oder vielmehr, wurd' er ganz erstarrt aus dem Meere gezogen. Er that noch einen Schritt, und fiel sterbend auf den Sand, wo er den letzten Athem, seinen Kopf auf die Füße seines Herrn gelegt, verhauchte.

Ha du Herzloser Schiffer, rief der Korinther voll Unmuth aus! Was würd' ein wenig Gefälligkeit dich gekostet haben? Wenn du diesem Thiere, das mehr Gefühl hatte, als du, das Leben retetest; so hättest du mir brennenden Schmerz erspart; und du gewannst durch leichte Mühe diese Börse voll Gold, die dich und deine Familie für den Rest deiner Tage in Uiberfluß versetzt hätte.

Die Geschichte hat es nicht für zu gering geachtet, uns noch einen andern Zug zu überliefern, der dem jetzt gelesenen sehr ähnlich ist. Er ist vom Hunde des Xantippos, Vater des berühmten Perikles. (S. Plutarchs Leben berühmter Männer.)

4.

Delta, oder der Hund von Herkulanum.

Bei der vor einigen Jahren gemachten Entdeckung von Pompeji und Herkulanum, die nach Plinius unter der vom Vesuv ausgeworfnen Lava verschüttet wurden, fand man eine Menge seltner, einer Untersuchung würdiger Gegenstände; worunter auch das Gerippe eines Hundes war, ausgestreckt über das Gerippe eines Kindes von zehn bis zwölf Jahren.

Die über das Aufgraben dieser alten Verschüttung gesetzten Gelehrten, muthmaßten aus der Lage dieses Thieres, daß es selbst in diesem erschrecklichen Unglück, das Schicksal seines jungen Herrn habe theilen wollen. Was ihre Meinung bestätigte, war das nachmalige Auffinden eines künstlich gearbeiteten Halsbandes.

Auf diesem Halsbande, welches von Silber, und jetzt in der prächtigen Gallerie des Groshergogs von Toskana zu sehen ist, entdeckt man, wiewohl mit Mühe, eine griechische Inschrift. Obschon die Worte von der Zeit, und dem Erdsalz zur Hälfte erloschen waren, wurden sie doch endlich wieder hergestellt, und in die italienische Sprache übersetzt.

Durch die Aufschrift erkennt man, daß dieser Hund, den man Delta benamte, weil von seinem gan-

ganzen Namen blos dieser Anfangsbuchstabe übrig war, einem Privatmanne, Namens Severinus zugehörte. Bei drei Gelegenheiten hatte er seinem Herrn das Leben gerettet; einmal indem er ihn aus einem See zurückbringen half, worin er ertrunken wäre; dann, indem er fünf Räuber verjagte, die unvermuthet auf ihn losſprangen: und das dritte Mal, indem er eine wüthende Wölfin erwürgte, die den Severinus schon zerfleischte, weil er ihr sieben Junge in einem Hain Dianens, nahe bei Herkulanum, weggenommen hatte.

In der Folge schmiegte Delta sich auf eine ganz besondre Art an Severinus einzigen Sohn an; überall hin folgt' er ihm: er ließ ihm nicht das geringste Leid zufügen, und nahm sogar keine andre Nahrung als aus der Hand dieses Kindes, so sehr war er an dasselbe gewöhnt.

Die Umstände, und das beigefügte Denkmahl, setzen die Existenz des Hundes von Herkulanum außer Zweifel; sie beweisen, daß dieses Gefühlvolle Thier seinen jungen Herrn nicht hat verlassen wollen, und daß er, da Rettung für jenen unmöglich gewesen, im allgemeinen Aufruhr mit ihm umgekommen ist. (Rovine d'Ertol, T. I.)

5.

Stutzschwanz.

Die Geschichtschreiber, welche Alcibiades glänzende Eigenschaften beschrieben, und seine Thaten verzeichnet haben, haben es nicht ihrer unwerth geachtet, uns von einem Hunde zu erzählen, den er hatte; und der, ihrer Aussage nach, vorzüglich schön und erstaunlich stark war. Wir nennen ihn hier Stutzschwanz, weil ihm sein Herr denselben wirklich stutzen ließ; um dadurch die Aufmerksamkeit der Athener von der Regierung abzulenken: und es gelang ihm selbst in dem Augenblicke, wo das unruhige und aufgewiegelte Volk das größte Interesse hatte, sich hinein zu mischen, und das Betragen seiner Obern zu untersuchen.

Es ist etwas sehr unwichtiges, wird man sagen, daß man den Schwanz dieses oder jenes Hundes stutzte. Das geb' ich zu; jedoch giebt uns diese für den ersten Augenblick unwichtige Anekdote, im Vorübergehn eine Lehre; sie beweißt den unbegreiflichen Leichtsinn der so leicht zu täuschenden Menge, die über ihr wichtigstes Interesse hinweggaukelt.

Betrachtet man die Gegenstände von ihrer moralischen Seite, so werden sie in jeder Hinsicht interessanter, und von ihr erzählen uns andre Schriftsteller von Seiten dieses berühmten Hundes eine Hand-

Handlung des Muths, welche durch die sie begleitenden Umstände merkwürdig ist.

Eines Tages sprangen in der Nähe von Athen vier bis fünf Räuber mit einem Male auf ihn los, welche ihm sein Halsband von massivem Gold, worauf sein Name und sein Aufenthalt gestochen war, abnehmen wollten; allein der Versuch der Räuber diente zu nichts, als ihrer Schande. Stutzschwanz stürzte auf die Räuber los, und drei davon ergriffen die Flucht. Dem letzten that er kein Leid, hielt ihn aber fest, und führte ihn zu seinem Herrn, der durch die zugelaufnen Leute den Vorfall erfuhr.

Sollte man bei Lesung dieses Zuges nicht versucht werden zu glauben, daß der Hund des berüchtigten Schülers Sokrates, gewissermaßen dem großen Manne, dem er zugehörte, nachzuahmen gesucht habe?

Noch sehe man hier einen andern Zug, der wohl der Aufbewahrung werth ist, und den Cornelius Nepos anzuführen verabsäumt hat. Farnabazes, des persischen Königs erster Minister, ließ auf Anstiften Lysanders, Tirannen von Athen, Alcibiadem auf unwürdige Weise meuchelmorden. Ohne Mißtrauen, denn er glaubte unter der Wache der heiligen Gesetze der Gastfreundschaft sich in Sicherheit, fiel der große Grieche von einem Pfeilregen durchbort; welche abge-

sandte Meuchelmörder auf ihn abschossen, als sie sein Haus in Brand gesteckt, und er halb nackend den Flammen sich entretten wollte.

Sein treuer Hund, der ihm gefolgt war, und in seiner Schnauze ein Paquet wichtiger Briefe trug, wurde ebenfalls mit Wunden überdeckt. Sterbend wie sein Herr, bemühte sich dieses ädelmüthige Thier noch, die Pfeile aus dem Körper seines hingestreckten, in seinem Blute schwimmenden Herrn, herauszuziehn: bis dann Perimandra, des verrathnen Helden unzertrennliche Freundin, ihr Kleid zerriß, um seinen Uiberrest zu bedecken, und ihm den letzten Dienst zu erweisen.

(Plutarch. 7 B.)

6.

Fileros.

Es wäre zu wünschen, daß so der Freund an seinem Freunde, der Gatte an der Gattin, der Sohn an seinem Vater hienge, wie der Hund gewöhnlich an dem, der ihn füttert. Jedes Land, und jedes Jahrhundert liefert wahrhaft rührende Beispiele zu den Artikeln, die ich hier mit süßer Befriedigung sammle. Eins liefert uns die Geschichte Griechenlands, das selbst dem Menschen zur Lehre dienen kann.

Ein

Ein Knabe in Athen, von einem liebenswürdigen und gelehrigem Charakter, hatte von seiner Wiege an einen kleinen Hund zu seinem Vergnügen gehabt, und erhielt ihn bis in sein siebentes Jahr, welches (wie man eben sehen wird) das letzte seines Lebens war.

Dieses Thier hieng so an seinem jungen Herrn, daß es selten eine Stunde ohne ihn war. Bei Lustwandlungen lief er bellend und munter vor ihm her; voll Freuden kam er wieder zu ihm zurück, entfernte sich dann, um noch einmal zurückzukommen, und durch Liebkosungen seine Freude ihm zu bezeigen. Allemal aß er mit diesem Kinde, schlief in der Nacht zu seinen Füßen, stand mit ihm zugleich auf, und beide fiengen ihren Tag damit an, mit einander zu spielen, und begingen tausend Thorheiten. Und dieser besondern Anhänglichkeit halber nennte man den treuen Hund Fileros (der Liebende des Liebenden.)

Eines Tages hieng sich der junge Athener, als er vom Fenster hinab Gaucklern und Pantomimen zusehen wollte, unbehutsam hinaus; er verlor das Gleichgewicht, und stürzte unglücklicher Weise aus dem ersten Geschoß auf den Kopf, und blieb tod vom Falle. Fileros that nicht mehr als einen Sprung, er stürzte sich hinab auf den Platz, und brach ein Bein.

Unempfindlich aber gegen seinen Schmerz, und einzig mit dem Schicksal seines Herrn beschäftigt, kroch Fileros um ihn her, leckte ihn unter Geheul, und lehnte sich sanft unter seinen Körper, als wollt' er ihn aufrichten.

Vergebliche Bemühung! Das Kind war nicht mehr, zu seiner Aeltern und Lehrer großem Kummer: denn es war fleißig, bieder, gefällig und durchaus liebenswürdig. Seine verzweifelnde Mutter bedeckte ihn mit ihren letzten Küssen; begrub ihn mit eignen Händen, und leistete ihm den letzten Dienst.

Während der Zurüstungen zu diesem traurigen Leichenbegängniß, verließ Fileros den erstarrten Körper seines Freundes nicht, und folgte noch dem Leichenzuge. Wie er an den Begräbnißplatz kam, erhub er ein klägliches Geschrei, und blieb fünf Tage an dem kleinen Grabe liegen. Von dem Bedürfnisse nach Nahrung gedrängt, kam er noch dem Hause zurück, und fraß ein wenig; lief sodann auf die Kammer des Kindes, durchrennte mit bestürzter Miene alle Winkel, und in Kurzem starb er. (Griechische Grabschriften 2. Bd.)

---

7. Der

7.

Der Hund beim Oehle.

Ein Hund liebte außerordentlich das Oehl, und so wie er zu diesem kommen konnte, ließ er nicht einen Tropfen übrig. Wenn das Gefäß, wo man diese fette Flüssigkeit gewöhnlich aufbewahrt, oft seiner Leckerhaftigkeit zuwider war, so spielte er die Rolle des Gevatter Fuchses, bei dem Herrn Gevatter Storch; d. h., er leckte an dem Hals der Flasche. Doch wußte er bei dieser Unbequemlichkeit sich sehr gut zu helfen, wie man so eben sehen wird.

Eines Tages hatte die Köchin des Hauses Vorrath von Oehl besorgt, und ein Gefäß davon in das Vorrathszimmer gesetzt, und nicht daran gedacht, es zuzudecken; und das war für unsern Liebhaber ein herrlicher Fund. Wie er sich allein sah, stieg er auf eine Bank in der Nähe, steckte eine Pfote leicht in die Oefnung des Gefäßes, und so schmaußte er mit Hülfe seiner Zunge, die er durch den Fuß, den er ganz getränkt, schnell zurückzog, verlängerte, recht gemächlich.

Durch öfteres Schöpfen aber aus der Quelle wurde sie bald kleiner; dazu nehme man, daß die Schnauze des Leckermauls von anderer Beschaffenheit war, als die Oefnung des Gefäßes, und daß er bei aller möglichen Anstrengung nicht im Stande war, es sich bequem zu machen.

Die Erzählung von der List, die dieses Thier angewendet, würde schwer zu glauben seyn, wenn Plutarch, ein wichtiger Geschichtschreiber, sie nicht bestätigte. Da der Lecker sah, daß der Saft zu niedrig stand, um mit erwünschter Leichtigkeit davon zu trinken, ersann er ein ziemlich scharfsinniges Mittel, ihn in die Höhe zu bringen; er holte eine Menge Kiesel in dem Garten, und ließ sie nach und nach in den Krug fallen. Da er durch dieses geschickte Mittel den süßen Saft der Olive bald wieder bis an den Rand heraufgebracht hatte, schmaußte er so wacker, daß bald nichts als der Bodensatz davon zurückblieb.

Wenn dieser Zug von Dieberei dem Hundegeschlechte nicht zur Ehre gereicht, so beweißt er wenigstens einen an Vernunft grenzenden Instinkt. Uiberhaupt ist es bei den Thieren wie bei den Menschen; die Erziehung thut viel. Gute oder böse Eigenschaften nimmt der Hund von dem Herrn an, bei dem er lebt. Im Hause des unwürdigen Reichen, ist er hoffärtig, gefräßig, kriechend, und fährt Leuten in schlechter Kleidung nach den Beinen. Auf dem Dorfe ist er wachsam, mäßig und thätig. Wo man menschenfreundlich ist, da ist er liebkosend, sanftmüthig, und voll Erkenntlichkeit. Mit einem Worte, von dem Hunde trügt der Schluß auf den Herrn selten. (Plutarch. in den Lebensb. ber. M.)

8. Cro-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0058
DFG

8.

Cromion.

Die Geschicklichkeit, mit welcher der Hund seines Herrn Eigenthum vertheidigt, macht ihn für den Menschen sehr schätzbar. Plutarch erzählt von einem Räuber, der in der Nacht in den Tempel der Venus einbrach, und einige goldene, auf dem Altare der Göttin stehende, Statüen, stahl.

Ein Hund, nach der Stadt, wo man den Räuber verhaftete, Cromion, genannt, klaffte aus allen Kräften, um von der Gefahr zu benachrichtigen. Niemand hörte es, und unergriffen entfloh der Räuber mit seiner Beute. Der Hund schwieg nicht; und bellte unaufhörlich gegen den Dieb, der, um ihn zu schwichtigen, ihm Brod vorwarf; das aber rührte ihn nicht, und er verfolgte den Räuber mit Heftigkeit bis Cromion, einer sieben Meilen von Athen gelegnen Stadt.

So wie die Wächter des Tempels den Raub, und die Abwesenheit des Hundes gewahrten, wurden schleunige Untersuchungen angestellt; und von Landleuten erfuhren sie, daß man bei Tagesanbruch einen kleinen weißen mit schwarzen Flecken bezeichneten Hund vor der Stadt gesehen, der einem sehr gut gekleideten Menschen nachgesetzt habe.

Diese Anzeige gab ihnen einiges Licht; sie nahmen denselben Weg, den der Hund genommen hatte,

te, und auf fortgesetztes Nachfragen, kamen sie an den Ort, wo er war, und trafen gerade die Strasse, wo der Räuber wohnte. Beim Anblick der Wächter bezeigte Cromion eine eben so lebhafte Freude, als er sich stärker fühlte. Er nahm sie bei den Kleidern, und führte sie bis zur Thür des Menschen, den sie suchten: daß sie mithin gar nicht lange Zeit brauchten, seines verübten Verbrechens ihn zu überführen.

Wirklich fanden die goldenen Statüen bei dem Räuber, der sie in ein Wassergefäß verborgen hatte, sich noch vor. Sogleich brachte man ihn nach Athen zurück, wo er die verdiente Strafe erhielt.

Und im Betreff der guten Dienste Cromions beschlossen die Richter aus Erkenntlichkeit, daß sein ganzes Leben hindurch, ihm jährlich auf Kosten des Staats ein Maaß Getraide gegeben werden solle. Einem andern Artikel des Urtheils zu Folge, hatten die Priester der Göttin den Auftrag, dieses so wachsame Thier mit gutem Fressen zu versorgen, damit er ferner eben so treu bei dem Dienste des Tempels bleiben möge. (Montaign. Verf. S. 173.)

---

9. Der

9.

Der Hund eines Verurtheilten.

Solin, ein Geschichtschreiber, der zu Anfang des ersten Jahrhunderts lebte, hat uns einen schönen Zug von der Anhänglichkeit eines Hundes an seinem Herrn Sulpitius, aufbewahrt. Dieser unermeßlich begüterte Mensch, wurde eines Verbrechens halber, welches man aber nicht weiter angegeben findet, zum Tode verurtheilt. Verlassen von seinen Freunden, verrathen von Verwandten, die nach seinem Reichthum lüstern waren, hatte er, während einer langen Gefangenschaft keine andre Gesellschaft, als einen großen, und starken Hund.

Nicht selten beschämt das Betragen der Thiere den Menschen. Nach manchem Leiden und Verdruß, die grausamer noch als harte Gefangenschaft waren, wurde Sulpitius zum Tod verurtheilt. In diesem schrecklichen Augenblicke, wo man so sehr des Trostes bedarf, fand er keinen andern, als in diesem treuen Thiere, das in seinen Kerker ihm gefolgt war. Von allen den Schmarotzern die in seinen glücklichen Tagen seinem Reichthume Weyrauch gestreut, von allen den unterthänigen Dienern, die er bekleidet hatte, kam keiner, der eine freundschaftliche Hand ihm geboten, der ein

Wort

Wort des Trostes bei seinem letzten Seufzer ihm mitgebracht hätte.

Man führte Sulpitius auf den Richtplatz. Da der Hund das traurige Schicksal, welches seinem Herrn drohete, noch nicht kannte, blieb er ruhig bei ihm auf dem Blutgerüst. Da aber das arme Thier den Kopf unter dem Streiche des Beiles fallen, da er ihn hinrollen und das Blut auf die Erde rieseln sah, da war er nicht mehr derselbe: er wurde wüthend: sprang an den Nachrichter hinauf, und wollte ihn zerfleischen.

Wenigstens mochte man damals noch bis zu dem unerhörten Grade der Gefühllosigkeit eines grausamen und verderbten Zeitalters nicht gekommen seyn; man hörte noch nicht ohne Schaudern, die Neuigkeit im Namen der Gesetze verübter Mordthaten; man betrachtete damals den gesetzlichen Meuchelmord eines ehrwürdigen Greises, der rührenden Schönheit, der verfolgten Unschuld, und der zartesten Jugend nicht mit gierigem Blicke. Weit entfernt also, dem treuem Hunde, der seines Herrn Vernichtung rächen wollte, übel zu begegnen, ließ man ihm an dessen Seite; man lockte ihn an; besänftigte ihn; und das Volk forderte sogar, daß man ihm zu fressen gebe.

Wer würde so etwas glauben, wenn nicht glaubwürdige Geschichtschreiber mit dem Ton der Wahr-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0062
DFG

Wahrheit, der die Geschichte charakterisirt, es erzählten? Der trostlose Hund nahm die Stücken, die man ihm gab, wendete dann sich gegen den Körper seines Herrn, und wendete alles an sie in die Schnautze zu kriegen, und da er das nicht bewerkstelligen konnte, hob er ein klägliches Geschrey an.

Nach Sitte der Römer jener Zeit wurde der Körper eines Hingerichteten in die Tiber geworfen; und da man ihn hineinwarf, stürzte der Hund sich zu gleicher Zeit hinab; er verfolgte ihn nach allen möglichen Kräften; und man bemerkte sogar, daß der untröstliche Hund, unter den Körper seines Herrn schwamm, und sich bemühte, ihn auf der Oberfläche des Wassers zu halten, und daß er verschiedene Male versucht habe, ihn ans Ufer zu ziehen.

10.

Soter.

In mehreren Städten des alten Griechenlands war es Sitte den Hunden die Wache der Schlösser und Festungen anzuvertrauen; und ihrerseits war keine Verrätherei zu befürchten, wie man so häufig unter Menschen sieht. Funfzig dieser muthigen Thiere an verschiedne Stellen vertheilt, bewachten

wachten zu Korinth einen an die Meerküste gehen, den Posten.

Die Korinther hatten Krieg mit einer benachbarten Republick; der Feind benutzte eines Tages ein Fest, wo die Besatzung nach einer guten Mahlzeit, im Wein und Schlaf begraben lag. Der Angrif den sie machten, war um so gefährlicher, da eine ganz finstre Nacht sie begünstigte. Man fand keinen Widerstand, außer welchen die funfzig Hunde leisteten, welche grimmig kämpften, und bis auf einen, den man seit dieser Epoche Soter (Erretter) nannte, erlegt wurde.

Von einem fast beyspiellosen Instinkt geleitet, bestand dies Thier auf keinem Streite mit der Uibermacht; er zog bei Zeiten sich zurück, und lief unter der entfernten Wache Lärm zu machen. Aus allen Kräften bellend, die Betrunknen, welche schnarchten, beißend, andre bei den Kleidern zerrend, ermunterte dies Thier endlich die Soldaten. Alles rüstete sich; man stellt sich zusammen, zündet die Fackeln an, und stürmt auf die Belagerten los. Sie fliehen in übereiltem Marsche, und die Meisten fallen, indem sie ihre Schiffe wiedergewinnen wollen, ins Meer.

Um einen Dienst von solcher Wichtigkeit zu vergelten, bestimmten die Korinther im Volksausschuß, daß Soter auf Kosten des Staats ernährt

nährt werden, und ein silbernes Halsband mit folgenden darauf gestochenen Worten:
„Korinths Vertheidiger und Retter„
tragen solle.

Außerhalb der Festung errichtete man eine marmorne Säule, auf welcher, gleichfalls in Marmor, Soters neun und vierzig Gefährten, und dieses muthige Thier selbst, wie es die Besatzung ermuntert, abgebildet waren.

II.

Ohnefurcht.

Ohne die unausgesetzten Dienste, welche der Hund dem Menschen leistet, würden seine Besitzungen bald von einer unendlichen Menge Raubthiere verheert, und er selbst vielleicht auf seinem Wege ihre Beute werden. In den Jahrbüchern der geistlichen Johanniter von Jerusalem liest man eine ächte Heldenthat; allein der Krieger, der sie unternahm und ausführte, würde seinen herrlichen Plan nicht haben vollführen können ohne die Thiere, deren Geschichte ich jetzt schreibe.

Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ließ an dem nördlichen Ende der Insel Rhodus sich eine Schlange von nicht gemeiner Größe blicken; sie war fast in der Größe eines Fasses,

und ihr mit einer dreifachen Reihe wie ein Scheermesser scharfer Zähne versehner Rachen, faßte leichtlich ein Schwein oder Kalb, das sie wie ein junges Huhn davon trug.

Die von diesem fürchterlichen Drachen verübten Räubereien, lassen sich nicht berechnen. Männer, Weiber, Kinder, Heerden, Lastthiere, alles wurde seine Beute. Eine Menge Ritter kamen ihn zu bekämpfen, und zu erlegen; sie selber wurden erlegt; von allen die es wagten ihn anzugreifen, kam nicht ein Einziger wieder zurück. Der Schrecken wurde allgemein; und die Gefahr so erheblich, daß der Großmeister bei harter Strafe verbot, ins künftige einen Versuch zu machen, dessen Gelingen man als unmöglich betrachtete.

Die Schwierigkeit aber selbst, die Menschenliebe und der Ehrgeiz spornten einen braven Johanniter, Namens Deodat von Gozon, ein junger Mensch von zarter Leibesbeschaffenheit, aber erhabenen und starken Geistes. Da er richtig schloß, daß gegen einen Feind dieser Art gewöhnliche Waffen zu schwach seien, erfand er folgendes Hülfsmittel; er ließ von geschickten Künstlern eine Schlange, der, welche die Rhoder beunruhigte, fast in allem gleich, aus Pappe verfertigen: versah sich mit zwölf Bullenbeißern von guter Art; diese nun führte er alle Tage gegen die nachgemachte Schlange, welche er durch gewisse Mittel, zusammenfallen, vor- und rückwärts schreiten ließ.

Nach

Nach zweijähriger Uibung hierin gieng Deodat an einem Morgen zu seiner gewagten Ausführung. Auf einem vortreflichen Pferde, gut geharnischt, bewafnet mit einer spitzen Lanze, und begleitet von seinen zwölf Adjutanten, gieng er gerade auf die gefährliche Höle los.

Auf das erste Geräusch, das er vernahm, erwachte der Drache; er verließ sein Lager, und zerstückelte auf den ersten Angriff fünf Hunde nach einander; und erhebt sich nun selbst gegen den Ritter. Gozon ließ durch diesen Angriff sich nicht aus der Fassung bringen; muthig hält er seine Lanze vor, und trifft so gut, daß er seinem Feinde eine starke Wunde beibringt. Solcher Angriffe nicht gewohnt, und zum ersten Mal getroffen, kömmt dieser in eine fürchterliche Wuth; er springt auf; er füllt die langen Falten seines weiten Körpers aus; entsetzlich zischt er, steht ganz aufrecht, und scheint in der Luft eine große abgehaune Eiche.

Bei dieser ungewohnten Bewegung bäumt sich das Pferd des Ritters, prallt vor Schrecken zurück, wirft seinen Bügellosen Reuter zur Erde, und flieht. Die Schlange schießt auf Gozon los, der mit Geschicklichkeit dem fürchterlichen Grimme der abscheulichen Bestie entflieht. In demselben Augenblicke stürzen sich die andern sieben Hunde mit Ungestüm auf die aufgerichtete Schlange los;

sie beißen sich von allen Seiten ein; sie zerfleischen sie, und reißen ihr große Stücken aus Haut und Fleisch. Von einer andern Seite bringt der Ritter ihr kräftige Lanzenstöße in Kopf und Bauch bei.

Dies alles aber diente blos dem Koloß, gegen den man ganze Bataillons und Stückkugeln hätte brauchen müssen, die Haut zu ritzen. Drei ganzer Stunden lang stritte Gozon zu Fuß. Aufs Sterben hatt' er sich bereitet; allein er wollte sein Leben theuer verkaufen. Seine Kräfte verließen ihn, und ohne die Geschicklichkeit und den Muth des einen seiner Hunde, Namens Ohnefurcht, wär' es in diesem ungleichen Kampfe um ihn geschehn gewesen. So wie die Schlange gegen Deodat sich erhob, auf welchen sie hauptsächlich losgieng, springt der unverzagte Hund an ihre Brust, beißt sich mit den Zähnen ein, und bleibt mit dem Gewicht seines ganzen Körpers so hangen.

In dieser schrecklichen Lage bleibt der ungestüme Drache nicht Herr über sich; er schlug die Erde mit seinem ungeheuern Schwanze, und diese hallte wieder wie rollender Donner. Er zischt, bläht sich auf; rüttelt, bäumt sich; seine Wuth ist grenzenlos; keuchend, dem Ersticken nahe sucht er Luft; und dazu öfnet er einen der Hölle gleichen Schlund.

In diesem glücklichen Augenblicke sammelte Deodat alle seine übrigen Kräfte, schwingt seine Lanze mit beiden Händen bis zu hinterst des weit geöfne-

geöfneten Rachens, und stößt sie diesem ungeheuern Thiere fast ganz in die Lunge; zieht sogleich ein großes Schwert, von dem er noch keinen Gebrauch gemacht hatte, und schlägt mit zahllosen Hieben dies kriechende Ungethüm in Aug' und Ohren.

Ein schwarzes und dickes Blut fließt in Strömen von diesem Ungeheuer; obschon aber von so viel Muth und mit so viel Ausdauer angegriffen, ist es doch noch nicht erlegt; von neuem opfert es seiner Rache Ohnefurchts sechs übrige Gefährten. Um seine Tücke zu vollenden benutzte es in Ermangelung der Kräfte, die allgemach abnahmen, den Augenblick, wo die kräftigen Angreifer bei ihrer Arbeit in einer Reihe standen; und wirft sich trotzig auf die Seite; wälzt sich dann auf ihnen herum, und erdrückt sie durch die Schwere seines Körpers bis auf Ohnefurcht, der durch eine schnelle und geschickte Wendung sich rettete. Drauf strengt es sich zum letzten Male an, erhebt sich von neuem, und reißt sich fast gänzlich los, um Gozon zu erreichen, den es nicht aus dem Gesicht verlor; allein seine durch so oft wiederholte Angriffe geschwächten Kräfte verließen es mit Einem, es stürzte rücklings wie eine Felsenmasse, und blieb sterbend auf dem zitternden Boden liegen.

Zum erstenmale zitterte der erstaunte Sieger über die Gefahr, und selbst über den Sieg, als er den ungeheuern Kadaver seines Feindes mit den

Augen maß. Sogleich ließ er die Schlange abhäuten, und kam mit ihrer Haut, die allein einen Wagen füllte, nach Rhodus zurück, wo man mit wohlverdienten Lobeserhebungen, Dank und Ehrenbezeugungen ihn überhäufte. Einige legten ihm den Beinamen Herkules der Rhoder bei; nicht minder bescheiden aber, als tapfer, sagte dieser Held sehr witzig: „Mein Hund, Ohnefurcht war es, der aus dem Handel mich zog; ohne ihn war ich verloren.„

Von einem Ende der Insel Rhodus zum andern führte man Ohnefurchten nebst der gehäuteten Schlange; und Herolde riefen dem erstaunten frohen Volke zu: „Das ist Ohnefurcht, des Großherrn Hund, Besieger des Drachen.„ (Deodats Leben 2. Th.)

13.

Kapuziner.

Dreißig Jahre hatte Sandolet, ein Ludwigs Ritter unter Ludwigs des Vierzehnten berühmtesten Feldherrn gedient, und war nicht reicher geworden; so lange Dienste wurden ihm mit einem mäßigen Gnadensolde von siebenhundert Franken vergolten. Dabei wußt' er nicht, wie er das Jahr lang auskommen sollte. Brave Krieger hätten

also kaum Brod, indem Hofschranzen dafür, daß sie in dem Vorzimmer herumgekrochen waren, zehnmal stärkere Belohnungen erhielten.

Das traurigste für unsern Offizier waren seine vielen Wunden, denn er war so sehr verstümmelt, daß man ihn genau betrachten mußte, um zu schließen, daß er ein menschliches Geschöpf sei. Sein Gesicht voll Runzeln glich einem unaufgeblaßnen Frosche. In der Schlacht bei Fleurus hatte er seine Nase, das rechte Auge beim Rheinzuge; einen Arm bei Steinkurque; den linken Schenkel bei Malplaquet, verloren; und sein in der Belagerung von Valenciennes durch eine Kanonkugel ihm entrißnes Unterkinn, war durch ein künstliches Stück so ihm ersetzt; darum giengen aber die Verrichtungen des Unterleibes nichts schlechter; er hatte keine Sorge außer um das, was er wollte zermalmen lassen.

Was nun mit dreißig Sous den Tag und so viel Uibel anfangen? Zum Glücke hatte Sandoler einen fleißigen Hund, der seinem armen Herrn die Bedürfnisse zuführte. Wenn er kein Brod mehr im Hause hatte, öfnete unser hinkende Soldat den Schrank, und rufte seinen Kapuziner, so hatte er seinen Hund benannt; und sagte dann zu ihm: Es ist nichts mehr in der Rause, Freund! marsch, und fouragire!„

Nur zu gut verstand Kapuziner dies Zeichen und diese Bedeutungsvollen Worte; traurig hieng er Kopf und Ohren, zog den Schwanz zwischen die Beine, und fieng zu bellen an. Aber alle diese Gebärden füllten ihm den Leib nicht. Wer essen will, der muß sich rühren. Endlich besann sich der Schalk, und hielt seinen Umlauf.

Der Absender brauchte keinen Korb zu seinem Vorrathe. Sein Herr band ihm blos einen kleinen ledernen Beutel an das Halsband das er trug; und dahinein steckte er Zettel an die guten Seelen, die an Samdolets Elend Theil nahmen. Der pünktliche Abgesandte trug sie an die gewohnten Personen; mit demüthiger und unterwürfiger Miene zeigte er sich, dann senkte er den Kopf, damit man das Circulare herausnehme.

Die Antwort erwartend nahm Kapuziner den Weg nach der Küche, wo man nicht ermangelte ihm einige Brocken zu geben. Aufmerksam auf den Befehl, lief er eilig auf den ersten Ruf, und erhielt jederzeit die mit einem kleinen weißen in dabei befindliche Leinwand gelegten Stück begleitete Antwort. Als thätiger Bettler machte dieser Hund so zwölf bis funfzehn Besuche in einem Morgen, immer mehr als weniger, um keinen zu übergehn. Vergebens würde jeder andre, der nicht von der Bekanntschaft unsers Kriegers war, versucht haben, den Schatzmeister bei seiner Rückkehr anzu-

greifen; er wieß die Zähne, und er würde sie ziemlich grob gegen den Unvorsichtigen gebraucht haben, der im Vorübergehen ihn am Halse hätte kitzeln wollen.

Wenn seine Wege beendigt waren, kehrte Kapuziner in die fröhlichere Wohnung, und zu der reichlicher, als er sie verlassen hatte, versehnen Vorrathskammer zurück. Er lief zu seinen Herrn, welcher seinen Beutel schnell untersuchte, und von ganzem Herzen ihn liebkoßte. Da waren artige Stücken von sechs, zwölf und vierzehn Sous, oft gar von ganzen und halben Thalern. Bravo! rief dann, auf sein hölzernes Bein schlagend, der Empfänger, bravo, mein lieber Kapuziner, da ist wieder zu beißen! und in der That, das Wasser kam nun wieder im Uiberfluß auf die Mühle, und die Räder drehten sich an die vierzehn Tage.

14.

Drache.

Dryden, der berühmte englische Schauspieldichter, liebte die Fußreisen sehr; und in Augenblicken der Muße entfernte er sich zuweilen fünf und zwanzig bis dreißig Meilen von London, und besuchte die benachbarten Schlösser, wo man ihn

mit jener Auszeichnung, welche dem Talente und den feinen Sitten gebührt, aufnahm.

Da es nichts seltnes ist, auf den Straßen von England dienstfertige Leute anzutreffen, welche Gewerb davon machen, die Bürde der Reisenden zu erleichtern, so führte unser Schauspieldichter einen großen Jagdhund, Namens Drache, bei sich. Eines Morgens da er um Lord Harley zu besuchen, durch Gehölz gieng, sprach ihn ein Bettler um ein Allmosen an; er gab ihm einen Schilling. Ein zweiter Bettler macht die nämliche Forderung, und erhält die nämliche Beisteuer; da erscheint noch ein dritter mit dem Bettelsacke, und auch er erhält einen Schilling. Endlich hinkten zween andre Spitzbuben mit langen weißen Bärten, und hölzernen Füßen, als Stumme auf Krücken daher; die Räuber machen, lachend unter ihrer Kappe, Zeichen von Bangigkeit, indem sie die Hüthe ziehen, wo heraus zwei gute Stücken Geld fallen.

Dryden, der sich einbildet, dies Ungeziefer regne von den Bäumen, oder sprosse aus der Erde, blickt unruhig umher. Wie er sich umdreht, setzt einer der vorgeblichen Stummen ihm ein Pistol auf die Brust, und redet sehr vernehmlich in barschem Tone ihn an: „Die ganze Börse, oder . . .„ In der Miene lag viel Ausdruck, und ohne Weigerung geht die Börse hin. Der andre Stumme, der die Sprache auch wieder erhält,

hält, fragt welche Zeit es sei; und der Reisende verstehet ihn aufs halbe Wort, und überläßt ihm seine Uhr.

Beim Zusammentreffen so delikater Umstände befindet unser Schauspieldichter sich in großer Verlegenheit; auf Drachen verläßt er sich sehr; aber beim ersten Befehl zum Angriff hub das Treffen an, und nichts ist so schnell als ein Pistolenhahn; nichts so brutal als das grobe Blei das bei dem Druck entfährt. Zudem waren die Parthien so ungleich; fünf gut bewafnete Menschen gegen Einen Wehrlosen! Und dann konnte nicht hinter ihn ein großer Eichbaum stehen.

Alles wohl erwogen, ist Dryden entschlossen, lieber sein letztes Kleidungsstück, als sein Leben hinzugeben. Bald befand er sich in dieser äußersten harten Verlegenheit. Da die drei andern Räuber den Ausgang ihrer Unternehmung glücken sahen, befahlen ihm die drei übrigen Räuber seine Taschen zu leeren, seinen Oberrock abzuziehen, und alles was er bei sich habe, herzugeben.

Doch wer zu viel haben will, sagt das Sprichwort, verliert am Ende das, was er hat. Dryden fügt sich auch hierin, denn die Gründe des Stärkeren sind immer auch die besseren; allein mit einem Souvenir, in Gold gefaßt, und mit Gemählden geschmückt, die ihm lieb sind, macht er eine Ausnahme. Mit einer Stim-

Stimme aber rufen die unersättlichen Räuber: „*Goddam!* wir müssen alles haben!„

Bei diesen Worten faßt der erzürnte Reisende schnell den Entschluß zu sterben, um die unschätzbaren Bildnisse seiner vollendeten Gattin, und eines seit wenig Monathen erst gestorbenen Sohnes, zu erhalten. Spitzbuben! rief er ihnen zu, nicht eher sollt ihr diese Kleinode haben, als wenn ihr das Leben mir genommen! „Auf, Drache!„ Nach einer sonderbaren Gelehrigkeit war dies Thier, so lange kein Aufruf an ihn ergangen war, ruhiger Zuschauer als sein Herr geplündert wurde. So bald dieser rufte, ward er zum Löwen; er stürzt auf die Verruchten los. Fünf Pistolenschüsse gehen plötzlich auf ihn hin, die Degen werden gezogen, und eine Schlinge dem Hunde um den Hals geworfen, um ihn außer Vertheidigungsstand zu setzen.

Dryden ist verwundet, aber blos an der Hand und nicht gefährlich. Da er die fünf Bettler alle blos um Drachen beschäftigt sieht, der auf unsanfte Weise in sie hinein fuhr, ergreift er schleunig die Flucht, und gewinnt in fünf Minuten die Heerstraße; er geht in ein Wirthshaus, wo fünf Holzhauer trinken, und erzählt sein Abentheuer, woran jeder sehr thätigen Antheil nimmt. Was mir vorzüglich Sorge macht, sagt Dryden, ist ein mir sehr werthes Kleinod, und auch mein Hund. Wohlan

denn,

denn, erwiederten die mit großen Stangen bewafneten Holzhauer; gehen wir denn hin; Hals und Beine wollen wir den Spitzbuben brechen!

Der kleine herzhafte Haufe macht sich auf den Weg. Kaum hatte er dreihundert Schritte gemacht, als Drache erschien. Er war mit Wunden bedeckt, und blutete stark; ein Degenheft stack ihm in der linken Schulter; und ein Uiberrest des Strickes hieng ihm noch um den Hals. Bei diesem Anblick ergreift seinen Herrn die Wuth; und er athmet nichts als Rache. Das arme Thier liebkoßt ihn, und scheint durch sein Nachgehn ihm anzukündigen, daß die Räuber überwunden sind, und er die ihm gestohlnen Sachen wiedererhalten könne.

Als er auf den Kampfplatz kam, wie groß war da Drydens Erstaunen! Zwei der Banditen lagen tod hingestreckt; der dritte ganz entstaltet rieb seine Wunden; und die beiden andern waren beschäftigt, ihre Kameraden zu plündern, und machten die Bündel. Zugleich trug sich ein Wunder zu; die beiden Bettler warfen ihre Krücken und den Steizfuß auf die Seite, und entflohen mit Rehes Schnelligkeit ins Dickicht. Weit konnten sie nicht kommen, denn die Holzhauer holten sie bald wieder ein, und der Galgen wurde der gerechte Lohn für ihr Verbrechen.

So konnte ein einziger Hund fünf bewafnete Menschen erlegen; zwei tödtete er; setzte drei auf-

ser

ser Stand zu streiten, und rettete seinem Herrn das Leben. Nicht lange aber überlebte der muthige Drache diese glorreiche That; er starb einen Monath darauf, nicht an den Pistolenschüssen, obschon er fünf Kugeln in den Leib bekommen hatte, sondern an einer Geschwulst unter dem Halse, welche das Reiben des Strickes, womit die Räuber ihn hatten erdrosseln wollen, ihm verursacht hatte. (Hamilton, 2. Th. S. 17.)

15.

Der Hund von Waux-haal.

In den Jahrbüchern der vorigen Regierung von Paris liest man eine sehr sonderbare Anekdote von einem Hunde. Zu der Zeit wo man in dem Waux-haal der Elisäerfelder Vergnügungen aller Art veranstaltete, war daselbst eine Rotte Gauner, die der zügellosesten Frechheit sich überließ. Diese Herren warfen ihre Netze unter den sorglosen Haufen müssiger Reichen aus, und fischten, wie man sagt, im Trüben.

Die Gauner der Hauptstadt hatten nicht gemeine Geschicklichkeit; sie hatten ihre Kunst auf einen solchen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß die Zöglinge, ehe sie sich öffentlich ankündigen konnten, besondre Kunststücke machen mußten.

Sie

Sie mußten z. B. aus der Tasche einer an der Decke mit einem Bindfaden aufgehangnen Wachsfigur eine volle Geldbörse holen. Wenn das Bild ein wenig sich bewegte, so scholt der Gauneranführer den schlechten Schüler tüchtig aus, und verkündigte ihm, daß in der Welt nichts aus ihm werden werde; und darauf folgte eine derbe Tracht Stockprügel.

Den Hauptsieg hielten diese Beförderer der Betriebsamkeit über Fremde und Bewohner der Provinz; diesen giengen sie auf dem Fuße nach, und kannten sie auf eine Meile in die Runde. So wie einige davon erschienen, waren unsre Spitzbuben gleich bei der Hand; sie zeichneten sie beim ersten Augenblicke aus; ließen sich dann mit ihnen in Unterhaltung ein; und fast jedesmal fand es sich, daß sie alte Bekannte, Landsleute, Anverwandte oder Freunde waren.

Ein reicher Edelmann in Poitou, der eben angekommen war, um in Paris einen Prozeß zu beendigen, traf auf seinem Wege die Promenade von Waux-haal, und ging mit seiner Braut dahin. In dies Treibhaus der Schurkerei hineingehn, fünf bis sechs Schritte machen, und eine Börse mit acht und dreißig Louisdors, eine Repetiruhr und eine goldene Tabacksdose verlieren, war alles das Werk dreier Wendungen, und dreier Handgriffe.

Es

Es war im Sommer; das Wetter wurde schwül; die Dame fodert einige Erfrischungen; man geht in ein Kaffeehaus; man läßt sich Johannisbeersaft, Limonade, Gefrornes u. a. geben. Beim Weggehn soll bezahlt werden . . . ha, da ist keine Börse da. Welch ein Streich für einen braven Mann, den man durch dies Versehen für einen jener Gauner halten könnte, an denen damals unsre gute so verrufne Stadt Uiberfluß hatte.

Herr, sagt der Edelmann zum Limonadier, ich werde Ihnen meine Uhr zum Unterpfand meiner Schuld hier lassen, und im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. „Geben sie nur her!“ Bei diesen Worten fährt er mit der Hand nach der Uhrtasche, und findet wieder nichts! Nun will er seine Tabacksdose langen . . . auch nichts! Das alles war ihm gestohlen. Dem guten Edelmann und seiner Braut, deren Erstaunen und Lage zu beschreiben schwer seyn würde, stieg die Röthe ins Gesicht. Wie aus solcher Verlegenheit sich helfen? Wie das Verlorne wiederfinden? Und doch ward es wieder gefunden, man sehe hier auf welche Weiße.

Der Edelmann verlor nicht gleich den Kopf; er fragt nach einem Polizeiinspektor, die an solchen Orten immer Aufsicht halten. Diesem sagt er seinen Namen, Stand, Aufenthalt, und erzählt ihm sein schlimmes Abentheuer. Er versichert ihm, daß mit seinem Beistand er die verlornen Sachen viel-

vielleicht wieder finden werde; und das ohne Geräusch und Aufsehn. Gern sagt der Offizier dies zu. Sogleich sucht der Edelmann an der Thür einen prächtigen Hund auf, der bei seinen Leuten und seinem Wagen geblieben war. Voll Eifer und Freude kömmt der Hund gelaufen. „Suche, befehligt ihn sein Herr; fort, Hund! suche; verloren!„

Wer sollte sich es denken? Welch Glück! Zehn bis zwölf Schritte geht der Hund in einen Haufen Menschen; er schnobert, und stellt sich mit beiden Pfoten an einem schönen mit Gold und Seide verbrämten Herrn in die Höhe. „Herr, sagt der Inspector ihm ins Ohr, im Namen des Königs, folgen Sie mir!„ Sie gehen in einen verschloßnen Saal; man leert die Taschen des Jemandes . . . drei Uhren kommen zum Vorschein, und unter diesen die des Herrn von Poitou, wie er sie beschrieben hatte. Das Kleinod war wiedergefunden, und der Dieb wurde der Wache übergeben.

Man stellt eine zwote Untersuchung an; man geht in die Gärten, nichts; zu dem Schiffsplatz, und in die Rotunda, überall nichts. Allein da man vor den Oertern der Erleichterung hingieng, sah man den Hund ganz verzweifelt kratzen, und mit dem Schwanze wedeln: man pocht an: fragt ob jemand darin sei; niemand antwortet: endlich reißt man die Thür mit Gewalt auf, und sieht einen

nen jungen dem Anschein nach sehr beschäftigten Abt, der über die Unhöflichkeit schreit, daß man ehrliche Leute sogar bey ihren dringendsten Bedürfnissen störe.

Der Herr Abt, der diese Sprache führt, merkt aber beinahe, was es gebe, fährt verstohlen in die Tasche, und wirft etwas hinter sich; verfehlt aber den Weg; und statt durch die Brille in die Niederlande zu fallen, fällt es auf die Erde, und klingt. Man hebt eine schöne, gutgefüllte Börse auf.

Der Abt wird gebeten sich in den bewußten Saal zu verfügen; in seiner Gegenwart zählt man die noch unberührten acht und dreißig Louisdor; dann fragt man ihn, ob er nicht von Ungefähr eine goldne mit Diamanten besetzte Dose gefunden habe. Der unverschämte Spitzbube antwortet mit Schimpfen. Der Hund schnobert nach dem Aermel, und bellt. In dem Augenblicke, da der Dieb den Arm ausstreckt, das lästige Thier zurückzustoßen, fällt die Tabacksdose auf die Erde. „Verdammtes Thier, schrie der kleine Abt unter Fluchen, nach zehn Jahren, daß ich das Handwerk treibe, muß ....?

So konnte ein Hund zwei berüchtigte Diebe finden, und des Diebstahls sie überführen, welche alle Spürhunde der Pariser Polizei lange vergeblich

lich gesucht hatten. In der Registratur, worin diese That verzeichnet ist, steht, daß man bei diesen beiden Räubern eine Menge Uhren, Pistolen, spanische Röhre, Degen, Säcke mit Gold- und Silber-Münze, ja sogar ein Magazin von Etuis, Kouteaus, Fächern, und der Schnupftücher zu Hunderten gefunden habe.

16.

Bichonne.

Bei Fontenai-le-Comte in Poitou war eine Hirtin, die ihres Vaters Schaafe hütete. Sie hatte sich ein Lamm aufgezogen, das, wie ein Hund, ihr überall folgte. Eines Morgens, da ihre Schaafe am Fuße eines Berges weideten, kam aus der Tiefe der Weinberge eine Löwin von außerordentlicher Stärke und Größe; dieses grausame Thier schlich verstohlen sich herzu; stürzte sich auf das Lamm, packte es beim Bauchfell, und trug es so gemächlich fort, wie die Katze eine Maus.

Verwundert über so viel Kühnheit beweißt die junge Hüterin einen für ihr Geschlecht erstaunlichen Muth, hurtig läuft sie um das Gehäge auf das räuberische Thier; und läßt von ihrem kleinen Hunde Bichonne, der sie begleitete, die Löwin angreifen. Das vielgeliebte Lamm fällt halb-

tod hin; seine entrüstete Gebieterin faßt es sogleich in ihre Arme, erwärmt es wieder an ihrer Brust, und kömmt mit ihm zurück.

Auf dem Wege bemerkte die Schäferin, daß ein plötzliches Schrecken ihre Heerde ergriffen hatte, denn sie lief unordentlich auf dem Felde hin und her; und sie schickt ihre Hündin hin, um sie wieder zusammen zu treiben. Indem sie die Augen dorthin wendet, kömmt die Löwin heimtückisch von hinten; packt die Schäferin bei dem Halswirbel, und will sie erwürgen.

Mehr aber für ihr zartes Lamm als für sich selber fürchtend, hält das junge Mädchen es mit einer Hand in ihrer Schürze verborgen; und mit der andern schlägt sie auf das wilde Thier los, das sie gepackt hatte. In diesem Moment wankt ein Stein unter ihren Füßen; sie schwankt, und schlägt rücklings hin.

In dieser äußersten Verlegenheit war es um die Schäferin geschehen: sie war auf dem Punkte gefressen, und in Stücken gerissen zu werden. Gerade recht kommt Bichonne zurück seine Gebieterin zu befreien; sie erhebt sich wieder; die Gefahr selbst leiht ihr neue Kräfte; sie erhebt ihre Faust mit einem großen Eisen bewafnet, und stößt sie mit beiden Händen der Löwin in den Leib, welche auf der Stelle starb.

Da

Da sie nach Hause von diesem gefährlichen Abentheuer zurück kam, erzählte die Bäuerin ihrer vor Schreck starren Familie die Umstände. Ich bin etwas verwundet, sagte sie, aber immer seh ich mein Lämmchen und meinen guten Bichonne.

Entzückt über solchen Muth eines jungen Mädchens veranstalteten die Knaben des Dorfs den folgenden Sonntag zur Verherrlichung dieser Begebenheit ein ländliches Fest. Die Schäferin erschien an der Spitze mit Bichonne und ihrem Lamm, welche man mit Bändern verziert hatte. Die Löwin wurde abgehäutet, und ihr Fell auf einer Stange herumgetragen. Nach einem langen Zuge mit Trommeln und Pfeifen kam der fröhliche Hause ins Dorf zu einer wohlbesetzten Abendtafel zurück. (Merc. Jahrb. 1787.)

17.

Der Hund von Hollstein.

Wie groß ist die Macht der Erziehung! Glücklich wer eine gute erhalten kann! Glücklicher noch wer sie zu gebrauchen versteht! Aber ach! die Menschen haben oft weniger Gewinn davon, als die Thiere.

Aus dem folgenden Zuge wird man den Gehorsam eines Hundes kennen lernen, der auf eine

fürchterliche Probe gestellt wurde; und man wird nicht ohne Verwunderung sehen wie das Vorwalten guter Eigenschaften selbst bis zur dringendsten Nothwendigkeit sich nicht verliert.

Nach einer langen und mühsamen Jagd kam ein Hollsteinischer Förster äußerst ermüdet zurück; in der Eil wirft er sein Wildpret in ein enges Gemach bei der Küche, macht die Thür zu, und schließt ohne daran zu denken, seinen Hund ein. Eines langwierigen Auftrags halber, den er gleich darauf erhielt, und dessen er sich entledigte, gieng er weg, und blieb fünf Tage lang abwesend.

Bei seiner endlichen Rückkehr fragt man ihn, ob er zum Mittagsbrod kein Wildpret habe: er läuft zu dem Gemache .... kaum ist er hinein, da sieht er seinen Hund auf die Seite hingestreckt, ohne Bewegung und Leben, doch noch warm liegen. Nichts gleicht seinem Verdruß und Schmerze. Ach! zu spät denkt er daran, daß dies gelehrige Thier, entkräftet von Müdigkeit, und gepeinigt von einem wüthenden Hunger bei der Rückkunft von der Jagd nichts zu fressen bekommen habe; er denkt dessen; und daß er die unfreiwillige Ursache seines Todes ist.

Ganz niedergeschlagen durch dieses Unglück, geht der Förster zurück; auf einer entfernten Tafel sah er zwölf Rebhüner und fünf Kaninchen noch in derselben Beschaffenheit, wie er sie hingelegt hatte.

Das

Das bringt seine Verzweiflung aufs höchste. Von einer andern Seite ist er entzückt vor Bewunderung, daß dieses arme so aufs Aeußerste gebrachte Thier lieber den Tod gewählt, als das neben ihm liegende Wildpret berührt habe. „Wollte Gott, rief da der Jäger aus, wollte Gott, mein armer Hund, daß du das alles gefressen hättest, und noch lebtest.„

Welch eine Folgsamkeit! Welche Enthaltsamkeit und Kraft von Seiten des Hundes! Hätte er einige Rinden, oder Knochen gehabt, so würd' er sie ohne Bedenken verzehrt haben! Aber seinen Herrn ungehorsam seyn! Ein verbotnes Stück anzurühren! Für gefräßig gelten! o, dazu würd' er nie sich haben entschließen können! Er schwankt nicht; er will lieber sterben, und tadellos sterben. (La Chas. 2. B.)

18.

Der treue Freund.

Nach allem dem was man über das vortrefliche Naturel der Hunde erzählen hört, ist es leicht denkbar, daß der größere Theil Menschen dieselben vorzüglich gern hat.

Die jetzige Zeit des Elends und des Hungers liefert uns davon ein Beispiel. Seit fünf Mona-

then auf fünf bis sechs Unzen schlechtes Brod des Tags herabgesetzt, wie wir in dieser ungeheuern Stadt sind, ist es eine Seltenheit daß man, wenn sie wenigstens nicht krank sind, einen Hund daselbst abschafft.

Die Armen, denen viel fehlt funfzehn Franken zu einem Pfunde Brod aufbringen zu können, begnügen sich mit etwas Kraut, und berauben sich noch ihrer Unze Reiß, um das Leben des Gefährten ihres entsetzlichen Elends zu verlängern. In einem Buche von vortreflicher Moral find' ich einen auf meine gemachten Bemerkungen Bezug habenden Zug, mit dem ich mein Werk verschönern will.

Ein Privatmann, der vordem ein beträchtliches Vermögen besaß, und große Geschäfte machte, gerieth mit Einem in eine solche Armuth, daß er blos vom Allmosen sich erhielt. Dies war lange vor jener Revolution, welche unglücklicher Weise so viel andre an den Bettelstab gebracht hat. Wöchentlich erhielt dieser Arme eine Portion Brod, die zu seinem Unterhalte hinreichte. Er bittet um mehr. Der Geistliche seines Distrikts schreibt ihm, sich auf einen Augenblick zu ihm zu begeben; er geht hin: der Prediger fragt ihn, warum er, da er allein sey, eine sein Bedürfniß überschreitende Portion fodre?

Der Arme ist außer Fassung gebracht, stottert einige Worte hervor, und erröthet. Man dringt

auf

auf Erklärung. Er muß gestehen, daß er einen Hund habe. Der Geistliche bedeutet ihn, daß er blos für die Armen Brod habe, und daß die Rechtschaffenheit heische, seinen Hund abzuschaffen. Der Unglückliche, von allen seinen Freunden, Verwandten, von der ganzen Welt Verlassene, ruft unter Thränen aus: „Ha! wenn ich meinen Hund nicht mehr habe, wer wird dann mich lieben?„

Der Geistliche, der eine Gefühlvolle Sele besaß, wurde gerührt durch diesen Ausruf, bis zu Thränen gerührt. Er gab dem sanften Gefühle der Menschlichkeit nach, zog vier Louisdor aus seiner Börse, und sagte: „Nehmen Sie, mein Herr! das gehört mein!„ (Per. mor. en Act.)

19.

Der Polognefer und der Löwe.

Die Laune des Hundes ist so angenehm und ergötzend, daß sie alle Herzen ihm gewinnt. Man hat sogar einige dieser Thiere von wilden Bestien bewillkommen, liebkosen und über sie sich bekümmern sehn.

Um die wilden Thiere um London zu besehen, muß man ihnen einen Hund oder eine Katze bringen, und sie ihnen opfern. Begierig dies schreck-

liche Schauspiel zu sehen, stahl ein Gassenbube einer Dame einen artigen Pologneser, und lief, ihn einem ungeheuern Löwen zum Tribut zu bringen. Schrecken bemächtigte sich sobald des kleinen Hundes, er legte sich demüthig zur Erde, und schien um Gnade zu bitten. Das wilde Thier bückt sich, um ihn zu beriechen, und fügt, zum großen Erstaunen der Zuschauer, ihm kein Leid zu. Im Gegentheile legt der Löwe ein Stück Fleisch, das sein Herr ihm vorgeworfen hatte, neben den Hund, als ob er davon kosten sollte. Dieser ermuthigt sich allgemach, und fängt an mit seinem fürchterlichen Wirthe zu speisen.

Nachdem errichteten beide so verschiedenartige Tischgenossen ein vertrautes Bündniß. Seiner natürlichen Wildheit vergessend, wendete der Löwe alles an, dem Pologneser jegliche Aufmerksamkeit zu bezeigen. Dies kleine Thier spielte seiner Seits artig mit ihm; es setzte sich auf seinen Rücken, und schmollte sogar mit ihm, wenn es Lust dazu hatte.

So verfloß ein Jahr in dieser Bewunderungswürdigen Einigkeit; nach Verfluß dieses Zeitraums, wurde der Hund krank, und verreckte. Der Löwe, als er ihn unbeweglich liegen sahe, glaubte er schlafe; er sucht ihn aufzuwecken; er wendet ihn auf diese und jene Seite, und ach! merkt, daß er nicht mehr ist. Der Schmerz bei den Löwen ist

nicht

nicht wie bei andern Thieren; er ist Wuth. Seine Mähne sträubt sich empor: er brüllt auf eine fürchterliche Weise, und beißt in die Stangen seines Käfichts; kehrt dann wieder zurück zum leblosen Körper seines Freundes; und betrachtet ihn mit einem Blick voll Unruhe. Es war um ihn geschehen; sein Unglück ist gewiß keinem Zweifel mehr unterworfen. Das fürchterlichste Brüllen hebt wieder an, und verbreitet Schrecken weit um sich her. Er bäumt sich; er schäumt vor Wuth; er rüttelt sich mit einer solchen Heftigkeit, daß der Pfeiler der Menagerie davon einstürzt, große Massen herabstürzen und in Stücken fallen.

Ein dumpfes Hinbrüten folgt auf diese Aeusserungen des Zorns; der verzweifelte Löwe legt sich neben den lieben Gefährten seiner Einsamkeit; er wärmt ihn an seiner Brust, und bleibt fünf Tage so ohne Nahrung zu sich nehmen zu wollen. Vom Kummer und Mangel an Nahrung bald entkräftet, starb er, seinen Kopf nahe an den des so geliebten kleinen Pologneſers gelegt.

Der Besitzer der Menagerie bedauerte selbst diese beiden unzertrennlichen Freunde, und ließ sie beide in eine Grube werfen. Liefert die Geschichte uns ein Beispiel einer vollkommneren Freundschaft? Welch Muster zur Nachahmung — sagt der Erzähler dieser Anekdote — es gereicht zur Schande jener Men-

Menschen, die zum einzigen Bande der Vereinigung das Interesse haben. (Mor. en Act. 1 Th.)

20.

Liline, Mimi, Titi.

Heinrich der Dritte, wendete jährlich nicht weniger, als hunderttausend Thaler an Vögel und Hunde. Des Volkes halber wäre zu wünschen gewesen, daß dieses die einzige Thorheit dieses bizarren Fürsten gewesen wäre. Unter andern hatte er drei kleine Lieblingshunde; diese trug er in einem mit einer prächtigen Kette an seinem Halse aufgehangnen Körbchen; gieng so in seinen Zimmern umher, und hatte ein großes Vergnügen, wenn er mit ihnen allein seyn konnte.

Liline, Mimi und Titi, welche man mit großen Kosten von Smyrna gebracht hatte, waren außerordentlich artig; doch übertrafen ihr Instinkt und ihre Anhänglichkeit noch ihre Schönheit. Man hatte sie sehr glücklich abgerichtet, Schildwache zu stehen, und zur Verwunderung verrichteten sie dies Geschäft. Bei dem Bett zu Heinrichs Kopf gelagert, hielten sie einen Theil der Nacht Schildwache, indem sie mit zwo Pfoten an der Wölbung, die ihnen statt Schildwachhauses diente, sich aufrecht hielten. Eine Pfeife, deren Ton diese kleinen Thiere sehr gut

gut kannten, diente die Stunden der Wache zu ordnen. So wie der Wachhaltende den silbernen Schall, der den glücklichen Moment der Ruhe ihm verkündigte, hörte, biß er den schlafenden Kameraden, welchen in der Reihe das Wachen traf, ins Ohr. Dieser erwachte plötzlich, und jener führte nun seinen andern Kameraden auf. So lößten Mimi, Titi und Liline einander ununterbrochen bis an den Morgen ab; und nie hat der König eine wachsamere und treuere Leibwache gehabt.

Es ist bekannt, daß ein Priester Namens Clemens von Paris nach St. Cloud, wo Heinrich der Dritte sich aufhielt, kam, um ihn zu meuchelmorden. Da der Priester in das Kabinet des Königs eingeführt wurde, um ihm einen Brief zu überreichen, der zu dem vorgesetzten Frevel zum Vorwand dienen sollte, erhob sich Liline aus seinem Wachthaus gegen ihn; und verrieth einiger Massen das boshafte Vorhaben des Frevlers, denn dies kleine, sehr sanftmüthige Thier, das niemanden Leid zufügte, fieng ganz zornig zu bellen an, und wollte beißen.

Der König ließ, wider seine Gewohnheit, die Hunde in ein benachbartes Kabinet bringen; Liline wurde wüthend, und bellte noch stärker. Da bekam Heinrich zwei große Dolchstiche in den Unterleib, und fiel in seinem Blute schwimmend hin. Vielleicht, sagt ein Schriftsteller, hätte dies kleine Thier,

Thier, das immer an des Königs Halse hieng, den meuchelmörderischen Priester, wenn man ihn nicht entfernt hätte, durch sein bloses Bellen außer Fassung gesetzt; denn man sieht täglich, welchen Einfluß sehr geringe Ursachen auf große Begebenheiten haben. (Mem. de Mont. T. 6.)

21.

Diana und Suschen.

Ein kleines Mädchen, Namens Suschen, hatte durch Unachtsamkeit, eine üble Gewohnheit, immer an den Fingern zu lecken, sich eigen gemacht. Man wendete keinen Ernst an, dieselbe ihr bei Zeiten abzugewöhnen, und so wurzelte dieser Fehler so bei der Mamsell ein, daß er ganz unabgewöhnbar wurde.

Die kleine Person war vierzehn Jahre alt geworden, und leckte immer noch die schönsten Finger; sobald Papa oder Mama nicht auf sie Acht gaben, fuhr sie schnell mit dem Zeigefinger nach dem Munde, und saugte daran wie an einem Stengel Gerstenzucker.

Nachdem man alles angewendet hatte, dieses Saugens sie zu entwöhnen; Versprechungen und Drohungen, ihr Geschenke gegeben und genommen, Lob und Tadel ertheilt hatte, hatte die ärgerliche

Mut-

Mutter die Geduld verloren: sie traf sie einige Male darüber an, und brauchte strenge Züchtigungen bei ihrer unbekehrbaren Tochter.

Suschen hatte zum Vergnügen in ihrer zartesten Kindheit ein artiges weißes Windspiel gehabt, das Diana hieß. Dies kleine sehr an sie gewöhnte Thier, theilte ihren Kummer wie ihre Freuden. War seine junge Gebieterin traurig, gieng sie weinend weg, so tröstete sie der Hund nach besten Vermögen, und überhäufte sie mit Liebkosungen. Die Sache wurde ernsthafter, und die Mama scholt ihr Töchterchen derb aus, da machte das Windspiel tausenderlei artige Wendungen, um sie zu beruhigen und diesen traurigen Scenen vorzubeugen.

Wie weit aber kann der Instinkt eines solchen Thieres gehn? der kleine Hund, der Suschen schelten und strafen sah, bemerkte den Grund dieser Klagen, und schafte diesen durch ein geschicktes Mittel merklich weg. So wie die Saugerin ihre Hand zum Munde führte, lief das aufmerksame Windspiel zu ihr, zupfte sie dann am Kleide, und wendete die Sotise ab, ehe sie begangen wurde.

So beugte Diana jenen Augenblicken des Zorns vor, der für ihre Gebieterin nicht minder unangenehm, als für deren zärtliche Mutter waren, welche sich Gewalt anthun mußte, um zu den äußersten Mitteln zu greifen.

22.

Ratte.

Die schöne Ninon von l'Enclos war eine große Liebhaberin artiger Hunde; Frau von Maintenon ihre Freundin machte ihr mit einem sehr seltenen ein Geschenk, der jedoch weniger seiner Artigkeit und Gestalt, als des ungemeinen Instinktes halber, den er besaß, selten war. Sein Fell, schwarz, wie Ebenholz, war mit weißen und zirkelförmigen Streifen, wie der Zebra, bezeichnet. Seine vier Pfoten hatten unten Flecke von derselben Farbe, daß sie eine Art von Stiefel bildeten; sein Schwanz glich vollkommen dem eines Eichhorns; und seine Größe war fast wie einer Ratte, weshalb er auch diesen Namen erhielt.

Bekanntlich dauerte Ninons glückliche und glückselige Laufbahn an die hundert Jahre. Wenn sie in einem solchen Alter, als eine Tochter der Gesundheit und der guten Laune, noch einige Schönheit und Reitz behielt, so dankt sie das hauptsächlich einer nie unterbrochnen Mäßigkeit. Kein Kaffee war bei ihr; keine Ragouts und starke Getränke. Lud man diese berühmte Dame zu einem Mahl ein, so hatte sie jederzeit ihren kleinen Hund bei sich, den sie unter der Serviette in einem Körbchen placirte; er wahr ihr Gesundheitsbewahrer, und hielt strenge Regierung über seine Gebieterin.

Weit

Weit von jenen gefräßigen Thieren unterschieden, die unaufhörlich fressen, und mit Ungestüm fodern, blieb Monsieur Ratte bei den ersten Gängen ruhiger Zuschauer in seinem Behältniß; beim Desert aber hatte er völlige Freiheit, und begab sich heraus. Er lief auf der Tafel hin und wieder, und begrüßte die Damen auf die artigste Weise von der Welt; und was bei diesen Thieren so selten ist, er bezeigte seine Freude durch ein artiges Lachen, wie Zemire, eine kleine reizende und berühmte Hündin, deren Epitafium man zu Argenteuil bei Paris sieht. Ohne dann auf die mancherlei Küsse und Liebkosungen zu achten, schmaußte er seine Makronen, deren zwei bis drei ihn gnüglich sättigten.

So wie man Anis, Rosolio oder Kirschwasser auftrug, war Ratte äußerst wachsam; sogleich kam er zu seiner Gebieterin zurück, nahm sein kleines Glas mit seiner artigen Schnauze, und kroch in sein Körbchen. Vergaß sich Ninon, und wollte von dem verbotnen Nektar trinken, so fieng der würdige Vorläufer des Doktor Sangrado zu bellen an. Hörte Ninon nicht auf, so bellte Ratte stärker; er tobte wie ein Poltergeist; und kam in einen so drollichten Zorn, daß niemand sich des Lachens enthalten konnte, wenn er die große Wuth mit der großen Kleinheit des ganz aufgeblaßnen Hundes verglich.

„Doktor — sagte Fräulein von l'Enclos — Sie werden mir wenigstens erlauben einen guten Schluck Wasser zu trinken.„ Bei diesen Worten besänftigte man sich; man wedelte mit dem Schwanze, und trank ganz zwanglos aus demselben Becher, woraus die Frau trank. Man knosperte dann etwas Gebackenes, und tanzte sehr ernsthaft eine oder zwo Menuets. Endlich belustigte Ratte die Gesellschaft durch allerlei Schwänke, wie Ninon durch den Zauber ihres Charakters, die Feinheit ihres Geistes, und die Urbanität ihres Gesprächs derselben Würze war, und die Grazie ihrer Person entzückte. (Leben der N. v. l'Encl.)

23.

Allmosensamler.

Unter Heinrich dem Zweiten lebte ein Abt, der ein sehr geschickter Spitzbube, und großer Schmarotzer war: ohne eignes Vermögen, ohne Pension, ohne Kanonikat und beim Müssiggang lebte er nicht weniger köstlich, aber auf Unkosten Anderer. Er nennte sich Dutrichard. Wie den berühmten Montmaur, so stellte man ihn in Kupferstichen dar, wie er auf seinen höchsten Boden unter das Dach klettert, um den Rauch der besten Küchen von Paris zu erforschen. Auf andern Karrikatur-Gemählden

mählden sah man ihn unter einer Menge Fleischtöpfen Mäßigkeit predigen; oder man erblickte ihn wie er auf langen Stelzen mit großen Schritten sich in drei oder vier verschiedne Häuser trug, um in einem nach dem andern zu speißen.

Nicht damit zufrieden seinen weiten Wanst brav anzufüllen, versorgte der vorsichtige Dutrichard sich noch auf den andern Tag; durch die Erzählung von Schwänken lenkte er die Aufmerksamkeit der Gäste geschickt ab, und stahl von einer Seite ein Stück Rindfleisch; von der andern ein Stück Pastete; hier die Keule von einem Huhn, dort eine gespickte Taube: und das alles steckte er in eine an einer seiner Rocktaschen angebrachte blecherne Büchse.

Jedoch so fein auch dieser Spitzbube war, gewahrten doch endlich die Bedienten, welche sehr ungelegen ihn von hinten beobachtet hatten, sein Spiel, und meldeten es ihren Herren. Uiberall wo er nun hin gieng, beobachtete man ihn scharf; daß der Fang mithin ihm äußerst erschwert war. Wenn Dutrichard zu Tafel war, setzte man ihn so, daß seine nur zu geschickten Finger nicht zur Schüssel kommen konnten. Wenn er etwas verlangte, so verdoppelte die Hausfrau ihrer Seits die Höflichkeit, und ersparte ihm die Mühe, erst abschneiden zu müssen.

So große Einschränkung behagte unserm gefräßigen spitzbübischen Abte nicht; er bat sich verschiedene Male etwas aus, und blieb immer auf dem alten Flecke. Da richtete er einen sehr schönen Hund zum Tanzen ab, der in seiner Schnauze einen Korb trug. So wie die Mahlzeit zum Ende gieng, rufte der Abt den Allmosensamler: so hieß dies Thier. Dieser erschien sogleich auf den Ruf, zeigte sich der Gesellschaft, und machte zu dem Ton der Klarinette, welche Dutrichard äußerst schön bließ, einen Tanz; warf dann fünf bis sechs Male hinter einander den Korb in die Höhe, und fieng ihn sehr geschickt in der Schnauze wieder auf, und sammelte dann Allmosen um die Tafel; dies hieß der Korbgang.

Man begriff was dies sagen wollte. Die Gäste warfen mit Einstimmung des Wirths, das Allmosen in den Korb. „Noch einen Gang„ rief der Schmarotzer seinem Hunde zu; „frisch, mein Freund! noch einen Gang!„ Wenn das Maaß voll war, trug Allmosensamler auf das erste Zeichen, den Vorrath nach Hause. Mäßiger aber und höflicher als sein Herr, berührte er nichts davon; und wenn er auch Hunger hatte, so wartete er doch jederzeit, bis man ihm etwas gab.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0100
DFG

24.

Gasparin.

Ein armer Pachter in der Gegend von Compiegne, arbeitete mit seinen Kindern auf dem Guthe. Seine Frau war auf einen benachbarten Markt gegangen, um verschiednes nothwendiges Hausgeräthe einzukaufen. Das Haus stand leer, und blos ein kleiner Hund, Gasparin, bewachte es.

Die Abwesenheit des Hausherrn benutzend, erbrachen drei desertirte Soldaten die Hausthür dieser braven Leute, schlugen aus einer mit Linnen gefüllten Kiste den Boden, und durchsuchten sie von oben bis unten, in der Hofnung Geld darin zu finden.

Bei dieser Plünderung glaubten die Diebe keinen Widerstand zu finden. Gasparin, dieser pünktliche Wächter, bellte nicht; er that etwas besseres. Da er wohl merkte, daß er nicht der stärkere Theil und daß es, falls er laut wurde, um sein Leben geschehen sei, sprang er zum Fenster hinaus, lief zu seinem Herrn, und bellte von weitem. Dieser ungewöhnliche und entfernte Besuch; das wiederholte Heulen, und der unruhige Ton dieses Thiers, wurden dem Arbeiter verdächtig. Da er zudem noch überlegt, daß seine Frau abwesend sei, so nimmt er sein Kleid, und eilt zu ihm.

Ehe er heimgeht, horcht er erst einen Augenblick: er gewahrt die Räuber, welche die Beute theilen, und im Begriff sind, zu entwischen. Der Pachter, ein muthiger und starker Patron, bewafnet sich mit einer guten eisernen Gabel, die er aus seinem Pferdestalle holt, und fällt in die Bettler mit derben Schlägen ein. Diese, ganz außer Fassung gesetzt, ergreifen die Flucht; drauf bellt Gasparin aus Leibeskräften; der Pachter seiner Seits schreit: „Aufgehalten!„ Die Nachbarn laufen herbei; man fängt die drei Spitzbuben, und einige Zeit drauf wurden sie gehangen.

25.

Der Hund von Orte.

In dem harten so merkwürdigen Winter von 1709, wo das Getraide, die Weinstöcke, Oliven und Fruchtbäume, in Frankreich zerfroren, raubten die Wölfe entsetzlich auf den Dörfern, und fielen selbst die Menschen an. Eins dieser wilden Thiere, kam durch ein Fenster, das es verwüstet hatte, in eine Waldhütte zu Orte, bei Angouleme. Zwei Kinder, das eine von 6 das andre von 8 Jahren, hatten sich niedergelegt, ihre Mutter erwartend, welche nach Holze ausgegangen war, um ihnen ein wenig einheitzen zu können. Da der

Wolf

Wolf keinen Widerstand sah, sprang er auf das Bett, und suchte seine zarte Beute zu verzehren.

Von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, verkrochen die Kinder sich tief unter die Decke, und blieben so zusammengekauert, ohne Athem zu holen, liegen. So nahe dem Fleische, nach dem ihm lüsterte, und es doch nicht erreichen können, das brachte das mörderische Thier nur noch mehr auf; es fieng an die Decke mit den Zähnen zu zerreißen, und riß sie, wie das Bettuch in Stücken.

So schwach auch diese Gegenwehr war; so war sie doch nichts desto weniger der Kinder Glück. Denn während der wüthende Wolf die Kinder suchte, kam noch gerade zur rechten Zeit die Kinder zu retten, eine ungeheure Dogge zurück, welche die Mutter begleitet hatte. Der Hund hatte die Fährte des Wolfs auf hundert Schritte vom Hause gespürt, gegen welches die Bäuerin, vom Reisig beschwert, langsam hingieng. Mit der Schnelligkeit eines Hirsches lief der Hund hinzu; wie ein Löwe springt er hinein, und stürzt auf seinen Feind, der sich plötzlich in einen dunkeln Winkel verbirgt; er packt den trägen Meuchelmörder bei der Brust, schleppt ihn zur Thür hinaus, und erwürgt ihn auf dem Felde.

Mahle man sich den entsetzlichen Zustand der Mutter bei ihrer Rückkehr; sie sieht einen Wolf ausgestreckt auf der Erde liegen, den Hund voll

Blut, ihr Bett verwüstet, und ihre Kinder nicht mehr. . . Der Hund, der einigermaßen die Unruhe seiner Frau ahnete, lief mit großer Bekümmerniß zu ihr hin; dann gieng er wieder zu dem Bette, er steckt den Kopf zu verschiednen Malen unter die Betten, und scheint ihr dadurch sagen zu wollen, daß sie hier das Liebste wieder finden könne.

Die Frau naht sich mit Heulen; zitternd streckt sie die Hand aus, und sieht ihre beiden unschuldigen Kleinen ganz unbeweglich. . . Geschwind zieht sie dieselben hervor, und just zur rechten Zeit, denn einen Augenblick später waren sie erstickt. So wie sie ihre Besinnung wieder erhielten, erzählten sie die Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen; wie der Wolf hereingekommen, und auf welche Weise sie sich ihm entrettet. Die Dogge, ganz zufrieden, diesen Kindern das Leben gerettet zu haben, leckte sie, und liebkoßte sie fast eben so sehr, wie die Mutter selbst.

26.

Commissair.

Unter Ludwig dem Dreizehnten lebte ein Mahler Namens Dumenil. Die Leute von diesem Gewerbe sind meist nicht die reichsten. Hauptsächlich war

war dieser, der blos moralische Sujets mahlte, so bettelarm, daß er in der grimmigsten Kälte blos ein Kamisol von grünem Papiere trug, das zwar genau dem Tuche ähnlich sah, aber deshalb doch nicht wärmte.

Uiberdrüssig blos trockne Rinden zu essen, und nichts als Wasser zu trinken, kam Dumenil auf den Einfall, einen großen Hund zur Jagd abzurichten. Der Zögling gewann zusehends bei den Unterweisungen seines Lehrers; bald hiengen Kaninchen, Rebhüner und Haasen an der Wand des ausgehungerten Mahlers; er wurde zusehends fetter, wie sein fleißiger Tischgenosse.

Zweifelsohne des Wildprets überdrüssig wollte Herr Dumenil auch Geflügel kosten. Diese Jagd ist nicht so entfernt und schwer; auch gefiel sie dem Commissair besser; so hieß der ganz schwarze Hund. Er erlangte darin bald eine große Geschicklichkeit. Als Probestück stahl er beim Zwielicht eines trüben Tages einen gut gemästeten Kapaun aus der Vorrathskammer eines Koches.

Das Stück schien Meister Dumeniln leckerhaft; und er zauderte nicht, den Commissair zu neuem Fange in Thätigkeit zu setzen. Allein diese kleinen Streifereien dauerten nur kurze Zeit: denn der Krug geht so lange zum Wasser, bis er zerbricht. Unsre beiden Spitzbuben wurden einmal über dem Betruge ertappt; der eine hatte gestohlen, und der

andre, an der Ecke einer Straße gelehnt, nahm dem Diebe einen großen gebratenen Kapaun ab.

Unser Mahler wurde sogleich zum Commissair des Viertheils geführt, und gefragt, warum er den Kaufleuten die fetten Hühner stehle? Er antwortet sehr fertig, daß er ein ehrlicher Mann sei; und nichts gestohlen habe. — „Wenn auch er nicht gerade, doch wenigstens dieser Hund, der den Diebstahl aus seiner Schnauze in seine Hand brachte.„ — „Wenn mein Hund ein Dieb ist, gut denn! so mögen die Richter ihm den Prozeß machen, und ihn hängen lassen. . .„

Uiber diese Aeußerung sehr empfindlich, dreht der Commissair sich zur Wache, und giebt Befehl den Schurken ins Gefängniß zu führen, der das Verbrechen des Diebstahls durch Sarkasmen noch vergrößert. Beim Worte Gefängniß, kratzt Dumenil sich hinterm Ohr. „Herr — sagt er — wollen Sie, daß ich offenherzig die Wahrheit bekenne?„ — „Allerdings, deshalb ist er ja hier.„ „Ein Mahler meines Gewerbes, wünscht ich schon seit langer Zeit einen Hund darzustellen, der ein Stück Geflügel maußt; nachdem ich nun die besondern Zeichen des Commissairs erkundschaftet„ — „Was nennt er die Zeichen des Commissairs?„ — „Bitte tausendmal um Verzeihung; das ist ein qui pro quo; der Hund heißt, wie Sie, mein Herr! und ich schwöre Ihnen, daß er nicht minder ehrlich ist.„

„Mei-

„Meister Dumenil, fuhr der Polizei-Inspektor fort, jetzt begreif' ich den Bewegungsgrund seines Betragens; es ist Gerechtigkeit ihm seinen Pinsel üben zu lassen. Um die Mittel dazu ihm zu erleichtern, werd' ich ihn an einen Ort hier schicken, in ein großes prächtiges Schloß; sei er versichert, daß es ihm da an Sujets nicht mangeln wird.

Sogleich wurde der Befehl ertheilt', daß man Dumenil nach Bicetre bringe, wo er die Attituden studiren könne. Im Weggehn gab der Spitzbube, der im Geringsten nicht außer Fassung gebracht war, seinem Hunde ein Zeichen; und der Hund nahm Angesichts des Commissairs den gebratenen Kapaun, den man als corpus delicti vor Gericht gebracht hatte; und bracht, ihn eilig seinem Herrn, der ihn mit ihm in seinem Behältniß, wo er sieben ganzer Monathe eingesperrt blieb, um zu lernen, nicht auf Andrer Unkosten zu leben, verzehrte. (Leben der Mahler, 2 Bd.)

27.

Treu.

Es ist eine Seltenheit, daß eine Katze, wenn man etwas hingestellt hat, zu dem sie kommen kann, nicht hinterm Rücken davon stehle. Die Katze ist ein Hausfeind, der genau auf alles Acht giebt, was man

man in das Speisegewölbe verschließt, oder daraus holt; und sobald man sich umdreht, oft sogar vor unsern Augen, fällt sie über das beste Stück her, und läuft damit in einen Winkel es zu verzehren. So habe ich selbst eine bemerkt, die nach und nach unter einem Roste zehn neue Heringe vorholte, und sie auf einem Schranke verbarg, während die Köchin den Tisch deckte.

Der gut abgerichtete Hund im Gegentheile, sieht alles, und berührt nichts; demüthig fodert er, und für einen kleinen, ihm vorgeworfnen Knochen, macht er tausend Liebkosungen. So sorglos, als undankbar und falsch, würde die Katze das Haus wegtragen sehen, ohne sich zu rühren. Bei dem Hunde kann man eine Tafel mit Fleischspeisen besetzt, stehen lassen; so wird er selbst sie nicht nur nicht anrühren, sondern er wird auch, sobald er Auftrag dazu hat, keinem Fremden zulassen, sich zu nähern.

Der Koch eines reichen Geistlichen hatte einen Hund, der dem eben beschriebenen fast glich; und deshalb hatte er ihm den Namen Treu gegeben. Eines Tages schickte man dem Herrn Abte vier prächtige Ortolanen; dieser Vogel ist sehr köstlich und nicht gemein; auch empfahl der heilige Mann seinem Koche viel Sorgfalt für dies liebe Wildpret. Der pünktliche Domestik veranstaltete alles um seinen Herrn zu befriedigen; denn er kannte ihn als

Lecker-

Leckermaul, und daß er keine Schwierigkeiten machte, einen guten Diener nach zehnjährigem Dienste, der geringsten Kleinigkeit halber, fortzuschicken.

Die Ortolanen waren gespickt, am Spieße gebraten; sie dufteten einen Geruch, der Todte auferweckt hätte, und sahen äußerst appetitlich aus. Auf einer silbernen Schüssel neben einander gelegt, sollten sie nun zwischen einem köstlichen Rahm und einem Salat so gelb wie Gold, auf der Tafel unsers geschornen Sybariten glänzen. Der Koch bückt sich einen Augenblick, um eine Kohlenschaufel zu langen, während dessen erwischt eine verdammte Katze den feistesten der vier Brüder, und trägt ihn fort, ohne daß jemand weiß, wohin er gekommen.

Welcher verdrüßliche Handel für den armen Koch? Wie konnt' er dem Herrn Abte statt der vier ihm anvertrauten Ortolanen drei auftischen? Hier war nichts für den Fassungslosen Koch zu thun, als sein Bündel zu schnüren, und das Feld zu räumen. Schon war dazu Anstalt gemacht, als er zu seinen Füssen seinen Hund lustig mit dem Schwanze wedeln und ganz vorn in der Schnautze ihn den noch ganzen Vogel halten sah.

Treu hatte den Diebstahl zuerst bemerkt; er hatte den Räuber schnell bis auf den Heuboden verfolgt; war brav Sturm auf ihn gelaufen, und hatte so, nicht ohne Mühe den für einen minder profanen Magen bestimmten Leckerbissen gerettet. Der Kutscher,

scher, der diese Scene mit angesehen hatte, stattete sogleich Bericht davon ab; und der entzückte Koch belohnte seinen Hund mit einem guten Stück Rindfleisch; mit derben Ruthenhieben aber jagte er die heuchlerische und spitzbübische Katze fort.

28.

Das Windspiel Aubry's von Mondidier.

Liebkosend, gelehrig und voll klugen Instinkts, wie der Hund ist, hat er jederzeit dem Menschen besondre Proben von Anhänglichkeit gegeben, der nie weiter so uneigennützige und standhafte Freunde gehabt hat. Der Beispiele davon giebt es in Menge, deren Erzählung Zweifelsohne mehr interessiren würde, als die eckelhafte Geschichte der ausposaunten Thaten einer berühmten Räuberhorde, welche die Jahrbücher der Geschichte schänden.

Aubry v. Mondidier, von der Leibwache des fünften Karls, hatte mit einem Trabanten, Namens Macaire, einen lebhaften Streit und Faustkampf gehabt. Um die Zwistigkeit zu endigen, hatte dieser seine Zuflucht zu Räubern genommen; er paßte seinem Feinde in dem Walde von Bondi auf, durch den er gehen mußte; fiel ihn von hinten an; und nachdem er ihm verschiedne Kolbenschläge beigebracht hatte, tödtete er ihn und begrub ihn unter einen Baum.

Hätte

Hätte der unglückliche Edelmann, um seine Braut von seiner nahen Ankunft zu benachrichtigen, nicht ein muthiges Windspiel vorausgeschickt; so würd' er diesem grausamen Tode entgangen sein. Nicht auf gemeine Weiße hieng dieser Hund an ihm; und wir lesen bei einem Kommentator des Monstrelet, daß er schon einige Jahre vorher seinem Herrn das Leben gerettet, und daß er ihn bei seinen Kleidern aus dem Fluß Gave gezogen, wohinein er gefallen war, als er auf einem scheuen Pferde hinüber setzte.

Jetzt war Aubry's Hund schon einige Stunden im Hause angekommen. Unruhig, müde zu wachen, entläuft er den Bedienten, und kommt gegen Mitternacht wieder in den Wald. Bald entdeckt er das frische Grab seines Herrn, und hier blieb er unaufhörlich liegen, bis der Hunger ihn zwang, der Nahrung nachzugehen.

Ganz kraftlos und unvermögend es länger auszudauern, schleppte das Windspiel eines Morgens sich zum Ritter von Ardilleve, Aubry's vertrautem Freunde, bei dem er gewöhnlich speißte. Man gab ihm eine gute Portion; aber alle Liebkosungen, die man ihm machen konnte, vermochten nicht, ihn zurück zu halten. Nach Verlauf von vier Tagen sah man ihn wieder erscheinen, und so setzte er seine Umgänge über einen Monat fort.

Die

Die störrische und wilde Miene dieses Thieres, seine äußerste Magerkeit, seine Trauer und Aubry's Verschwinden, erregten Verdacht bei Ardilleve. Er folgte dem Windspiele von weitem. Wie groß war sein Erstaunen, als er wahrnahm, daß er sich wie verloren auf die Erde hinwarf, mit den Pfoten kratzte, und unterweilen ein langes Geheul erhob.

L'Ardilleve ließ an dieser Stelle, in Gegenwart dreier Zeugen, welche er herbei rief, die That zu bestätigen, sogleich nachgraben. Man fand einen Leichnam vor, der, blutig und entstellt wie er war, doch für Aubry's von Mondidier erkannt wurde. Nun hatte der Ritter Gewißheit, er ließ die Uiberreste seines Freundes nach Paris bringen, und erwieß ihnen die letzte Ehre.

Aubry's trauriges Ende wurde bald bekannt; aber lange konnte man keine sichere Anzeige von dem Urheber dieses Mordes erhalten. Glücklicher Weiße wird der Bösewicht über lang oder kurz, zu einer Zeit, wo er am wenigsten es denkt, entdeckt, und die Menschheit gerächt.

Macaire war vollkommen sicher, bis er eines Tages durch den Umsturz eines Wagens angehalten wurde. Er war gerade vor dem Hotel des Herrn von Ardilleve, und mit Einem erschien das Windspiel, welches diesen Freund seines Herrn nicht verlassen konnte. Zweifelsohne von der Ausdünstung überrascht, die jener dem Körper des

Mör-

Mörders am Ort des Meuchelmordes entgangner, glich, stürzt' er auf Macairen los; und würde ihn in Stücken gerissen haben, wenn man nicht schleunig ihm zu Hülfe gekommen wäre.

Diese bei mehreren, absichtlich herbeigeführten Gelegenheiten, erneuerten Anfälle, verstärkten die Muthmaßungen, und gaben zu wichtigen Voraussetzungen Anlaß. Es wurde in Paris von diesem Vorfall viel gesprochen; die genauern Umstände davon kamen sogar an den Hof; und der weise Karl, damaliger Regent, ließ den Trabanten vor sich kommen. Durch das Versprechen der Begnadigung wollt' er ihn zu einem aufrichtigen Bekenntniß seiner Unthat vermögen, dieser wollte nichts gestehen.

Nun war damals die Gewohnheit, zweifelhafte Fälle durch einen Zweikampf zu entscheiden. Mithin befehligte der König Macairen, innerhalb der Schranken, auf der Insel Unsrer Frau, gegen seinen Ankläger sich zu rechtfertigen. Eine Menge Menschen lief hinzu, gelockt von der Sonderbarkeit des Schauspiels. Die beiden Champions traten auf den Kampfplatz: der eine bewafnet mit einem großen Knotenstocke, und der andre ein umgestürztes Faß zum Zufluchtsorte habend.

So wie der Hund losgelassen wurde, lief er gerade auf seinen Gegner los; dieser führte einen so fürchterlichen Streich gegen sein Bein, daß das

Fell abgieng. So verwundet sprang das Thier einige Schritte zurück, aber nur um mit mehrerer Wuth zurück zu kommen. Beim zweiten Angriff sollte der Stock ihm den Kopf zerschmettern, durch eine schnelle Wendung aber betrog der Hund seinen Feind, und schlüpfte verstohlen unter seinen Armen weg, sprang in die Höhe, packt' ihn bei der Gurgel, und würgt' ihn so heftig, daß man viele Mühe hatte, ihn davon weg zu bringen.

Bestürzt und außer Fassung, wagt Macaire das abscheuliche Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht, nicht mehr zu leugnen, und so wurde die auf Meuchelmord gesetzte Strafe an ihm vollzogen.

Diese Begebenheit machte damals viel Aufsehn. Man stellte sie auf Leinwand und in Kupferstichen dar; und noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts konnte man sie über einem Kamin des Schlosses zu Montargis in erhabner Arbeit sehen.

Gerührt von dem Muthe und der Treue dieses Hundes, ließ Karl zu seinem Andenken auf der Heerstraße des Waldes von Bondi, ein kleines Monument errichten, mit einem lateinischen Distichon, das man also übersetzt hat: „Blinde Sterbliche, die ihr die heiligsten Gesetze verletzt, hier lehre euch ein Thier die Erkenntlichkeit. Scheut das Böse bis ihr sterbt!„

(Versuche der Erzieh. Th. 1.)

29. Non-

29.

Rondin.

Ein alter Mäckler, der eine reiche Aernte gehalten hatte, indem er für Nichts ein- und sehr theuer verkauft hatte, gieng eines Tages ins Wirthshaus zum Mittagsmahl. Ein Glas kam auf das andre, und das dauerte, bis er völlig berauscht, und der Kopf ihm schwer geworden war.

Da der Betrunkene von hier weg nach seiner Wohnung gieng, hatte er Mühe sich auf den Füßen zu halten; er schlug mit dem Leibe an die Mauern; taumelte an alle Ecken, und fiel endlich an einer Thür nieder, wo er in einen sehr ruhigen Schlaf verfiel.

Der Hundsvott schnarchte als läg er im Federbett, und es schlug zwölf zu Mitternacht. Dies ist die Stunde für die Abentheurer und Beutelfeger. Einer dieser Ehrenmänner, da er einen Menschen auf dem Pflaster liegen sah, schmeichelte sich mit der Hofnung einer guten Beute. Er naht sich piano dem Schnarcher, und will ihm die Taschen leeren; er hatte schon Etwas, aber mit Etwas befaßt' er sich nicht gern.

Glücklicher Weiße hatte der betrunkne Jude einen kleinen Hund Rondin, unter seinem Mantel. Mäßiger, weiser, und für seinen Herrn wachend,

hub dieser sofort zu bellen an. Der Dieb, um ihm Stillschweigen aufzulegen, zieht seinen Hirschfänger, um denselben ihm in den Leib zu stoßen. Aber blos an dem Fuße verwundet, bellt das Thier noch stärker. Während dieses Lärmens liefen Menschen zusammen, die Wache kam an, und der Räuber wurde ertappt.

Der Betrunkne, den der Schreck ermunterte, rieb sich die Augen; erkannte die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte; und gestand, daß er ohne seinen Hund, seiner Uhren, seiner Juweelen, seines Geldes, ja selbst seines Lebens würde beraubt worden seyn.

30.

Patelin.

Einer jener Gebirgsbewohner in Auvergne, deren Beschäftigung ist, Murmelthiere herumzutragen, und Bären das Tanzen zu lehren, hatte auch ein halbes Dutzend Hunde zu verschiednen Uibungen abgerichtet. Einer mit einer Flinte, und einem kleinen Säbel stand Schildwache; ein anderer machte Salto mortali; der kroch wie eine Kröte; jener in einem schwarzen Jäckchen stand auf einer Tribune, und vertheidigte einen Satz, indem er aus vollem Halse und ohne abzusetzen bellte, da andre

andre Hunde als Respondenten ihrer Seits ihn wieder unabgesetzt anbellten. Mit einem Worte, diese kleine Truppe vierfüßiger Komödianten, war für ihren zweibeinigen Direkteur sehr einträglich: denn die Menschen bezahlen lieber was sie zerstreut, als was sie weiser macht.

Aus einer unter Leuten dieses Gewerbes sehr gemeinen Eifersucht, vergiftete ein andrer Bärentanzmeister fünf Akteurs seines Kollegen; und gebeugt von einem so empfindlichen Verluste (denn fünf Tänzer richtet man nicht in einem Tage ab) fiel unser Aelpler in eine Krankheit, und sah sich genöthigt das Bett zu hüten.

Da er nichts mehr verdiente, und bald von allem entblößt war, nahm der arme Teufel zu folgender Auskunft seine Zuflucht; er richtete einen großen ihm noch übrigen Pudel ab, einen Zettel mit folgenden Reimen herum zu tragen: *)

Für meinen kranken Herrn im Bett
Der fünf Akteurs verlor
— Sie thaten sich hervor —
Ruf jedem Herren ich ein „Rette!„

Das Thier, welches nicht dumm war, war in weniger als acht Tagen, seiner Rolle Meister. „Sa-

*) Pour mon maitre au lit, malade,
D'avoir perdu cinque acteurs,
Dispos et bons farceurs,
Messieurs, donnez la caristade.

pajou sul do; guagnar la vita di vostro mastro„ *) rief der Herr nun ihm zu. Sapajou war ein kleiner Affe, der auf dem Hunde ritt, und sehr ämsig mit ihm arbeitete.

Patelin, dies war des Hundes Name; Patelin, sag' ich, verstand den Befehl aufs halbe Wort, und vollzog ihn unverzüglich; er nahm das artige, mit einem blauen Huthe bedeckte, und einem rosefarbnen Röckchen bekleidete Aeffchen, auf seinen Rücken; der kleine Knabe des Aelplers begleitete sie auf die place Bellecour; und die Leute liefen in Menge zusammen. Da alles um unsre Akteurs sich herdrängte, sprang der Affe auf die Erde; nahm einen Stock, womit er blindlings in die Gassenbuben schlug, und einen großen Zirkel machte.

Da der Platz rein war, begrüßte Patelin die Gesellschaft, und machte als Eingang drei bis vier gewöhnliche Gänge; dann tanzte er mit Mamsell Maka den Menuet Dauphin; er schulterte vor dem Könige, der Königin, und dem Grafen von Artois; dann nahm er zu Ende des Stücks einen Huth zwischen seine zwo Pfoten, und sammelte Allmosen, indem er sich sehr ehrerbietig vor die entzückten Zuschauer hinstellte. Die Liards, Sous, und selbst weiße Stücke, fielen in so großem Uiber-

*) Sapajou, spring auf! rettet euerm Herrn das Leben.

S. 103.

Mustapha
zündet die Kanone an und legt sich trau-
rig neben den Leichnam seines Herrn.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0119
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0120
DFG

Uiberfluß, daß der bettlägerige Direkteur sich dadurch heilen, und im Kurzen eine andre Truppe Schauspieler etabliren konnte.

31.

Mustapha.

In einer englischen Zeitung liest man einen Zug, der bei den Thieren eine gewisse Vernunft voraussetzen würde. Mustapha, ein muntres und muthiges Windspiel gehörte einem Artilleristen von Dublin. Von seiner Geburt im Felde aufgewachsen, begleitete er seinen Herrn überall, und äußerte mitten in der Schlacht keine Furcht. Bei den heißesten Aktionen blieb er neben der Kanone, und hielt die Lunte in seiner Schnautze.

In der merkwürdigen Schlacht bei Fontenai, wo wir die geschloßnen Bataillons der Hannoveraner trennten, bekam Mustaphas Herr einen tödlichen Streich. In dem Augenblicke, wo er auf den Feind losbrennen wollte, ward er, wie der größere Theil seiner Kameraden, von einer Artillerie-Salve zurückgeworfen.

Da das Windspiel seinen Herrn auf der Erde todt ausgestreckt, und blutend liegen sah, verzweifelte es und erhub ein entsetzliches Geheul. In diesem Moment rückt' ein französisches Corps in

starken Schritten an, um sich des für sie Ausschlag gebenden Postens, auf der Spitze einer kleinen Anhöhe zu versichern.

Wer würd' es glauben können, wenn nicht glaubwürdige Zeugen dafür bürgten? Zweifelsohne um seinen Herrn zu rächen, ergreift Mustapha die zwischen dessen Händen noch brennende Lunte, und zündet die geladene Kanone an; siebenzig Menschen fallen sogleich auf der Stelle, und die übrigen ergreifen die Flucht.

Nach dieser muthigen That, legt sich der Hund traurig neben den Leichnam seines Herrn; er leckt seine Wunden, und bleibt so ohne zu fressen und zu saufen zwei und zwanzig Stunden. Die Kameraden des Kanoniers brachten ihn endlich weg, aber mit aller möglichen Mühe. Dieses muthige Windspiel ward nach London gebracht, und Georg dem zweyten vorgestellt, der ihm einen alimentarischen Gnadengehalt, wie einem braven Diener, gab.

32.

Cäsar.

Ein holländischer Kaufmann reißte nach Spanien, um zu Segovia seine Wolle aufzukaufen. Da er eines Tages durch einen Wald in der Gegend von Valladolid mußte, rief, als er kaum hinein war,

ein

ein hinter die Bäume versteckter Räuber ihm zu: Halt Herr! lege deine Börse in den Hut, den du mitten auf der Straße siehst, oder du bist des Todes.

Der Reisende, welcher ein vortreffliches Pferd hatte, und zudem in Cäsars Begleitung, eines großen muthigen Hundes war, der ihn schon vertheidigen konnte, glaubte auf die Einladung sich nicht geben zu müssen, und setzte seinen Weg immer fort. Er kam nicht weit; der Hahn einer Büchse wurde losgedrückt; der Schuß fällt; die Kügel pfeift hin; und der Mann oben an der Schulter getroffen, ist hingestreckt.

Der Räuber, schon reich an Hofnung, läuft unsern Holländer zu plündern; Cäsar springt ihm auf den Hals, und zerfleischt ihm das Gesicht. Fünf seiner Spießgesellen bemühen sich mit derben Degenhieben das wüthige Thier zu entfernen, aber dies fürchtet sie nicht; nichts hält es auf; auf den ersten Sprung wirft es zwei davon nieder und erwürgt sie; ein dritter, der das Pferd bestiegen hatte, drückt ein Terzerol auf den Kopf des Hundes ab, und fehlt: Cäsar aber fehlt ihn nicht; er packt ihn bei der Wade, reißt ihm ein Stück der ganzen Länge nach heraus, und erspart ihm die Mühe, an den Galgen zu gehen. Ein vierter, obschon mit einem großen Stocke bewafnet, erfährt ein gleiches Schicksal; und die beiden andern Böswichter, Zeugen des Scharmützels, wagten

nicht einen so fürchterlichen Angrif auszuhalten; sie flohen aus allen Kräften, und verbargen sich in einer im Walde gemachten Höhle.

Nach diesem Siege hatte Cäsar nichts dringenderes, als zu seinem Herrn zurückzukehren; gefährlich verwundet, litt dieser entsetzliche Schmerzen, und konnte sich nicht bewegen; aber noch war Leben in ihm; mit schwacher Hand streichelt er seinen Hund; und indem er mit dem Finger nach dem Wege deutet, woher sie mit einander gekommen, sagt er: „Ins Wirthshaus, Cäsar! ich habe verloren.„ Der Hund versteht dies Zeichen, und fliegt sogleich in das, ungefähr eine Meile von dem Orte, wo der Meuchelmord vorgefallen war, entlegne Wirthshaus.

Seine wilde Miene und die Wunden mit denen er bedeckt war, erwecken starke Muthmaßungen von dem was vorgefallen war. Es gehen Leute aus, um zu sehen, ob der Kaufmann nicht auch zurückkomme. Cäsar geht auch, und bezeugt seine Freude. Bellend läuft er vorwärts; man geht mit ihm; er äußert eine noch lebhaftere Freude. Kurz er dient statt Führers, und drei gut bewafnete Männer folgen ihm bis in den Wald.

Man findet wirklich den unglücklichen Holländer in seinem Blute schwimmend, und stark verwundet. Sein Pferd graßte ruhig neben ihm.

Man

Man bringt den Verwundeten so sanft als möglich hinauf, und in Sicherheit. Da nun ein geschickter Wundarzt mit schleuniger Hülfe anhanden war, so hatte er das Glück, in wenigen Wochen geheilt zu seyn; aber er wurde des Trostes beraubt, seinen Cäsar wiederhergestellt zu sehn. Dieser arme Hund starb den Tag auf den fürchterlichen Angrif den er ausgehalten hatte. Seine letzte Liebkosung war für seinen Herrn, der diesen mächtigen Vertheidiger, aus Furcht man möcht' es an etwas für ihn fehlen lassen, bei sich in sein Zimmer hatte legen lassen. (Reisen eines Spaniers, 3. Th.)

33.

Mufti.

Ein Privatmann, Namens Palaizeau, war über Land gegangen, um 1,500 Franken in Empfang zu nehmen. Da er sie erhalten, reißte er voller Freuden, auf einem guten Pferde, mit Mufti, seinem großen Lieblingshunde, zurück. Gegen das Viertheil seiner Reise, stieg er, eines wichtigen Bedürfnisses halber, ab. Um sicherer zu seyn, nahm er seinen, hinter seinem Sattel befindlichen Geldsack, und legt ihn vor seine Augen, unter einen Baum; einen Augenblick darauf steigt er zu Pferde, und reitet fort, ohne ans Mitnehmen seiner Thaler zu denken.

Der

Der Hund beobachtete alle Bewegungen seines Herrn: er war kurz vorher vor Freude gesprungen, und hatte, gleichsam, als hätt' er zu dem Empfang des Geldes ihm Glück wünschen wollen, ihn geliebkoßt. Jetzt war dieses Thier voller Unruhe; es rennt gegen ihn, reißt ihn am Zipfel seines Mantels, und thut alles, um am Fortgehn ihn zu hindern. Durch andre Gedanken Zweifelsohne zerstreut, stößt Palaizeau ihn zurück, und setzt seinen Weg fort.

Mufti, voll Erstaunen, daß man seine gute Nachricht nicht hören will, will verzweifeln; er springt an dem Pferde hinauf; er bellt es an; er macht es durch sein unaufhörliches Gebell scheu. Durch langes Bellen bleibt ihm die Stimme aus, und er beißt es zu verschiednen Malen, um es zur Rückkehr zu zwingen.

Palaizeau begreift dies Betragen seines Hundes nicht; und wähnt er sei toll geworden. Ein kleiner Bach, den der erschöpfte Mufti gewahrte; und zu dem er voll Begierde lief, um sich zu letzen, bestärkt seinen Herrn in dieser falschen Meinung. Himmel! rief er, es ist nur zu wahr! mein Hund ist toll geworden! Bei diesen Worten nimmt er eine Pistole, drückt zwo Kugeln auf Mufti ab, und verdoppelt die Schritte, um ein so angreifendes Schauspiel nicht zu sehen. O es war angreifender, als er selbst sich nicht eingebildet hätte.

Sein

Sein Herz war beklommen von dem Schmerze, eines Thiers sich haben berauben zu müssen, das so ganz an ihm gehangen hatte, und diesem Schmerze hieng der trauernde Reisende auf dem ganzen Wege nach. Für alles in der Welt, sagte er zu sich selbst, wünscht' ich meinen armen Musti wieder zu haben. Bei diesem Gedanken erinnert er sich seiner 1,500 Livres; schnell streckt er die Hand nach ihnen aus, und — sah sie nicht mehr!

Diese Erinnerung ist ein Lichtstrahl, der Palaizau'n das Räthsel in einem Augenblicke auflöst; er begreift nun, warum sein Hund so ungeduldig war; verwünscht hundertmal seinen Irrthum und seine Uibereilung, und kehrt in vollem Jagen, zu dem unglücklichen Baume zurück. Welch Herzzerreissender Anblick! Welche Quelle neuer Schmerzen! Er sah Musti, den treuen Musti, der halb tod sich zu dem Sacke hingeschleppt hatte, welcher ganz zerbissen, in einiger Entfernung von dem Orte, wo er ihn hingelegt hatte, lag! ein unwidersprechlicher Beweiß, daß dies eifrige Thier vorher mehr als einen Versuch gemacht hatte, diese schwere Masse aufzuheben, und seinem Herrn sein Eigenthum zurück zu bringen, neben welchem er noch bis zu seinem letzten Seufzer wachte.

(Moral in Beispielen 2. Th.)

---

34. Der

34.

Der Hund bei den Gräbern.

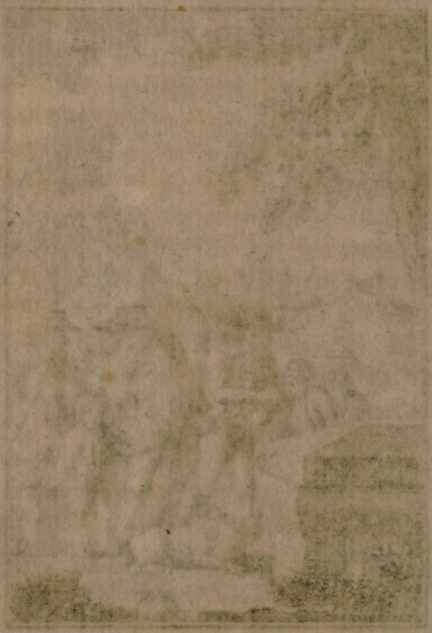
Gierige Erben trösten sich bald über den Verlust zärtlicher Verwandten, über welchen ihre Thränen immer fließen sollten. Nach einigen Tagen hat bei den Undankbaren der Anblick des Vermögens, nach welchem sie schon längst sich sehnten, ihre Thränen getrocknet. Zur Schande gewisser Leute verhält sich dieses aber nicht so bei dem freundlichen, uneigennützigen Hunde. Seinen Herrn liebend, weil Lieben Freude macht, ist er untröstlich, und kömmt oft durch den Harm um, wenn er das Unglück hat ihn zu verlieren, oder von ihm weg zu kommen.

Ein kleiner Pudel überlebte eine ganze Familie, deren Freude er gewesen war. Es waren brave Bauersleute, die in Ruhe von einigen Strecken Erde lebten, deren Fruchtbarkeit sie durch ihre Arbeit und Mühe vermehrten. Der Vater, drei Söhne, die Mutter und zwo große Töchter wurden hintereinander von einer fürchterlichen Pest ergriffen, welche die Gegend um Marseille verheerte, und starben alle in sieben oder acht Tagen. Da diese Unglücklichen zur Erde bestattet wurden, folgte der trostlose Hund den Särgen, und kam zurück in die Wohnung, wo er ein fürchterliches Geheul erhob.

Da

Der Gräberhund
verweilte 7 Jahr lang unaufhörlich auf
dem Grabe seines Herrn

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0129
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0130
DFG

Da diese ganze Familie beerdigt war, wollte der untröstliche Hund nicht länger im Hause bleiben. Andre Leute bewohnten es, welche entzückt von seinem herrlichen Charakter, ihm die bestmögliche Pflege gaben, aber er kam blos alle zwei oder drei Tage, um sich etwas zu holen. Kaum hatte er gefressen, als er schon wieder auf den Kirchhof zurückkehrte; und seit dem gab man diesem erkenntlichen Thiere den Beinamen der Hund bei den Gräbern.

Auf dem Lande ist die Gewohnheit, daß jeder Verstorbne sein besondres Grab hat. Sieben Jahre lang, als das Leben dieses armen Thieres noch dauerte, blieb er beständig auf dem Hügel seiner Herren liegen. Wie er seine gute Bewirthung erhalten hatte, verzehrte er sie nach und nach bei ihrem Uiberreste, unter redlicher und aufrichtiger Trauer.

Man hat aber bemerkt, daß der Hund bei den Gräbern aus Vorliebe an dem kleinen Grabe des jüngsten Sohnes, eines Knaben von sieben Jahren blieb, der ihm tausend kindische Liebkosungen gemacht hatte. Unaufhörlich klagte dieses treue Thier da; unaufhörlich kratzte er mit seinen Pfoten in die Erde, als wollt' er sich mit seinem jungen Freunde wieder vereinigen; Tag und Nacht wacht' er bei einem so theuern Depositum, und es kostete jedesmal ihm Mühe, wenn er davon weggehen sollte, um sich etwas Nahrung zu holen.

Diese

Diese heilige Pflichten, welche in unsern Zeiten die Freunde ihren Freunden, die Verwandten ihren Verwandten so selten erweisen, schienen bei einem bloßen Thiere sehr bewundernswerth. Die Bewohner der Dörfer umher wurden ungemein davon gerührt. Sonn- und Festtags machten sich's die Väter zum Geschäft ihre jungen Knaben an den heiligen Begräbnißplatz der tugendhaften Familie zu führen. So führten auch die Mütter ihre noch jungen Töchter hieher, damit ein so schönes Beispiel von Anhänglichkeit bei ihnen wurzelte: dann sagten diese guten Leute ihnen: „Seht, meine Kinder, seht hier den Hund bei den Gräbern.„

35.

Der Hund mit der Pfeife.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß gewisse Thiere der Erfindung fähig sind. Kritiker, oberflächliche Beobachter werden vielleicht die meisten Geschichten dieses Buchs wie Fabeln betrachten. Ein solches Urtheil würde zu keiner großen Idee von ihrer Bekanntschaft mit den Werken der Natur berechtigen. Man erinnert sich, daß die Nichte des Deskartes einen sehr artigen Vers auf eine Grille sagte, welche sie aufgezogen hatte, und

welche

welche alle Jahre an ihr Fenster kam, um sie wieder zu sehen:

„Verzeihung meinem Onkel, sie hatte sicherlich Gefühl.„*)

Ich bin der Meinung der Nichte gegen den Onkel, und glaube nicht, daß die Thiere blos herumwandelnde Maschinen sind.

Ich bin kein Augenzeuge der verschiednen Züge gewesen, die ich in dieser Sammlung aufgestellt habe; was mich aber in der vortheilhaften Meinung, die ich gefaßt habe, bestärkt, ist der wundersame Fleiß eines Hundes bei schwierigen Umständen; ich habe dies mit meinen eignen Augen gesehen, und kann die Wahrheit der That heilig versichern.

Der Hund, von dem ich rede, hatte einen ausserordentlichen Verstand. Sein Herr, ein alter Soldat, voll Lustigkeit und Laune, bediente sich seiner völlig wie eines Bedienten; er gab ihm Briefe an verschiedne Personen von seiner Bekanntschaft, und brauchte blos ihre Namen sehr deutlich zu sagen, so lief das thätige Thier augenblicklich fort, und nicht lange, so brachte er, falls er welche erhalten hatte, die Antwort zurück.

Kam der Herr von einem Besuche oder einer Gasterei zurück, so nahm der Hund ihm gleich sein Rohr

*) N'en déplaise à mon oncle, elle a du sentiment.

Rohr ab, und stellt' es an seinen Ort; brachte dann die Pantoffeln herbei; nahm die Schuhe, und trug sie zur Köchin, um sie zu reinigen.

Nach Sitte der Kriegsleute, welche, wenn sie sich nicht schlagen, oft müssig sind, hatte dieser die Gewohnheit, vom Morgen an zu rauchen. „Hund! — rief er, — marsch, meine Pfeife!„ und Monsieur Hund brachte die Pfeife. „Nun den Taback„ und schnell brachte der wachsame Diener ihn herbei.

Eines Tages hatte der Herr die Absicht auf Kosten des Dieners sich zu erlustigen, und trug ihm deshalb auf, Feuer zum Anzünden der Pfeife zu holen. Zu gleicher Zeit zeigte er ihm die glühenden Kohlen auf dem Kamine, an dem er sich wärmte. Der Hund springt sofort dahin; kommt aber leer wieder; geht dann von neuem drauf los, aber nur um sich noch schleuniger zurückzuziehen. Da dies ein wenig brennte: so bellte er, läuft weg, wurde verdrüßlich. Drauf kehrt er zu der glühenden Hitze, und dreht sich bellend beim Rückzuge auf die komischste Art von der Welt herum.

„Risch denn, Hund! — fuhr der Herr lachend fort — brennen wir diese Pfeife an!„ Was macht der thätige Hund? Er läuft zu einem Besen von Birkenreisig; zieht einige Ruthen heraus, und legt sie ins Feuer. Dann packt er diese Art von Fidibus an dem nicht brennenden Ende, und

reicht

reicht es sehr zufrieden seinem Herrn dar. „Hätt' ich's nicht mit meinen Augen gesehen, rief drauf der Soldat, so würd' ich schwer daran gehn, es zu glauben.„

Bedürft' es noch andrer Beispiele, um diese Erzählung zu beglaubigen, so würd' es nicht schwer seyn, welche aufzufinden. Ich finde eben eine Geschichte unter meiner Hand, welche der eben erzählten fast gleicht. „Ich selbst — sagt der Verfasser — habe einen Löwenhund, der Azor hieß, gesehen. Seine so lebhafte als reizende Gebieterin, schickt ihn mitten ins Feuer; hastig gieng er drauf zu; dann nahm er brennende Kohlen mit seiner Pfote weg, ohne sich zu fürchten, daß er sich brennen möchte.„ (Belehrungen aus dem Thierr.)

36.

Die Lawinendogge.

Die Schweizergebirge sind an verschiednen Orten mit einer ungeheuern Menge Schnee bedeckt, und dieser Schnee bedeckt grundlose Tiefen, worin oft unerfahrne Reisende den Tod finden. Zuweilen erheben diese kolossalischen Massen gefrornen Wassers sich bis in die Wolken; und da sie keinen andern Grund als einen abschüssigen Felsenrand haben, der in einer Spitze zuläuft, so erschüttert sie

die mindeste Bewegung; unversehens rücken sie herab, stürzen mit dem Gekrach des Donners herab, und verschütten Menschen und Pferde auf immer Rettungslos.

Um denen in diesen unzugänglichen und wilden Gegenden nur zu häufigen Gefahren vorzubeugen, hat man Wirthshäuser errichtet, in welchen verirrte oder arme Wanderer etwas Nahrung und eine Rettung für den Augenblick finden.

In diesen Wirthshäusern ist es Sitte große Doggen aufzuziehen, um die steilen und krummen Fußsteige zu umlaufen. Diese Hunde haben gewöhnlich geflochtne Flaschen mit Lebenswasser an einer eisernen Kette um die Hälse hängen; diese reichen sie den von Müdigkeit entkräfteten Reisenden, um sie bei dem sie umgebenden Schnee etwas zu erwärmen; dann leiten sie ihre ungewissen Schritte zu dem für sie bestimmten Wirthshaus.

Als eine dieser Doggen, wie gewöhnlich, ihre Ronde hielt, traf sie einen sechsjährigen Knaben, dessen Mutter in die Schneetiefe gefallen war, daß er sie nicht wieder finden konnte. Angegriffen von der strengen Kälte, entkräftet vom Hunger, lag dieser kleine Unschuldige kraftlos am Wege, und winselte. Die Dogge lief auf ihn zu, und zeigte, den Kopf in die Höhe hebend, ihm den erquickenden Liqeur, den er zum Behuf für Reisende herumtrug. Das Kind, von der Beschaffenheit dieses

Aner-

Anerbietens nichts verstehend, bebt vor Schrecken, und macht eine Bewegung sich zu retten. Das Thier hebt, um ihn zu ermuthigen, die Pfote sanft in die Höhe, legt sie weit sanfter noch auf seine kleinen Füße, und leckt ihm die vom grimmigen Froste verkrümmten Hände.

Das Kind empfand nichts von den freundschaftlichen Beweisen, und stillen Versicherungen, und macht einen Versuch aufzustehen, aber seine Füße, seine Arme, sein ganzer Körper ist so starr, daß er sogleich wieder zurückfällt. Mitleid mit des Kleinen Schwäche habend, findet der Hund ein Mittel ihm zu Hülfe zu kommen; er legt sich auf den flachen Leib, und macht sich ganz nahe an ihn; und durch ein bedeutendes Zeichen giebt er ihm zu verstehen, er sollte sich auf seinen Rücken setzen. Das Kind erhebt sich wirklich so gut als möglich, und hält sich gekrümmt mit beiden Händen an. Das wohlthätige Thier trägt es so mit großer Vorsicht bis zum Wirthshause, wo man nicht ermangelt, alles zur Erwärmung nothwendige herbeizuschaffen.

Dieser Zug von Wohlthätigkeit erregte lebhafte Rührung in allen Kantons umher. Ein reicher Privatmann nahm die kleine Waise zu sich; ließ sogar diese rührende Begebenheit von einem geschickten Künstler zu Bern mahlen; und dies Gemählde wurde dann in dem Hause, wo die gastfreundliche Dogge diente, aufgehängt.

(Schweizerreisen, 3. Th.)

37.

Der Hund mit den Spitzen.

Sollte man sich's denken, daß ein Hund jemandes Commissair gemacht, und ihm mehr als hunderttausend Thaler gewonnen habe? Und doch ist dies vor etwa dreißig Jahren geschehen. Einer jener fleißigen Menschen, welche aus einem Scheit Holz eine ganze Kohlenstraße machen können, entschloß sich in einer äußersten Armuth, Handel zu treiben. Vorzugsweise wählte er die Art von Handlung, welche den wenigsten Raum einnimmt, und durch den Luxus doch vortheilhaft geworden ist. Er lehnte eine kleine Geldsumme, und begab sich nach Flandern, wo er etwas Spitzen einkaufte, mit denen er Schleichhandel trieb, wie man eben sehen wird.

Er hatte einen zu seinem Vorhaben passenden großen Hund abgerichtet; ihn scheren lassen, und sich das Fell eines andern Thieres von gleichem Haar und gleicher Größe verschafft. Nun wickelte er seine Spitzen um seinen Hund, und zog ihm das geborgte Kleid an, aber so anschließend, daß es unmöglich war, die List zu entdecken.

Da die Fracht einmal auf diesem laufenden Wagen gepackt war, rief der neue Kaufmann seinem gelehrigen Commissair zu: „Vorwärts, Freund!„

Freund!„ Auf diese Ordre wandelte der Hund fort, und schlüpfte hurtig durch die Thore von Malines oder Valenciennes, denen über diese Art Schleichhandel gesetzten Aufsehern an der Nase vorbei.

Da dieser erste Gang gelungen war, paßte der Hund seinem Herrn von weitem, im freiem Felde auf. So wie man hier einander eingeholt, athmete man frei; liebkoßte sich sehr herzlich; bereitete sich ein reiches Mahl, und der Mäckler legte seine kleinen Packte an einem sichern Orte nieder, um sie nach seinem Wunsche abzusetzen, und denselben Handel nach Maßgabe des Absatzes von neuem anzufangen.

Der Ertrag des betriebsamen Schleichhändlers war so beträchtlich, daß er in minder als fünf bis sechs Jahren ein schönes Vermögen gewann, und bequem in einem guten Postwagen reißte. Glückliche Menschen aber werden bald vom Neid verfolgt: ein gefährlicher Nachbar verrieth endlich den Spitzenhändler; er hatte die Bekleidung des Hundes gut beschrieben, und dieser wurde bezeichnet, gewissenhaft ausgekundschaftet, und erkannt.

Wie weit aber geht die Feinheit mancher Thiere? Die Spürhunde der Accise erwarteten den Hund an einem Thor, das las er von weitem in ihren Augen, und — marschirte zu einem andern. Waren alle Zugänge auf einmal verschlossen, so wußte er, Trotz aller Hindernisse, sich einen zu

eröfnen. Bald sprang er über Wall und Gräben; bald schlüpfte er verstohlen unter irgend einen Wagen oder zwischen die Beine eines durchgehenden, und erreichte jedesmal sein Ziel.

Wie groß aber auch die Behendigkeit und der Scharfblick des Hundes seyn mochten, so konnt' er doch einer unentfliehbaren Art des Angriffs nicht entgehen. Als er eines Morgens durch die Gräben von Malines schwamm, trafen ihn drei Flintenschüsse, und er starb im Wasser. Er hatte derzmalen für mehr als fünftausend Thaler der kostbarsten Spitzen bei sich. Wenig über diesen Verlust betrübt, war der Herr untröstlich über den Verlust eines so nützlichen als treuen Hundes: und hundert Male sagte er aus vollem Herzen: „alles was ich besitze, gäb' ich gern darum, meinen armen Hund wieder zu haben.„

38.

Die Hündin und die Lumpensamlerin.

Es ist bekannt, daß diese Gattung Sackträger, welche die Lumpen in den Straßenwinkeln sammeln, oft auf Gelegenheit lauern, Hunde zu bekommen, womit sie handeln, wenn sie schön sind, und welche sie würgen um ihr Fell zu verkaufen, wenn sie häßlich sind. So wie auch diese Thiere die

Lum-

Lumpensamler oder Samlerinnen auf hundert Schritte spüren; fahren sie ihnen, wo sie sie treffen, in die Beine.

Eine dieser Bettlerinnen stahl einst einem Gewürzkrämer einen jungen Hund, der noch saugte. Die eben abwesende Mutter kam bald zurück, und gewahrte ihr Unglück. Die Diebin war schon weit; die Hündin, welche eine gute Nase hatte, lief geschwind ihrer Spur nach, und fand sie, wie sie an einem abgelegnen Orte, ihren jungen Hund zusammenschnürte.

Nahe hinzu wagte das arme Thier sich nicht, aber von weitem fieng sie mit jener Kraft zu bellen an, welche Natur und Verzweiflung geben. Sein klägliches Schreien lockt andre Hunde herbei. Die aufgestörte Lumpensamlerin steht sogleich auf; bewafnet sich mit ihrem Hacken, läßt den kleinen Hund an ihrem Korbe, und läuft auf die Bellenden zu.

Diese laufen bald vor- bald rückwärts; einige kamen der alten Schinderin von hinten, um sie in die Beine zu beißen; andre zerren sie an den Lumpen ihres zerfetzten Kamisols, dann geschickt dem Zorne des mit Eisen beschlagnen Stockes entweichend, der blos das Pflaster trifft, fliehen sie unter noch heftigerem Gebelle.

Während die wüthende Lumpensamlerin in großen Schritten sich entfernt, und auf die Nach-

süchtigen Hunde starke Ausfälle wagt, bedient sich unsre Hündin statt der ihr mangelnden Gewalt, der List; ruhig läßt sie ihre Kameraden bellen; macht aber indeß einen weiten Umweg, und fliegt gerade auf ihr Junges los, zerreißt mit den Zähnen das Band woran es befestigt war, läuft fort mit ihm, und gewinnt schleunig das Haus ihres Herrn wieder.

39.

Touton.

Eine Mutter, so schön als jung, setzte ihre Vergnügungen hintan, um ein artiges kleines Kind, ihre Wonne, zu stillen. Dies war in der brennenden Hitze des Sommers, und die Fliegen plagten unaufhörlich den einzigen Gegenstand ihrer zärtlichen Sorgen. Im ununterbrochnen Kriege lag die achtsame Mutter mit den Uiberläſtigen, die ohne Unterlaß um die Ohren ihres kleinen Säuglings summten: und fieng sie mit leichter Hand, so wie sie auf die Rosen ihrer kleinen Lippen, oder den Atlas ihrer von den Grazien gerundeten Wangen, sich setzen.

Ein kleiner weißer Hund, der Zeuge der Sorgfalt seiner guten Gebieterin für ihren Sohn, den er täglich liebkoßte, versuchte sie nachzuahmen. Er

fieng

fieng an die unverschämten Insekten, welche auf die Nase der Könige sich eben so gut, als die der Hirten setzen, zu bekriegen; und war in dieser Art von Jagd zum Verwundern glücklich. So wie eine Fliege sich näherte, schnappte er sie weg; daß nur selten eine mehr erschien.

Leider wurd' ein solcher Eifer schlecht belohnt! eines Morgens, als das Kind ruhig unter einer Jasminlaube schlummerte, wollte eine entsetzliche Wespe seinen zarten Liebling stechen. Toutou zauderte nicht, und fieng sie im Fluge. Aber das gereitzte Thier ließ den Stachel in seinem Schlunde stecken, und entschlüpfte plötzlich.

Dieser Stich war tödlich. Die Zunge des kleinen Hundes schwoll so sehr, daß er erstickte, und bald neben der Laube seines jungen Herrn hinfiel.

Schmerzlich über diesen Verlust betrübt, vermochte die Frau ihre Thränen nicht zurückzuhalten.

Schicksal! ha! auf diesem fremden Boden,
Uibst du nicht Gerechtigkeit,
Sendest Gute zu den Todten,
Giebst dem Bösen Seligkeit! *)

rief sie aus, und nahm Toutou in ihre Arme.

Die

*) Hélas! sur cette étrange terre,
Quelle est injustice du sort!
Le méchant, qui fait mal, prospere:
Et qui fait bien, trouve la mort.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0143
DFG

Die Todesart dieses kleinen Thieres ruft mir eine ähnliche Geschichte, die mit einem Menschen sich ereignete, ins Gedächtniß. Ich erwähne ihrer hier deshalb, um Unbelehrten und jungen Leuten zu zeigen, wie sie vor Insekten sich hüten müssen. Beroes, dieser Orgelspieler von seltenem Talent, der in der Blüthe seines Lebens hingerafft wurde, diente bei einem Herrn als Hausmann (matre d'hotel). Einst bei einem großen Mahle, wurde er ein wenig spät gewahr, daß sein Nachtisch unvollständig war; und so lief er in den Garten um Pfirsiche zu pflücken. Es war sehr heiß; und da er, um sich zu erfrischen, unbedachtsam in eine dieser Früchte biß, war gerade zum Unglück in dem Stück, das er essen wollte, eine Wespe; diese stach ihn mitten auf die Zunge, und ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte, starb er daran. Diesen Vorfall hat mir der Organist selbst erzählt.

40.

Der Hund und die Flöte.

Zur Zeit der lächerlichen Kriege gegen Mazarin, lebte ein armer Tropf, Namens Sulpitius. Groß wie eine Weinkanne, krumm wie ein lateinisches Z, fett wie eine Kirchenmaus, hinten und vorn gebuckelt, und häßlich wie eine Spinne, — so

so war dies Kleinod beschaffen. Bettelarm dabei wie ein Sittenprediger, hatte dieser artige Herr nur ein einziges Nahrungsmittel, seine Flöte; diese bließ er aber auch fast so schön, als der berühmte Philibert, und er allein machte ein Concert auf ihr.

Nun ist bekannt, daß die Tonkünstler gern trinken. Einst als Winkel-Orpheus eine gute Anzahl Liards und Sous zusammengebracht hatte, gieng er in ein Wirthshaus; er aß für vier Mann und trank für zehn, und kollerte endlich unter den Tisch, wo er nebst seinem Hunde einschlief. So wie unser Mann schnarchte, machte ein Liebhaber, der daneben seinen Wein trank, ein leises Geräusch, zog die Flöte unbemerkt heraus und schlich sich ganz still davon.

Da unser Betrunkner seinen Rausch gemächlich verschlafen hatte, stand er auf. Sein erster Gedanke war, sein Instrument hervor zu holen, das ihm mehr denn einmal die Zeche bezahlt hatte. Er greift in die Tasche; er wendet sie um, sucht, wendet sie wieder um . . . keine Flöte da . . . Sie war vortreflich; und er hatte sie länger als zwanzig Jahre gehabt. Sein Gesicht glüht. Er fragt den Weinhändler, den Aufwärter, die Trinker, jedermann fragt er, ob er seine Flöte nicht gesehen habe. „Weder Pfeife noch Trommel„ antwortet man ihm unter Lachen.

Drauf

Drauf fängt der kleine Mensch einen abscheulich großen Lärm an; er schmeißt um sich herum; er schreit; flucht; tobt; will in seiner großen Wuth alles vernichten. Alles das ist fruchtlos: die Flöte kommt nicht wieder. Wer verliert, fischt im Trüben, sagt man; man droht dem Flötenspieler mit der Wache, wenn er nicht zu lärmen aufhöre, seine Post bezahle und fortgehe. Er mußte bezahlen, und gieng.

Die Feinheit des Geruchs bei den meisten Hunden ist bekannt; hier sehe man ein Beispiel von der Feinheit ihrer Ohren. Sulpitius hatte schon eine gute Strecke Wegs zurückgelegt, als an einem Eckhause sein Hund mit dem Schwanz wedelte, als säh' er ein Rebhuhn; dann stellt er sich mit Einem seinem Herrn gegen über, sprang freudig in die Höhe, und suchte ihn am Fortgehn zu verhindern. Der Herr mißvergnügt und ärgerlich stößt ihn zurück, und schlägt ihn. Der Hund geht nicht ab, und wiederholt dasselbe Manevre verschiedne Male.

Der erstaunte Sulpitius weiß nicht wem er solch einen Eigensinn zuschreiben soll; voller Gedanken bleibt er stehen .... und hört hinter sich die Töne einer Flöte; das Herz schlägt ihm, ohne daß er den Bewegungsgrund sich hätte angeben können. Neugier, sein frischer Verlust, und unbestimmte Muthmaßungen bestimmen ihn, etwas

was zurück zu gehen. Sein Hund wird noch eins so munter; und scheint seinen Herrn an den Rückgang dringend zu mahnen, er läuft voran, und bellt aus Leibeskräften, gerade vor dem Hause, woraus die melodischen Töne schallten.

Aufmerksam horcht unser Musikus . . . immer aufmerksamer, und sein Zweifel geht bald zu einer Art von Uiberzeugung über. „Ob ich hineingehe„ sagt er zu sich selbst. Er geht hinein. Sein Hund vor Eifer glühend, und voller Freuden über den Erfolg seiner Nachricht folgt, und kratzt, wie toll, an der Thür des unbekannten Spielers.

Fast immer werden Schurken durch unvorhergesehene Umstände, und oft durch sich selbst entdeckt. Der Flötenbläser vernimmt das Geräusch und öfnet, die Flöte in der Hand, die Thür. „Das ist meine Flöte — schreit Sulpitius voll Wuth — bei der heiligen Jungfrau sie ist's! Mein Name steht noch auf der Klappe! das verhielt sich so. — Keine Silbe Antwort. Der überwießne Gauner kann das Augenscheinliche nicht leugnen. Er war ein leidenschaftlicher Flötenspieler, und schon längst eifersüchtig auf Sulpitius Talent. Durch das Stehlen seines Instruments hatt' er ihm auch seine Geschicklichkeit zu rauben geglaubt. Mit Schande überhäuft, und ganz nicht in Fassung, stottert er einige Silben hervor; und giebt sie sonder die geringste Schwierigkeit zurück.

Der

Der arme Sulpitius, der ein so unverhofftes Glück kaum glaubt, verlangt nichts weiter; er drückt seinen Hund an sich, wie St. Roch, er springt die Treppe hinab, und im vollen Lauf davon.

41.

Der Hund und der Blinde.

Ein Blinder hatte in einem Wirthshaus bei Paris einige Züge zu viel gethan. Ungeachtet seines Hundes und seines Stocks konnte er doch den Weg nicht wieder finden. Statt in die Stadt zurück zu gehn, schlug er sich links und kam ins weite Feld, wo er in einen tiefen Graben fiel.

Doppelt bestürzt durch den Traubensaft und den harten Fall den er gethan hatte, blieb der Zecher die ganze Nacht unbeweglich in dieser neuen Herberge. Ohne einen kleinen sehr wachsamen Hund, der ihm zum Leiter diente, wäre er vielleicht noch darinne.

Dieses Thier blieb in seiner grosen Verlegenheit beständig am Rande des Abgrundes, bis zum Morgen und bewachte seinen Herrn. Mit frühsten Morgen, so wie nur der Tag anbrach, wendete er, um ihn seiner Verlegenheit zu entreißen, ein für ein vernünftiges Wesen sehr einfaches Mittel

an,

an, das aber bei einem des Vermögens Ideen zu verbinden beraubten Thiere Erstaunen erregt.

Die Heerstraße war von da nicht weit entfernt; der Hund lief dahin, und bellte den ersten der ihm begegnete aus Leibeskräften an. Es war ein kleiner Knabe, der sogleich einen Stein aufhob, womit er dem Zudringlichen drohte: dieser floh schnell nach dem Graben, und fieng noch stärker an zu bellen. Der muthige Gassenjunge folgte ihm dahin, und schleuderte ihm den Stein aus allen Kräften nach.

Dem Hunde war es nicht genug, durch sein wiederholtes Bellen, einen zu reitzen ihm zu folgen: er mußte ihn zum wahren Ziel führen: mußte durch ein deutsames Zeichen ihm andeuten, daß hundert Schritte davon in einem tiefen Graben ein unglücklicher verlaßner Mensch sich in der äußersten Gefahr befinde: und vollkommen gelang ihm dies. Wie der Stein noch auf den Rand des Grabens zurollte, springt das Thier darauf los, und bleibt ohne den geringsten Laut von sich zu geben.

Dieses plözliche Verschwinden, und das darauf folgende tiefe Stillschweigen reizten die Neugierde des Kindes. Es läuft hinzu und will sehen was mit dem Hunde geworden ist. Wie groß ist sein Erstaunen! er sieht ihn lebendig neben einem

Menschen liegen, der dem Anschein nach ermordet ist. Er ruft ihn: der Blinde antwortet mit sterbender Stimme, und bittet um Hülfe.

Einige Augenblicke darauf kommen Leute. Der Unglückliche, welcher das Bein gebrochen hatte, wird behutsam aus dem Graben gezogen: man bringt ihn in eine Sänfte und in ein Krankenhauß, wo er in wenig Monathen geheilt wurde.

Uiber diese Begebenheit voll Erstaunen, hörte der Blinde nach seiner Heilung nicht auf sie überall zu erzählen: und es war ein Vergnügen ihn erzählen zu hören, wie er gefallen sei und wie sein Hund ihm das Leben erhalten habe.

42.

La Queuve.

So hieß der Hund eines Pachters, der wie viele andere durch den entsetzlichen Verfall der Assignaten zum Bettelgehn gebracht worden war. Ehedem reich bei einer Einnahme von tausend zweihundert Louisdor begieng dieser Mann einen erstaunlichen Rechnungsfehler, als seine tausend zweihundert Livres, welche der Nationalschatz ihm für voll ausgezahlt hatte, von den unbarmherzigen und gierigen Arbeitern für nicht höher als zehn bis zwölf Franken angenommen werden sollten.

Lange

Lange wird man sich in Paris und anderwärts der Queuven in der Revolution erinnern. So nannte man die Versammlung einer Menge Menschen, welche vor 3 Uhr des Morgens aufstanden und in Schnee und Koth wie Bettler an den Thüren der Becker und anderer auf einige Lebensmittel warteten. Der Arme, der einen Theil der Nacht unter freiem Himmel zubrachte, war noch nicht vergewißert um eilf Uhr des Mittags seine Portion zu haben: und kam oft mit leeren Händen, zerstoßnen Knochen, und ganz erstarrt nach Hauße.

Unter einem Haufen Menschen, welche tausend Bedürfniße drücken, wo einer den andern stößt, und das Mitleiden nicht zu Hause ist, sah sich unser Pachter, der alt und krank war, immer von den stärkeren verdrängt: denn in diesen Zeiten der Barbarei und des Elends, der Sclaverei und Anarchie erweckten Greiße und Kinder, Schwachheit und Armuth, nicht leicht Mitleiden. Die Herzen von Eisen waren ohne Sittlichkeit. Er nahm deshalb zu seinem Hunde die Zuflucht, der ihm einen Dienst leistete, welchen die Menschen ihm abgeschlagen hatten.

Dieser Hund hieß nach der Rolle, welche er spielte, La Queuve. Sein Herr band ihm einen kleinen schwarzen Sack um den Hals, und richtete ihn ab, seine Bedürfnisse zu holen. Der muntere und kleine, ganz schwarze La Queuve, kroch leicht

zwischen den Beinen der Weiber und Mädchen, welche mit einander plauderten, oder troz ihres Elends laut lachten, hindurch. Unbemerkt schlüpfte er in das Gewölbe, zupfte die beschäftigte Fleischerin an dem Kleide, stellte sich auf zwo Pfoten, machte ein artiges Kompliment, und indem er so ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, zeigte er ziemlich deutlich den Gegenstand seiner Gesandschaft.

Die Schäfner, denen bekannt war, wie wenig der ietzt verlaßne Pachter seiner Rechtschaffenheit und Tugend halber etwas verdiene, begünstigten seinen kleinen Diener. Man legte sogleich das halbe Pfund Fleisch, die jedem einzelnen auf fünf Tage angewiesene Portion in das Säckchen, und beurlaubte den Hund, oft mit der Ergötzlichkeit eines guten Knochens, an dem er auf dem Wege nagen könnte.

Dies feine gut geartete Thier gieng den nämlichen Weg wieder glücklich zurück, ohne daß man ihn bemerkt hätte: er brachte das kleine Stück sehr geschwind nach Hause, um etwas Fleischbrüh daraus zu kochen: kehrte dann wieder um, und suchte das Gewölbe, wo Brod und Reiß ausgetheilt wurde, welches der arme Herr von ganzem Herzen mit La Queuve theilte, welcher ihm zugleich als Krankenwärter, Bedienter, Gesandter, und Freund diente.

---

43. Der

43.

Der Blinde und der Spitz.

Ein Blinder hatte zur einzigen Gesellschaft einen schwarzen Spitz: er war lebhaft munter und zu dem voll Liebe gegen seinen Herrn. Auch sorgte sein Herr mit der größten Aufmerksamkeit für ihn, und liebte ihn so sehr, daß er sich für ihn oft des beßern was er hatte, beraubte.

Von der Artigkeit dieses kleinen Hundes eingenommen, kauft ihn eine benachbarte Würzhändlerin dem Armen ab, der aber nur äußerst schwer sich darein ergab.

Der Tischgenosse des Blinden blieb wirklich in seiner neuen Wohnung, ohne aber deshalb seinen alten Wohlthäter zu vergessen. Er lief nicht nur sehr häufig nach St. Roch, wo dieser gewöhnlich war, um ihn hier zu liebkosen, sondern er trug ihm noch Stücken Geld hin, welche er auf dem Komtoir sehr geschickt maußte.

Der Arme seines Unglücks ohngeachtet, rechtschaffen und fromm, brachte eines Tages dem Manne der Gewürzkrämerin einen halben Gulden zurück. Die Herzen der mehresten Kaufleute liegen in ihren Geldkasten. Geizig bis zum Uibermaß, und noch weit trotziger begieng der Gewürz-

krämer die Grausamkeit das erkenntliche Thier mit einem derben Fußtritt zu tödten. (Neue Versuche über die Erziehung 1. Th.)

44.

Die Dogge und der Student.

Der Sohn eines Wagners, welcher unter dem dreizehnten Ludwig in dem Collegium zu Plessis studirte, hatte einen großen Fleischerhund abgerichtet, ihm seine Bücher zu tragen, und zu Ende der Stunde sie wieder abzuholen. Einmal als der pünktliche Geschäftsträger zu zeitig ankam, hörte er ein erbarmenswürdiges Geschrei. Es kam von dem Schüler, welchen sein Vorgesetzter, eines geringen Versehens halber, wollte stäupen lassen.

Die wüthende Dogge sprang sogleich auf den Schlitzer los, und glaubte ihn in Stücken zu zerreissen, weil er sich ihm entgegensetzte: läuft dann gerade auf den Prügler los, welcher klüglich entflieht: zerrt nun seinen jungen Herrn am Kleide und führt ihn in das väterliche Haus, ohne daß jemand sich ihm zu widersetzen, gewagt hatte. (Neue Versuche über Erzieh. 2. Th.)

45. Das

Saint Leger's Windspiel

Diese treue Hündin unterließ keinen einzigen Tag ihren Herrn während seiner Gefangenschaft zu Dijon zu besuchen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0156
DFG

45.

Das Windspiel und der Gefangne.

Ein Officier Namens Saint Leger zu Vincennes in dem Kriege von Saint Barthelemi gefangen, wollte ein Windspiel, das er aufgezogen hatte und sehr liebte, gern bei sich haben. Aus einer in Gefängnissen sehr gewöhnlichen Grausamkeit aber schlug man ihm dies unschuldige Vergnügen ab, und führte das Windspiel in seine Wohnung.

Den Tag darauf kommt das Windspiel nach Vincennes allein zurück und hebt an unter dem Fenstern der Warte, wo der Officier verschlossen war, zu bellen. Saint Leger geht vor, und sieht durch das Gitter: mit einer besondern Freude erkennt er seine Hündin. Das Windspiel macht tausend Luftsprünge, um auch seiner Seits die Freude zu bezeigen, welche es empfindet. Der Herr wirft diesem liebkosenden Thiere ein Stück von seinem Brode vor: die Hündin frißt es mit großem Appetit: Saint Leger thut in seinem Gefängniß eben dasselbe, und ungeachtet der dicken Mauer, welche sie trennt, speißten sie beide zusammen, wie zwei gute Freunde.

Dieser Freundschafts-Besuch war nicht der letzte. Bald von seinen Freunden, und selbst von

seinen Anverwandten, welche ihn für verlohren hielten, verlassen, bekam der unglückliche Gefangne während vier langer Jahre keinen andern. Was es auch für Wetter war, Regen, Frost oder Schnee, das treue Thier ließ nicht einen einzigen Tag hingehen, wo es seinen Herrn, so lange dessen Gefangenschaft dauerte, nicht besucht hätte.

Die nicht erheuchelte Anhänglichkeit dieser Hündin an ihren Herrn, muß eine gute fühlbare Seele gewiß interessiren; hier aber sehe man noch einen andern Zug, der den ersten vielleicht noch übertrift, und bei einem vernünftigen Wesen, entzücken würde. St. Leger war sechs oder sieben Monathe nach seiner Befreiung gestorben, und da wollte nach einem so großen Verluste, sein treues Windspiel nicht länger in dem Hause bleiben: den Tag nach der Beerdigung gieng es zurück auf die Festung Vincennes — man sehe hier, warum:

Ein Thürsteher an dem Vorhof hatte diese so schöne als einnehmende kleine Hündin immer gern gesehen. Gegen die Gewohnheit der Leute dieser Art, war dieser Mensch von seiner Anhänglichkeit und Artigkeit, gerührt worden, so daß er ihm die Mittel unter die Warte zu kommen, um seinen Herrn zu besuchen, und dann ganz sicher wieder weggehen zu können, erleichtert hatte.

Von

Der Hund und die Müller in
Er meldet seinem Herrn daß seine Toch-
ter ertrinke, indem er ihre Mütze bringt und
in ein Schmerzgeheul ausbricht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0159
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0160
DFG

Von Erkenntlichkeit für einen solchen Dienst durchdrungen, blieb das Windspiel, den Rest seines Lebens bei dem wohlthätigen Kerkermeister. Das Merkwürdige dabei ist, daß, obschon dies Thier seinem zweiten Herrn seinen Eifer und seine Dankbarkeit bewieß, man doch nichts destoweniger schließen mußte, daß sein Herz immer seinem ersten Herrn zugehörte. Jenen Menschen von zarter und empfindsamer Sele, die noch lange nach dem Verluste eines Bräutigams, Bruders, Vaters, oder Freundes, oft weit her kommen, um die theuern Oerter, welche sie bewohnten, wieder zu sehen, und so sich eine Art von Trost zu holen, gewissermaßen ähnlich, gieng dies Gefühlvolle Thier oft in die Gegend, wo St. Leger verschlossen war; hieng an ihr mit einem Blick voll Trauer; und betrachtete ganzen Stunden lang das dunkle Fenster, wo dieser liebe Herr so viele Male ihm zugelächelt, und sie mit einander so herzlich und vergnügt gekoßt und gespeißt hatten. (Staats-Gefangne, 4. Th.)

46.

Der Hund und die Müllerin.

Als im verwichenen Jahre die einzige Tochter eines reichen Müllers von Spoleto mit einem grossen Hunde spielte, fiel sie ohne daß es jemand be-

merkt hätte in die Tiber. Der Hund springt sogleich in das Wasser, er haſcht das junge Mädchen wieder, faßt sie stark bei der Kleidung, und bemüht sich, sie ans Ufer zu ziehn. Die zu schwache Kleidung reißt allerwärts, und das muthige Thier muß seine Beute fahren lassen.

Da ein Versuch, der über seine Kräfte war, ihm nicht allein gelang, merkt der Trostlose Hund, daß er zu seinem Herrn laufen muß. Der Unglückliche! er kannte sein Unglück noch nicht. Der Hund unterrichtete ihn davon durch ein sehr auffallendes Zeichen. Er zerrt die Mütze der Kleinen zwischen den Zähnen und bringt sie zu den Füßen seines Herrn, wo er ein schmerzliches Geheul erhebt.

Bei diesem Anblick bemächtigte des unglücklichen Vaters sich eine schwarze Ahnung. Er wirft sein Auge überall umher. . . . „Meine Tochter! rufte er von Schreck erstarrt, ach meine Tochter!„ . . . . . Er zweifelt nicht an der traurigen Nachricht, welche der stumme Verkündiger ihm so beredt andeutet. . . . . Als ein vortreflicher Schwimmer stürzt er sich mit seiner Kleidung in den Fluß. Ungestüm folgt der Hund ihm nach, und leitet ihn mehr als fünfhundert Toisen. O Wunder des Instinkts! besonderes Glück! zum zweitenmale Vater trift der Müller sein liebes Kind schon weit von den Fluthen fortgerissen. . . . .

Er

Er entreißt es dem Tode, der einen Augenblick später unvermeidlich war.

Als der Hund mit dem Vater, der seine Tochter auf dem Rücken trug, zurück kam, bezeigte er eben so viel Unruhe über das Schicksal der lieben Erbin, als sein Herr selbst. Wie er sah, daß sie von ihrer Betäubung sich erholte, und wieder zum Bewußtseyn kam, überhäufte er sie mit Liebkosungen, und äußerte eine tolle Freude. Seit dieser Zeit hing er sich noch fester an sie als vorher: folgte ihr überall hin: betrachtete sie mit einer wohlgefälligen Miene, und schien der Wollust seiner That zu genießen.

„Man findet, sagt ein Schriftsteller, fast in allen Gegenden Menschen, die im Schiffbruch durch ihre Hunde gerettet wurden. Ungestüm stürzen diese muthigen Thiere sich ins Wasser, und ohne die Größe der Flüsse oder das Reißen der Ströme zu fürchten, kommen sie nicht wieder zurück, außer wenn sie die, welche sie der Gefahr entreißen wollten, zurück bringen.„

„Stets werd' ich mich eines prächtigen Pudels erinnern, den ich hatte, der in der kleinen Stadt Auray in Bretagne auf den Grund des Meeres sich senkte, um ein ertrunknes Kind aus dem Schooße der Fluthen zu holen: Aus Anhänglichkeit

lichkeit an den Vater, der ihn immer geliebkoset hatte, wurde er bewogen, seinen Sohn zu retten...

47.

Ouillete.

Ouillon, ein Dorfbarbier, vorn und hinten bucklicht, voll scherzhafter Laune, und ein wahres Original in seiner Art, hatte eine Hündin, welche Ouillete hieß, Zweifelsohne mit einer Anspielung auf seinen Namen, oder weil Ouillete sein Zögling und Substitut war. Ouillon ist todt. Ohne seine Manen beleidigen zu wollen, muß ich nichts desto weniger der Klarheit dieser Geschichte halber hier sagen, daß Freund Ouillon ein leidenschaftlicher Liebhaber von begeisternden Getränken war. Dies war sein einziger Fehler.

Wenn demnach Meister Ouillon entfernte Kranke hatte, so mußte er in jeder Schenke, die er auf seinem Wege traf, schlechterdings eine Pause machen. Da brachte er denn dem Gott der Reben manche Libation, ein Zug folgte dem andern: so daß der Doktor, der früh um sechs Uhr von Hause weggegangen, Mittags noch bei seinen Kunden nicht angekommen war.

Und wie kam Meister Ouillon an? betrunken fiel er unter den Tisch, oder so lang er war auf die

die Straße, konnte mehrentheils weder Hand noch Fuß rühren: und blieb auf freiem Felde, zwischen Ouilleten und seiner alten Rosinante, die von dem Abentheuer nicht ermüdet war, schlafend liegen.

Der Weinberauschte Schalk fand sich da auf einmal aller Sorgen und Beschwerden entladen: verursachte aber der Madam Ouillon, seiner Ehehälfte, und den armen halbtodten Menschen, die mit Ungedult seiner warteten, desto grausamere. Allein was hilfts? In den Bekümmernissen dieses Lebens muß man dulden lernen, und einer bessern Bestimmung entgegen harren.

Glücklicherweise verbesserte Mamsell Ouilete so großes Ungemach. Dies Thier hatte nicht weniger Geist, ja war fast eben so klug als Ouillon. Zudem war sie weiser und mäßiger. So wie sie unsern Doktor Wein laden, und aus dem Gleise kommen sah, so sprang sie, ohne abzusetzen, fort, und brachte die Nachricht nach Hause. So wie Madam Ouillon die Staffette von weitem kommen sah, wußte sie die Umstände schon, und merkte sobald, daß der Doktor dienstunfähig war. Sogleich stellte sie ihren Dreifuß und Suppe weg, machte sich unverzüglich auf den Weg, und flog, unter den Auspicien der treuen Hündin, wie ein Pfeil zu ihrem theuren Gemahl hin: nahm einerseits seine Perrugue, seinen Deckel und die Zügel von der andern, coeuffirte ihn bestens: strich

ihm

ihm den Backenbart zurechte, und führte ihn in sein Bett.

Ja, wird man sagen, das war alles recht vortreflich für den Doktor Quillon: aber die Kranken, was wurde bei ihrer langen Beängstigung mit denen? ach! seid versichert, daß die armen Teufel sich dadurch um nichts schlechter befanden. Madam Quillon, von der sorgsamen Quillete unterstützt, verrichtete in der Abwesenheit des Herrn Quillon, alles eben so gut, als wenn er selbst gekommen wäre. Die gute Hausfrau, welche ein Stück vom Chirurgus war, machte geschwind ein kleines Paquet von Consultationen, Manna, Rhabarber, Mithridate, eine Art Quacksalbe, zusammen, und hing das alles an den Hals der kleinen Hündin.

Quillete, die, wie Madam Quillon sich sehr gut ausdrückte, die Wege und die Wohnungen der Kunden eben so gut, wie sie ihr Vater Unser, kannte, gieng, ohne ein Wort zu sagen, davon, und brachte es an Ort und Stelle, daß es der Illustrissimus und stark betrunkne Quillon nicht besser gekonnt hätte.

Voll Angst, weil sie einen ganzen Tag hatten warten müssen, trösteten sich die armen Kranken in Ermangelung des Besuchs von dem Herrn, leicht mit dem seines Schülers. Geschwind nahm jeder den Zettel den er erblickte, und die Kräuter, bestimmt, andere Krankheiten, die sie noch nicht hatten,

ten, ihnen anzuhängen. Mit einem Worte, wenn Ouillete ihre Runde mit der größten Genauigkeit vollendet hatte, kam sie nach Hause, und hielt mit großem Appetit, nebst Herr und Madam Ouillon, ihre Mahlzeit.

48.

Die Hunde der Mutter Bourguignon.

In dem Lauf dieser kleinen Geschichten hat man die vielfältigen Dienste, welche die Hunde den Menschen leisten, sehen müssen: die Bemittelten zweifeln daran nicht mehr: aber die Armen, die aus allem Nutzen zu ziehen wissen, erkennen sie blos.

Als ich eines Tags bei einem Fleischer vorbei gieng, wo jeder auf seine Unze Reiß und Viertel Brod wartete, hörte ich einen interessanten Dialog zwischen zwei Weibern. „Wie aber, Mutter Bourguignon, sagte die eine zu der andern, die in die äußerste Dürftigkeit versetzt war, wie kann sie in einer Hungersnoth, wie die jetzige, zwei Hunde halten? sie würde an einem noch zu viel haben. —„

„Ach, meine liebe Frau! antwortete das arme Weib, wenn sie nur wüßte, was für Dienste im vergangenen Winter mir diese kleinen Thiere geleistet haben! sie erinnert sich Zweifelsohne der entsetzlichen

setzlichen Kälte: mein Brod gefror unter der Matratze. Sie erwärmten mir die Füße, und den ganzen Körper: ohne meine armen Hunde wär' ich erfroren. — „

„Aber ein einziger Hund würde für sie noch genug seyn, ich an ihrer Stelle, würde den großen abschaffen. —„

„Den großen! ach, das ist die Mutter des kleinen: seit fast zehn Jahren leistet dies treue Thier mir Gesellschaft: und in meinem schrecklichen Elend waren sie mein einziger Trost: lieber wollt' ich selber umkommen. — „

„Wie erhält sie denn diese beiden Thiere auf einmal, zu einer Zeit, wo ein Gericht Kraut acht Groschen, und ein Pfund Brod drei Laubthaler kostet? — „

„ — Ach, meine gute Frau! sie machen es wie ich, mit sehr wenigem sind sie zufrieden! ein Mund voll von meinem Brode ist ihnen genug: sie kosten mich fast gar nichts: sie suchen sich hie und da einen Knochen auf, womit sie die meiste Zeit sich ernähren. So sind wir alle drei, eins durch den andern glücklich, und ohne große Unkosten. „

„ — Sie hat recht Mutter Bourguignon: ich habe nie gezweifelt, daß Thiere oft mehr Dienste leisten als die Menschen. Komme sie, esse sie ein wenig Reiß mit mir. „

49.

Der Pudel und der Thaler.

Welch Thier ist feiner als der Pudel, sagt ein Schriftsteller, der ein guter Beobachter ist. Ein Hund dieser Art war abgerichtet worden, Geld zu den Freunden seines Herrn zu tragen. Eines Tages als der Bediente einen Auftrag dieser Art erhalten hatte, hatte er einen sehr lebhaften Streit mit seinen zänkischen Kameraden.

Der Schäcker war brav, und verlangte nach nichts so sehr als sich zu rächen: ein großes Hinderniß aber hielt seinen kriegerischen Eifer auf. Er hatte einen Laubthaler in seiner Schnauze, und seine Gegner, die durch seine Verlegenheit ihm überlegen waren, bissen ihn tüchtig an Hals und Hinterbacken, ohne daß er sich hätte vertheidigen können.

Die Lage war schwierig. Man sehe aber was der Pudel that: er versteckte seinen Thaler in einer angrenzenden Allee, dann kam er muthig wieder zurück, und stürzte rasend auf seine Feinde los. Ob schon ein Dutzend gegen ihn waren, sprengte er sie doch auf gute Art auseinander, und setzte sie außer Stand zu streiten.

Nach diesem Scharmützel kam unser Champion ganz Athemlos, um seinen Thaler wieder zu holen: fand aber nichts als die leere Stelle. Ein

dienstfertiger Spaziergänger hatte ihn klüglich zu sich genommen. Dom Cäsar voller Verlegenheit zog sich zurück, schloß den Schwanz zwischen die Beine und ließ die Ohren hängen. Traurig schlich er durch die Straße Quincampoix als er Münze klingen hörte: Der Buchhalter eines reichen Wechslers füllte eben in einem Saale in dem untersten Stockwerk die Silbersäcke.

Diesen günstigen Umstand benutzte der Vetter, um seine Sottise wieder gut zu machen. Durch ein ofnes Fenster in das Gemach springen, des benöthigten Thalers sich zu bemächtigen, eben so geschwind als er herein gekommen war, wieder hinausspringen, und ungeachtet der Stockprügel, womit die schnellen Bedienten ihm den Rücken massen, ausreißen, und seines Geschäfts sich entledigen, das alles war das Werk eines Augenblicks.

Man wird wenigstens zugeben, daß dies für ein Thier sich mit Kopf aus dem Handel ziehen heißt. So entgieng der Pudel den Streichen, welche sein Leichtsinn ihm ohnfehlbar zugezogen haben würde. Sein Herr, welcher davon benachrichtiget wurde, verzieh ihm; sorgte aber dafür, daß er statt des geraubten Thalers den Tag darauf einen andern hintrug. (Kunst den Geist zu bilden, 2. Th.)

50.

Turlurette.

Ein Filosof hatte sein Jahrhundert durch tiefsinnige Schriften aufgeklärt, und war durch seine Tugend das Muster derselben. Demungeachtet war er so arm, daß er zu seiner ganzen Bedienung blos eine kleine Jagdhündin, Namens Turlurette, hatte. Dies wachsame und sehr geschickte Thier besorgte fast alle Aufträge seines Herrn. Hatte er einen Brief wegzutragen, so sagte er blos: Turlurette! an Madam N. N.: an Freund George: und im Nu war die Gesandtin am bestimmten Orte.

Gieng unser Weiser aus, um frische Luft zu schöpfen, so brachte die aufmerksame Dienerin dem Herrn sogleich seinen Stock, seine Handschuh und Huth. Kam der Herr von dem Spaziergange zurück, so brachte Turlurette ebenfalls Pantoffeln und Nachtmütze. Bat der Herr einige Freunde zu Tische, so sagte er: „Turlurette! trage diese Karte zu dem Pasetenbecker: diese zum Traiteur, und diese zum Weinhändler.„ Von dem was er zur Mahlzeit brauchte, benachrichtigt, brachten die Aufwärter in Körben und Flaschen, dem Auftrage gemäß, das Verlangte.

Hatten die Gäste abgespeißt, so rief der Herr: „Turlurette! tanze, belustige die Gesellschaft!„

Nun tanzte Turlurette mit dem besten Anstand von der Welt. Jeder warf ihm nun etwas Brod oder kleine Knochen zu, welche er dann fraß. Kaum erschallte aber in sein feines Ohr das Wort Kaffee, so lief er zum Limonadier, und den Augenblick darauf kam er mit dem Aufwärter zurück, welcher die Tassen, Zucker, nebst allem was die Verdauung befördert, brachte.

Um mit zwei Worten Turlurettens Betriebsamkeit zu bezeichnen, wollen wir hinzufügen, daß sein Herr, um sich die Mühe zu ersparen, alle Augenblicke Addressen zu schreiben, sich fünf bis sechs Billets gemacht hatte. Sie waren für den Weinhändler, und Kaffeetier, die Obsthändlerin, den Traiteur und Friseur. Die Zeddel dieser Leute hiengen längs der Mauer an einem ledernen Riemchen abgesondert da. Nach den Umständen nahm Turlurette einen an diesen oder jenen Kaufmann an seinen Hals, und trug ihn zu ihm, ohne jemals Verwirrung anzurichten.

Unter andern hatte er auch einen Zeddel der zur Belohnung für die Dienste der sorgsamen Dienerin bestimmt war, worauf stand:

Une gimblette*)
pour Turlurette.

Ob-

*) Eine Art Gebackne.

Obschon der Filosof diese Schrift von andern nicht ausgezeichnet hatte, und sie oft mit Fleiß verlegte bald oben an bald unten hin, irrte Turlurette doch sich nie in ihr. So wie das Wort gimblette ausgesprochen wurde, war der Hund schon fortgelaufen, und kam nach Hause zurück, sein Paquet Gebacknes zu knospern.

Dies kleine Thier hatte ein trauriges Ende, wie es meist denen, die am leidenschaftlichsten geliebt werden, nur zu oft geht. Von Natur gutmüthig: stets von jedermann geliebkoset, setzte es selten in jemanden Mistrauen. Das war sein Untergang, denn: das Mistrauen, sagt man, ist die Mutter der Sicherheit. Er kam eines Abends ganz im Hintergrunde eines Hofs bei eine alte Frau, die mit zerbrochenen Flaschen handelte; dies böse Weib gab ihm einen derben Schlag auf den Kopf: und da sie ihn todtgeschlagen hatte, warf sie ihn in ihren Tragkorb, um ihm das Fell abzuziehn.

51.

Bobie.

Welchen Vortheil würden uns nicht Hunde bey ihrem natürlichen Instinkte gewähren, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie gut abzurichten!

Meist bewachen diese Thiere allein unsre Häuser, dann bellen sie allerwärts herum, auf den Straßen, wo die Gassenbuben sie reizen, und werden endlich beißig und bös, wie diese armen und verlaßnen Kinder selbst sind. Was meine hier gemachte Beobachtung bestätigt, ist die Erfindung eines elenden Mannes, der keine Füße hat, und vermittelst zweier Hunde, welche ihn sehr langsam fuhren, die Straßen dieser großen Stadt durchlief, und selbst weit über Land reißte. Zu einer Zeit, wo das Pfund Brod zehn Laubthaler und ein Paar Schuhe funfzig Thaler kosteten, war ich weit entfernt mir einzubilden, daß ein Bettler das Geheimniß besitze, in der Kutsche zu fahren. Jedoch kann sich jedermann davon selbst überzeugen. Das erstemal als ich diese Equipage sah, untersuchte ich sie sehr aufmerksam: und noch erstaun' ich, wenn ich daran gedenke: und mich ärgert, den Herrn nicht nach den Namen seiner Trabanten, und nach einigen sie betreffenden Umständen, gefragt zu haben.

Dem sei aber wie ihm wolle, ein kleines Kapriolet das seinen Mann ganz bequem faßt, ein über den Riemen aufgehangner Kasten: artige eiserne Räder: ein Laquai mit einer Husarenmütze, angethan mit einem Goldgestickten Reitrocke, und einen über seinen Schwanz hangenden Degen tragend, ein Laquai, sag' ich, der mit zwei Pfoten sich sehr gravitätisch anhielt, hinter dem Phaeton

des

des modernen Irus, und dies Fuhrwerk von zwei dürren Fleischerhunden gezogen, ist ein sonderbares Schauspiel: es beweißt zugleich die Betriebsamkeit der Armuth, und die Hülfe, welche die vortreflichen Thiere, von denen wir so viel interessante Züge gelesen haben, leisten.

Zweifelsohne, lieber Leser, erwartest du das, was ich dir von Bobie erzählen wollte: ein wenig Geduld und dieser Ausschweifung vorher noch Verzeihung. In demselben Viertel, wo ich das eben beschriebene Fuhrwerk betrachtete, sah ich auch einen großen sehr nützlichen Pudel. Zwar zog er nur einen simpeln Karrn, aber er war groß, dick und hatte ein weit besseres Ansehn, als seine zwei dürren Kameraden, welche die arme, Bein- und Schenkellose Misgeburt fuhren.

Da der Pudel allein war und Rast hielt an einer Thür, wo er sonder Zweifel seinen Herrn oder Frau erwartete: da der Hund zu dem sehr gut aussah, kam mir die Lust an, seinen Karrn und die darauf befindliche Waare genauer in Augenschein zu nehmen: ich gehe hin: befühle sie; und fand, daß es wenigstens zwei Scheffel Erdbirnen waren, die in einem großen Sacke stacken. Erstaunt über eine für dies Thier so große Last, erhöhte sich mein für ihn genommenes Interesse, und ich strecke die Hand aus, ihn zu liebkosen: nicht minder wach-

sam, als über den Anblick eines Fremden unruhig, und auf seinem Posten treu, drehte Monsieur Pudel schnell den Kopf um, und bellte greulich. Er war nicht so unhöflich mich zu beisen; aber er sah mich mit solchen Blicken an, die mich deutlich merken ließen, daß mein Besuch ihm verdächtig, und er nicht willens sei, mich mit dem seiner Wache anvertrauten Gute bekannt werden zu lassen.

Kommen wir aber auf Bobie. Es würde sehr nachtheilig seyn ihn zu vergessen. Seine Betriebsamkeit und seine Dienste verdienen gewiß, daß man seiner erwähne. So nehme er denn seinen Platz in der Gallerie der Helden des Hundegeschlechts, zu deren Geschichtschreiber ich mich aufwerfe, und man sehe hier sein öffentliches und Privatleben.

Mamsell Bobie war von der kleinen Art Doggen: sie hatte eine schwarze Schnauze, braunes Fell, gestutzte Ohren, und ein durchaus drolligtes Ansehn. Man hatte sie herrlich abgerichtet in ihrer Schnauze zwei kleine Laternen zu tragen, die an den Enden eines Stocks befestiget waren. Hierin bestand fast ihr einziges Geschäft, aber sie verrichtete es so klug, und mit einer solchen Pünktlichkeit, daß jedermann sie lieb hatte, und die Gleichgültigsten sie liebkoßten.

Bobie

Bobie gehörte einem braven Malteser-Ritter, Namens Leblanc. Dieser Officier war reich, ausserordentlich gesellschaftlich, und gab öfters Feten. Nach geendigter Mahlzeit, wenn die Gäste im Begrif waren wegzugehen, kam auf den ersten Ruf unsre Laternen-Trägerin, die in dem Vorzimmer beständig Schildwache hielt, sogleich gelaufen: wedelte artig mit dem Schwanze, daß man ihr die Kerzen anzünden sollte: und waren sie angezündet, so nahm Bobie, sobald jemand sich empfahl, die Laterne zwischen die Zähne, lief voran, langsam die Treppe hinab, und leuchtete den Leuten sehr höflich bis an die Hausthür. Herren und schöne Damen liebkoßten sie da: dann lief sie schnell wieder hinauf, um bei eintretendem Falle ihr Geschäft von neuem anzufangen.

Der Dienst der kleinen Bobie beschränkte sich nicht blos auf das Innere des Hauses: sondern erstreckte sich auch außerhalb desselben, und auf eine sehr befriedigende Weise. Hundertmal sah man sie ihren Herrn aus der Straße Vaugirard, wo er wohnte, bis zum italiänischen Schauspielhaus begleiten. War das Schauspiel zu Ende, so lief Bobie auf den ersten Ruf, von einem Bedienten begleitet, dem Ritter zu leuchten. Kam sie an eine, zwischen dem Pflaster, von zusammengelaufenem Wasser entstandne Lache, oder lag ein Stein im Wege, so blieb Bobie geflissentlich stehen: sezte ihre

re Laterne nieder, und zeigte, um allen Irrthum zu vermeiden, an, daß hier etwas Halsbrechendes sei, oder irgend Gefahr in den Koth zu kommen.

Ein in diesem Werke schon angeführter Schriftsteller behauptet, daß die Hunde nicht lachen würden. Bobie ist ein Beweis vom Gegentheil, und in der That sie verlor dadurch nichts. Denn wahrhaftig, was kann einnehmender als Munterkeit und gute Laune sein? Muntern und fröhlichen Leuten gelingt alles.

Der ältere Bruder des Herrn Ritters von Montbron, einst mein Zögling, war ein großer Liebling von Hunden, und da er mit mir in demselben Hause wohnte, wo Bobie war, gab er ihm oft Zuckerplätzchen zu fressen. Freudenvoll sprang Bobie in die Höhe: „frisch, rief der junge Mensch, du mußt jetzt lachen: lache Bobie! du sollst auch die überzuckerte Mantel haben„: artig und nicht minder gelehrig, lachte dieses Thier wirklich: die Zufriedenheit glänzte auf seinem Gesicht, seine Backen rundeten sich wie bei einem Menschen, und man sah alle seine kleinen Zähne in dem offenen Maule.

52.

Chouchou.

Um Chouchous Witz, Betriebsamkeit, und Treue zu mahlen, würde es fast eines ganzen Buchs bedürfen. Ich will blos zwei Züge anführen, welche hinreichen werden, dies vortrefliche Thier zu würdigen. Die Kinder sind von Natur liebenswürdig, und die Hunde hängen sich aus Neigung an sie. Chouchou liebte seinen Herrn, der ein Knabe von zwölf Jahren war, ungemein: er wurde von ihm wieder geliebt, und die beiden Freunde waren unzertrennlich. Einst als sein Herr eine Wasserparthie machte, kam Chouchou ganz wider seine Gewohnheit langsam, Athemlos an. Der Kahn stieß vom Ufer ab; der Hund voll Eifer will hinein springen und fällt in das Wasser. Er kommt nicht außer Fassung, sondern fängt an aus allen Kräften nachzuschwimmen, kann ihn aber nicht erreichen.

Was fängt das arme Thier in einer solchen Verlegenheit an? er geht aus dem Fluß heraus, läuft geschwind längs dem Ufer hin, springt dem leichten Kahne, welches seinen Herrn davon trägt voran, bis er hinlängliches Terrain gewonnen zu haben glaubt, und springt wieder in die Mosel. Noch aber hat er nicht richtig gemessen: Chouchou verfehlt den

Kahn,

Kahn, er streifte an ihm, und entfloh auf den Wellen.

Welcher Schmerz! welcher Verdruß! Jedoch wird Chouchou nicht verdrießlich: ermüdet, daß er fast nicht mehr fort konnte, verläßt er den Fluß, um noch einmal längs dem Ufer hinzulaufen: diesmal nimt er den ihm nöthigen Vorsprung zwiefach: und es glückt' ihm nach Wunsch: er stürzt sich von neuem in den Strom, aber statt große Kräfte aufzuwenden, um zu seinem Herrn der izt hinter ihm war, zu kommen, begnügt er sich den Lauf des Kahns zu beobachten, und gegen ihn hinzuschwimmen, wo er mit eben so viel Freude als Bewunderung aufgenommen wurde. Würde wohl ein Mensch ein richtigern Calcul gezogen haben?

Der zweite Zug beweißt Uiberlegung. Sei es aus Nachläßigkeit oder Vergessenheit geschehen, genug Monsieur Chouchou bekam oft kein Wasser. Einmal quälte ihn der Durst, und er fand nichts zu saufen. Er wendete sich an verschiedene Personen im Hause, aber vergebens, denn man wußte nicht was er wollte. Der Hund machte sich bald verständlich: nahm geschwind einen kleinen hölzernen Napf, worin man ihm sein Wasser gab, in die Schnauze, und trug ihn zu seinem jungen Herrn, indem er ihn immer unverwandt ansah. Sollte man hier nicht sagen, daß diesem erfindsamen Thiere nichts als Worte gefehlt haben?

Be-

Beschreibung der verschiedenen Hundearten.

Der Hund, auch hinweggesehen von der Schönheit seiner Form, seiner Lebhaftigkeit, Stärke, und Behendigkeit, hat vorzugsweise alle die innern Eigenschaften, welche den Menschen an ihn ziehen können; er hat ein auserlesenes, feines Gefühl, welches die Erziehung noch vervollkomnert; was dieses Thier der Gesellschaft des Menschen würdig macht; er kann in Ausführung seiner Plane ihm zur Hand gehn, für seine Sicherheit wachen, ihm helfen, ihm vertheidigen, und liebkoßen; er versteht's, durch anhaltende Dienstleistungen, wiederholte Liebkoßungen, seinen Herrn sich zu gewinnen, ihn für sich einzunehmen, und aus seinem Tirannen sich einen Beschützer zu machen.

In der That, sagt der Herr Graf von Buffon, von welcher Wichtigkeit ist nicht diese Thiergattung in dem Plane der Natur? Einen Augenblick vorausgesetzt, sie wäre niemals da gewesen, wie hätte der Mensch jemals die andern Thiere fangen, bezähmen und unterjochen? wie würde er

noch

noch jezt die wilden und schädlichen Thiere entdecken, jagen, und erlegen können? Um sich in Sicherheit zu setzen, und sich zum lebenden Herrn der Schöpfung zu erhöhn, mußte er damit anfangen, sich unter den Thieren eine Parthei zu erwerben, und diejenigen, welche der Anhänglichkeit an ihn, und des Gehorsams gegen ihn, fähig waren, durch Milde und Liebkosungen sich eigen zu machen suchen, um die andern mit ihnen bekriegen zu können. Das erste Probestück machte der Mensch mit Auferziehung des Hundes.

Die Naturforscher haben die verschiedenen Arten der Hunde in drei Gattungen abgetheilt:

1.) in Hunde mit glattem Haar
2.) mit langem Haar, und
3.) Unbehaarte.

a) Unter der Anzahl der Hunde mit glattem Haar steht die englische Dogge oben an: Sie hat einen ungemein großen Kopf, ihr Gesicht ist schwarz: ihre Backen aufgeblasen und runzlicht: trägt den Schwanz auf dem Rücken, und ist der stärkste und muthigste unter allen Hunden. Die teutsche Dogge ist kleiner, weder so hoch noch so stark noch so gefährlich, als die englische: Ihr Gesicht ist schwärzer, und ihre Nase platter. Ihr Haar ist weis: und um ihren Kopf mehr zu run-

den,

den, stuzt man ihr die Ohren. Die Dogge von der kleinern Art, (Mops) scheint nach verjüngtem Maaßstab gemacht. Sie trägt den Schwanz auf dem Rücken zusammen gekrümmt: ist kurz, hat ein breites aufgeblasenes Gesicht mit einem schönen schwarzen Streif bezeichnet, wird zum Vergnügen sehr gesucht, und ist oft nicht größer als eine Faust. Der dänische Kutschen-Hund ist von der Größe der englischen Dogge, und gleicht ihr in etwas, hat aber eine längere und geradere Schnauze. Sein Haar ist falb und zuweilen sprenklicht. Seine Stirn ist breit, den Schwanz trägt er halb zurückgeschlagen, und um ihn schöner zu machen stuzt man ihm die Ohren. Diese Art Hunde wird sehr gesucht, die dänischen Hunde der kleinen Art haben spitze gerade Nasen, große Augen, zarte Pfoten, und einen kurzen Leib: sind munter, belustigend, und leicht abzurichten. Harlekin ist eine Spielart der kleinen dänischen Dogge, nur mit dem Unterschiede, daß er gefleckt ist. Der Roqvet ist eine Art von Harlekin mit kurzer aufgeworfner Nase. Der Brüsseler oder Achtziger hat eine stumpfe und gerunzelte Nase; seine Augen sind groß, seine Ohren lang und hängend, und sein Fell von allen Farben. Der große Windhund mit glattem Fell ist fast von der Größe des dänischen; hat schwache Knochen, einen krummen Rücken, magern Bauch, dürre Pfoten, lange Schnauze, und wenn er läuft die Ohren auf den

Rücken

Rücken gelegt; hat ein gutes Auge, aber spürt nicht. Der große Windhund mit langem Haar ist ein Blendling, der dieselben Eigenschaften, welche sein Vater, hat. Der Windhund von der kleinen Art ist selten, und sehr theuer. Er wird aber blos seiner Figur halber gesucht, denn sonst ist er einer der einfältigsten. Der Jagdhund hat Rebhuhnsaugen, und lange in Lappen herabhangende Ohren. Der Spürhund ist größer als der Jagdhund, hat dickere Ohren, und einen kürzern Schwanz. Der Dachs, welches ein sehr gewöhnlicher Hund ist, hat niedrige Pfoten. Seine Ohren sind lang, und hängen in Lappen herab.

b.) Hunde mit langem Haar.

Der spanische Wachtelhund von der kleinen Art ist der erste dieser Klasse; seine Nase ist kurz; seine Augen groß, und sein Hals ist mit weißen Streifen umgeben. Unter allen Hunden hat er den schönsten Kopf; und dies Thier ist sanftmüthig, einschmeichelnd und treu. Der schwarze Wachtelhund, noch unter dem Namen Gredin bekannt, ist minder gelehrig. Die jenigen, welche feuerfarbne Streifen haben, nennt man Pyrames. Der Büchonbouffer oder das Löwenhündchen hat eine kurze Nase, lange Haare und große Augen. Sein Schwanz bildet einen schönen Büschel. Der Wolfshund,

der,

der aus Siberien kommt, hat unter allen Hunden die sonderbarste Gestalt. Diese Race hat kleine Augen, einen länglichen Kopf, spitzige Schnauze, die Ohren sind steif; aber außerordentlich einschmeichelnd sind sie. Der Pudel von der großen Art, hat wollichtes und gekräuseltes Haar; sein Kopf ist rund, seine Augen schön und belebt. Er hat eine kurze Schnauze, einen dicken und kurzen Leib; ist leicht abzurichten; geht freiwillig ins Wasser, und erfordert mehr Sorgfalt als die andern. Der Pudel von der kleinen Art gleicht jenem; er geht nicht ins Wasser; und hängt sehr fest an seinem Herrn. Uiberhaupt haben die Pudel viel Einsicht. Von ihrem Instinkt und Muthe hat man erstaunende Beispiele.

c.) Unbehaarte.

Der türkische ist der einzige unbehaarte Hund. Er gleicht dem kleinen dänischen; man kann aber unter die unbehaarten Hunde diejenigen rechnen, welche weder glattes noch langes Haar haben. Dahin gehören die Kettenhunde, welche mittlere Größe haben; ihr Leib ist etwas lang, und ihre Ohren hängend. Schön ist diese Hundeart nicht, aber vortreflich sind sie die Höfe zu bewachen, und die Stiere oder Pferde gegen den Angriff hungriger Wölfe zu vertheidigen. Der Bauer: oder Straßenhund wird

zum Wachthalten in den Häußern gesucht, welche er eben so gut, als der Ketten- (Hof-) Hund vertheidigt.

a) Jagdhunde.

Zur Jagd braucht man Dachshunde, Spürhunde, Wachtel- (Hüner-) Hunde, und Windhunde. Die Dachshunde kommen aus Flandern und Brüssel; sie jagen die Haasen, Kaninchen, Dachse, Füchse, Wiesel und Marder; gewöhnlich sind sie roth, haben einen geringelten Schwanz, und auswärts stehende Pfoten; sind lang von Leibe, fassen und bringen gut. Die Spürhunde sind von gutem Bau, muthig, leicht, hurtig, unermüdbar; haben eine vortrefliche Nase und jagen den Haasen sehr gut. — Die Wachtelhunde sind groß und stark; die besten kommen aus Spanien, und laufen blos nach den Vögeln. Die spanischen Wachtelhunde sind in waldigen Gegenden sehr brauchbar; sie sind schwach aber voll Muth; haben eine feine Nase, und jagen Kaninchen und Haasen sehr gut. Unter die Wachtelhunde zählt man die aus Italien stammenden grauen Hunde. Der hohe, starke und stumme Spürhund dient zum Fange, und hetzt den Hirsch. Die Dogge packt bei der Sauhetze den Eber. Das Windspiel mit hohen Beinen verfolgt mit der größten Schnelligkeit den Haasen, den Wolf und den Eber. Die Spür-

hunde

hunde verfolgen die Rehe, den Wolf und den Eber.

β) Der Schäferhund.

Der Schäferhund ist der Geschlechtsstamm anderer Hundearten; dies Thier ist betriebsam, mäßig, wachsam, gelehrig; oft, sagt ein Schriftsteller, ist er mehr werth, als der dessen Wächter er ist. Gewöhnlich bewafnet man ihn mit einem mit eisernen Spitzen versehenen Halsband, um ihn gegen den Wolf in Sicherheit zu stellen, mit welchem er sich kräftig herumbalgt, um die Heerde und den Hirten selber zu vertheidigen.

Da wir den Hund blos von seiner moralischen Seite betrachtet haben, wollen wir diese Beschreibung abkürzen. Wer weitläuftigere Ausführung über ihre physische Beschaffenheit, Auferziehung und den Nutzen, den man in der Landwirthschaft von ihnen ziehen kann, verlangt, darf nur die Encyklopädie nachschlagen, und vor allem den gelehrten Buc' Hoz, der über diesen Gegenstand die beste Abhandlung, welche wir haben, geschrieben hat.

Anhang.

Naturbeschreibung und Naturgeschichte.

1.

Das Goldfischgen. (l'O-hi-ti.)

Das Goldfischgen wird in China gefunden. Seine Schuppen sind schwarz wie die Federn einer Amsel, und symmetrisch mit Gold- und Silberpunkten bezeichnet, welche gerade so glänzen wie dieses Metall. Die Schönheit aber ist das mindermerkwürdige an diesem Thiere: was es sehr schätzbar macht, ist seine Geselligkeit und ungemeine Gelehrigkeit. Die reichen Privatleute von Tonquin halten welche in prächtigen Marmor-Bassins:

sins: so wie man sie ruft, oder auf der Pfeife ihnen bläßt, kommen sie augenblicklich herzu: machen sehr artige Sprünge, und lassen sich sogar in die Hand nehmen, doch dies nur von erwachsenen Personen.

Es giebt so kleine Goldfischgen, daß man ihrer hundert in einem Glase halten kann, diese sind nicht minder zahm, als die andern, werden in krisstallnen Gefäßen auf die Kamine in den Zimmern gesetzt, und wenn man sie in Acht nimmt, leben sie sehr lange. So klein auch diese artigen Dinger seyn mögen; so hören sie doch was man ihnen sagt: sie tauchen sich unter, kommen auf die Oberfläche des Wassers, machen Sprünge wie ein Karpfen, und das alles auf ein gegebenes Zeichen.

2.

Der Elephant.

Dies Thier ist mit einem der Vernunft sich nähernden Instinkt begabt, und einer ungemeinen Anhänglichkeit an den Menschen empfänglich, so daß man mehrere, die ihre Führer verlohren hatten, vor Kummer hat sterben sehen. Mit vieler Geschicklichkeit bedient sich der Elephant seines Rüssels.

In Persien und Indien reisen reiche Personen sehr bequem auf diesen Thieren. Man stellt eine Art Gang auf ihren Rücken, in welchem eine ganze Familie sitzen oder liegen und ihre Haushaltung führen kann, wie in einem Zimmer.

Die Stärke des Elephanten ist erstaunlich: in einem Treffen, wo man sich ihrer sonst bediente, hat man einen Ritter mit seinem Pferde von einem funfzig Fuß hoch in die Luft schleudern sehen: auch ist er ein großer Fresser: der in der Menagerie zu Versailles fraß täglich vier und zwanzig Pfund Brod, zwei ungeheure Näpfe Suppe, zwei Bund Getraide, und soff zwanzig Maas Burgunder Wein.

Für das Gute, das man den Elephanten erzeigt hat, ist er sehr erkenntlich. Man ließt in den Akten, daß ein Soldat von Pontischery sich so mit andern geschlagen hatte, daß er seinen Dienst nicht verrichten konnte. Man wollte ihn ins Gefängniß führen: er nahm seine Zuflucht zu einem Elephanten, dem er bisweilen ein gut Maas Ratafia gegeben hatte, ein Ligueur worauf diese Thiere sehr gierig sind. Die Wache kam, um den Soldaten aus seiner Freistatt zu holen: aber der Elephant drohte ihr sehr ernstlich mit seinem Rüssel, und machte seinem Wohlthäter tausend Liebkosungen.

---

3. Die

3.

Die Gans.

Dieser große Vogel auf unsern Höfen ist sehr nutzbar und kostet nicht viel zu ernähren, denn er frißt das Gras auf den Wiesen, und weidet wie die Schaafe. Die Gans lebt an die hundert Jahre. Sie bewacht unsre Häuser so treu wie der Hund. So bald sie das geringste Geräusch vernimmt, erhebt sie ein durchdringendes Geschrei, und meldet so die Ankunft der Räuber.

Bei den Römern war die Gans heilig wie ein nützliches Thier. In der That retteten diese Vögel das Capitol vor dem Angriff der Gallier, die schon Meister der Stadt Rom waren. Der junge Manlius, damals sechszehn Jahr alt, erwachte zuerst, machte Lärm, und vertrieb die Feinde. Wiewohl die Gans plump ist und dumm scheint, ist sie doch nicht minder der lebhaftesten Empfindung der Erkenntlichkeit fähig. Der Doktor Fritler erzählt von einer jungen Gans, deren Mutter man abgeschlachtet hatte, daß sie dieselbe bis zu dem Augenblicke, wo man sie zum Braten an den Spies gesteckt hatte, nicht verließ. So wie man die Gans an das Feuer brachte, stürzte sich die Junge, welche die Urheberin ihrer Tage nicht überleben konnte, in die glühenden Kohlen, und starb.

„Der Mensch, sagt ein Schriftsteller, hat nie eine so auffallende That gethan: Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn alle die Empfindungen der Erkenntlichkeit, welche er den Sorgen einer Mutter für die erste Nahrung, für die Wartung, welche sie ihm, so lange sie ihn in ihrem Schooße trägt, Tag und Nacht angedeihen läßt, in ihm erwachten, er seine Anhänglichkeit auf Gefahr seines Lebens nicht beweisen würde.„

4.

Die Hiäne von Miron.

Eigentlich sollten wir in diese Samlung nichts von vierfüßigen Ungeheuern aufnehmen; da es der zweifüßigen so viele giebt; so viele in menschlicher Gestalt, die so grausam wie die Tiger Asiens, uns verheeren, plündern und schlachten, und dabei immer wider die Tirannei deklamiren, mit Gerechtigkeit und Menschlichkeit sich brüsten. Um aber nicht in den Abgrund zu stürzen, muß man wissen, wo er ist. Wenn wir daher in dieser Gallerie der mehrentheils friedlichen und wohlthätigen Thiere, einige wilde einführen; so geschieht das, um sie mehr zu verabscheuen, und ihren mörderischen Klauen entfliehen zu lernen.

Die

Die gewöhnliche Hiäne ist mit dem Wolfe fast von gleicher Größe; ihr Geschrei gleicht dem Würgen eines Menschen, der sich zum Vomiren anstrengt. Ihre Augen glänzen im Dunkeln wie feurige Kohlen. Sie ist wild, kühn, grausam, lebt einsam und frißt Menschen. Sie lebt unter der Erde, in Steinklippen und finstern Hölen. Nichts kann sie erschüttern; kühn wirft sie dem Panther, dem Luchse und dem Löwen selber sich entgegen. Ihre Nahrung besteht aus Rindern und Schaafen; und um diese zu bekommen stürzt sie sich gegen die Thüren der Schäfereien, welche, so stark sie auch seyn mag, sie umwirft. Fürchterlich fängt sie an zu würgen, und in Ermangelung lebendiger Beute begnügt sie sich mit Leichnamen, die sie sogar auf den Kirchhöfen ausscharrt.

Welche Verheerungen aber die gewöhnliche Hiäne auch immer anrichten mag; so können sie doch mit jener der großen in Afrika lebenden nicht verglichen werden. Nie wird in Frankreich das Andenken an das nur berüchtigte Thier von Gevaudan verlöschen; es war eine Hiäne, welche man im Jahr 1763 von der Insel Miron in Frankreich holte, um sie in die Menagerie von Versailles zu bringen. In dem Augenblicke da man dies Thier aus dem Schiffe brachte, zerbrach dies wüthende Thier von der Größe eines Maulesels die Armsstarken Stangen seines Käfichts; und

streifte nun abwechselnd in verschiednen südlichen Gegenden umher.

Ganze Bände hat man geschrieben, um die von diesem Ungeheuer in Gevaudan und anderwärts angerichteten Verheerungen zu verzeichnen: uns gnüge blos zu sagen, daß Kinder, Männer, Weiber, Thiere, alles, fünf ganzer Jahre lang seine Verwüstungen spürte, und seine Beute wurde. Vergebens bewafneten sich Bürger und Bauern, um sie zu vertilgen, den stärksten Angriffen wußte sie so lange Zeit zu widerstehen. Wenn sie von allen Seiten sich umgeben und eingeschlossen sah, setzte sie über Piquen, Stangen, und Bajonette weg, und lief sieben bis acht Toisen in Einem mit der Schnelligkeit des Blitzes hin.

Einige Male soll dies Thier über Gartenmauern gesprungen und einen Mann in dem Augenblicke, wo er es sich am wenigstens versah, angefallen haben; diesen faßt' es in der Mitte des Körpers mit dem Rachen, sprang schnell über dieselbe Mauer wieder zurück, trug ihn wie ein Lamm davon, und lief so zwei bis drei Meilen, bis es einen einsamen Ort gefunden hatte, wo es seine Beute verschlingen konnte.

Besonders bezeichnete die Hiäne von Miron gegen das Ende des fünften Jahrs ihres Aufenthaltes in Frankreich, ihre entsetzliche Wuth; am hellen Ta-

ge

ge lief sie in die Dörfer, und verbreitete überall Entsetzen und Tod. Hinter einer Kirche erwürgte sie einmal siebzehn kleine Kinder, eilf Weiber, und zwei arme Greiße, welche nicht Zeit genug hatten zu fliehn. Kurz, um diesen grimmigen Verheerer zu erlegen, mußte man eine beträchtliche Anzahl bewafneter Männer versammeln, und wie gegen eine Festung eine Art von Belagerung machen. Viel muthige Leute vereinten sich zu dieser Unternehmung. Unter diesen war ein gewisser Anton, der aus seinem Geburtsort Versailles kam, und zu den andern Jägern sich gesellte. Die Jagd wurde geschickt angeordnet, und endigte sich den ungeduldigen Wünschen jedermanns gemäß. Nach einer heftigen Verfolgung, die eilf Tage und Nächte ununterbrochen dauerte, da man in allen seinen Schlupfwinkeln sie überfallen hatte, wurde sie von dem nervigen Anton in dem Augenblicke, da sie über den Fluß Ardeche schwimmen wollte, mit einem Kolbenschlage ins Genicke erlegt. (Geschichte der Quadrupeden.)

5.

Das Pferd.

Unter allen Quadrupeden ist dem Menschen das Pferd das nützlichste. Er bedient sich seiner zum Feldbau, Wagen zu ziehen, beträchtliche Lasten zu tra-

tragen, und von einem Ende der Welt zum andern zu reißen, zum Jagen und zur Schlacht. Nicht minder gelehrig als muthig, beschleunigt oder hält es seinen Lauf, auf ein einfaches Zeichen an, und hat keinen andern Willen als den seines Führers.

Die Lappen bedienen sich ihrer Pferde blos im Winter, und von dem Monat Mai an geben sie ihnen die Freiheit: da versammeln diese Thiere sich dann in den Wäldern, wo sie in Heerden sehr einig bei einander leben. So wie das Wetter anfängt schlimmer zu werden, verlassen sie die Triften, und kommen von dreißig bis vierzig Meilen in die Runde, jedes zu seinem gewohnten Hause zurück. Und brauchen die Lappen ihre Pferde in der schönen Jahreszeit, so suchen sie dieselben in den Wäldern, wo sie muthmaßlich sich aufhalten; und die Folgsamkeit dieser friedsamen Thiere ist so groß, daß sie auf die bloße Stimme ihres Herrn sogleich herzulaufen, und sich wie Schaafe führen lassen. Haben sie die benöthigten Geschäfte verrichtet, so gehen sie, bis Schnee fällt, in ihre Wälder wieder zurück.

Der Anhänglichkeit ist das Pferd eben so empfänglich wie der Hund, und hat noch mehr Instinkt. In der berüchtigten Schlacht von Mauvertuis, welche der schwarze Fürst über König Johann gewann, wurde ein Marketender abseiten hinter

ter den Weinbergen gefunden, getödtet, und von poitouischen Bogenschützen geplündert. Dieser Marketender hatte ein artiges kleines braunes Pferd Namens Capdy als Füllen sich auferzogen; er speißte niemals, ohne daß sein Pferd neben ihm gewesen wäre, und er ihm von seinem Brod und Weine gegeben hätte; Nachts schliefen sie neben einander, und am Tage reißten sie zusammen.

Nicht vermögend ohne seinen Beschützer und seinen besten Freund zu leben, entfloh das kleine Pferd aus den Händen der Franzosen, die es gefangen genommen hatten; und lief immer Queerfeldein, kam ohne sich zu irren, bis an die Untiefe bei Boulogne, und schwamm über den Kanal bis Dower; wo es in einem Athem bis zu der, auf sieben Meilen von dieser Stadt entlegnen Hütte seines Herrn lief, und in der Hofnung ihn hier zu finden, munter wieherte; als es aber ihn gar nicht wieder erblickte, wollte der getreue Capdy kein Futter nehmen, und nach Verlauf einiger Tage starb er aus Gram.

6.

Der Esel.

Die Eigenschaften dieses Thiers, sagt der berühmte französische Naturforscher, sind nicht glänzend,

zend, aber gut. Es ist sanft und einfach; geht immer seinen Weg vor sich hin, ununterbrochen und lange. Zu seinem Mahle braucht es keiner Zurüstung; mit einer Distel ist die Sache gethan, wenn man ihm nichts bessers giebt; ein wenig Kraut, Blätter, schlechte Zweige, alles gnügt ihm, nichts ist ihm zu schlecht.

Der Esel ist die Stütze des Armen, der in ihm ein friedliches, starkes, unermüdbares Thier findet. Beständig ist er beschäftigt den Landleuten zu helfen, er trägt die Früchte, Gras, Gemüße, Thierfelle, Holz, Dach- und Mauerziegeln, Gips, Kalch, Stroh und Mist. Bei der Aussaat in der Erndte, zur Weinlese, in allen Jahreszeiten dient er dem Menschen, der, undankbar, bös und trotzig, ihn oft mit Prügeln lohnt.

Nach dem Verhältnisse seines Körpers ist der Esel stärker als das Pferd. Dabei ist sein Schritt sehr langsam; und kein Thier ist so sicher auf seinen Füßen als er, der über die schlüpfrigsten und holperichsten Fußsteige, und selbst auf Abhängen hingeht. Zudem bedarf er fast gar keiner Aufsicht, und man hat nicht nöthig ihn zu striegeln, oder abzuwärten; auch ist es eine Seltenheit wenn er eine andre Krankheit, außer der Entkräftung die seinem Tode vorhergeht, bekommt.

Man muß nicht immer nach dem Aeußern urtheilen. Gegen das geduldige und arbeitsame

Thier,

Thier, von welchem der Graf Büffon eine so vortheilhafte Schilderung geliefert hat, hegt man ein ungünstiges Vorurtheil. Wenn man einen Narren oder Dummkopf bezeichnen will; so legt man ihm das Prädikat eines Esels bei. Demungeachtet ist dies Thier klüger als es auf den ersten Anblick scheint. Man kann dies aus folgendem Zuge schließen. Eine alte Milchfrau bei St. Maur hatte eine kleine Eselin, die ihr viele Dienste leistete; nicht minder undankbar aber als bös, wurde sie von diesem Weibe mit Schlägen und Beleidigungen überhäuft. Um den von Natur langsamen Gang ihrer armen Eselin zu beschleunigen, bediente diese Milchfrau sich eines derben mit Dornen versehenen Steckens, und schlug sie oft ganz blutig.

Uiber eine so ungerechte Behandlung aufgebracht, rächte sich das Thier mehr denn einmal, aber auf eine sehr unschuldige Weise. Sehr fein nahm es den Zeitpunkt wahr, wo die alte Megäre entfernt war; sprang schnell auf das Zuchtinstrument los, und verbarg es unter einem Misthaufen; oft trug es dasselbe, aus Furcht daß man es wiederfinden möchte, auf hundert Schritte von seinem Stalle weg, mitten in die Heerstraße.

Gewiß minder dumm, als man gemeiniglich ihn denkt, ist der Esel auch für die Reize der Musik sehr empfindbar. Man hat einen ganz jungen

aus

aus Chartres gesehen, der aus dem Hintergrunde des Dorfs zum Schloß Quarville lief, um den Ton der Instrumente zu hören. Die Gutsbesitzerin hatte eine reizende Stimme; und sobald sie ihre Töne in die Concerte der Flöten und Violinen mischte, ermangelte der Esel niemals sich in der Nähe des Orts, wo die Musiker spielten, an ein Fenster zu stellen; da spitzt' er seine langen Ohren, und horchte sehr aufmersam Glucks oder Piccinis Sonaten.

Als man einst ein Stück spielte, das ihm Zweifelsohne besser als die übrigen gefiel, verließ der graue Musikliebhaber plötzlich seinen gewohnten Posten; gieng ohne Umstände in den Concertsaal, und fieng, um es auf seine Art vollstimmig zu machen, aus Leibeskräften an zu yahen.

(Fränk. Merk. v. J. 1769.)

7.

Das Rennthier.

Dies Thier ist in Lappland einheimisch; ihm gefällt es nur in kalten Ländern, und seine Nahrung ist Moos. Für die Lappen ist das Rennthier sehr nützlich. Seine Milch dient ihnen zum Getränk; auch machen sie Butter und Käse daraus. Zudem

ist

ist dieses Thier sehr schnellfüßig, und zum Lasttragen brauchbar. Man spannt es an ein Geschirr, das sie Pulka nennen; eine Art Fuhrwerk, das in der That nicht das bequemste ist; denn der Reisende der sich dessen bedient, muß drei Viertheile des Körpers unbedeckt, und gänzlich außer demselben lassen.

In dieser gefährlichen Stellung werden die Lappen über Schneebedeckte, steile und abschüssige Wege gezogen. Zuweilen nun ist das Rennthier ungeduldig und läuft in voller Wuth. Da sucht der Lenker vergeblich es anzuhalten; das Thier schlägt entsetzlich aus: so daß dem Lappe kein ander Hülfsmittel in einer so großen Gefahr übrig bleibt, als den Pulka schnell über seinen Kopf zu stülpen, um nicht umzukommen.

8.

Das Schwein.

Hier sehe man noch ein bewundernswürdiges Beispiel von den Vortheilen der Erziehung, der Sorgfalt und Geduld, welche überall zum Ziele kommt. Die unförmliche Masse des Schweins, seine ungeheure Schwere, und seine verstimmte Laune sind bekannt. Und doch konnte man über sein ungelehriges Naturel siegen, und ihn sogar das Tanzen lehren.

Da der eilfte Ludwig zu Plessis-les Tours krank lag, gab es kein Mittel mehr, das man nicht hervorgesucht hätte, um die schwarzen Ideen, die Tag und Nacht ihn beherrschten, zu zerstreuen. Bald ließ man junge Schäferinnen mit Bauern nach der Schalmei unter den Fenstern seines Schlosses tanzen; bald strengten Gauckler, Bereuter und Seilschwänker ihre Kräfte an ihre belustigenden Künste, um den finstern Despoten auf dem Todenbette aufzuheitern.

Alle diese Versuche waren Fruchtlos; eine einzige Erfindung vergnügte den sterbenden König bis zur Ankunft des heiligen Eremiten, Franz von Paul, den er aus Kalabrien hatte holen lassen, und von welchem er Heilung und Leben des ernstlichsten forderte. Ein erfindsamer Kopf fiel damals auf das Projekt, Ferkel nach den Tönen des Dudelsacks zum Tanzen, und Springen abzurichten; er bekleidete diese Herren vom Fuß zur Scheitel, daß sie einhergiengen in schön galonnirten Leibröcken, mit einem Huthe, in Hosen, mit Degen, rothwürflichten Schärpen, und schönen Manschetten.

Sie waren zu allen möglichen Bewegungen sehr gut abgerichtet, sprangen und setzten über nach dem Kommando; tanzten allerlei lustige Tänze; und machten ihre Komplimente. Das einzige was ihnen Mühe kostete war der aufrechte Gang: so wie sie auf zwo Pfoten sich aufgerichtet hatten, fielen sie geschwind unter Grunzen wieder nieder; in

Com-

Compagnie gieng es dann, hon, hon, hon, aber auf eine so komische Art, daß der König seines ihn verzehrenden Uibels ungeachtet, sich des Lachens nicht enthalten konnte.

Diese sonderbaren Akteurs folgten dem Direkteur der Trouppe überall hin; sie machten ihm Liebkosungen, und gehorchten ihm aufs pünktlichste. Was bei einem Schweine ein Wunder ist, versichert St. Gelais, daß diese gewöhnt waren, wenig und zu bestimmten Stunden zu fressen, damit sie nicht zu fett werden möchten, und desto artiger vor dem Fürsten tanzen könnten.

Ein Organist, dem die sonderbaren Töne, das Betragen und die Ballets unsrer Tänzer aufgefallen waren, fiel seiner Seits darauf, Orgelpfeifen giessen zu lassen, welche ihre Stimmen in allen Tönen genau angaben; dann komponirte er Gesänge, welche die Touren und das Grunzen der Tanz-Schweine so naiv ausdrückten, daß der entzückte Ludwig ihm, wie dem Balletmeister einen starken Gnadensold gab. (Geschichte d. XI Ludw.)

Mit was sollte nun der Mensch nicht zu Stande kommen, wenn auch so grobsinnliche Thiere für Unterweisung empfänglich sind. Giebt es ein ungeschickteres und dümmeres Thier als das Schwein? Seine Gefräßigkeit, und wilde Freßsucht sind so groß, daß es alles, selbst lebendige Kinder in der Wiege frißt. Die Geschichte des kleinen Mädchens, der noch als Säugling der untere Kinnba-

cken weggefressen worden, daß sie Zeitlebens einen silbernen hat tragen müssen, ist bekannt.

Hier konnten Schweine tanzen lernen, aber in unsern Tagen hat man in London ein gelehrtes Schwein gesehen, das konnte lesen. Man zeigte es, sagt Sara Trimmer, auf einem Saale, wo sehr viele Menschen sich versammelten, seine Kunststücke zu sehen. Zwei Alfabete großer Buchstaben auf Karten, waren auf den Boden gelegt. Einer aus der Gesellschaft wurde gebeten, das Wort, welches das Schwein zusammenlesen sollte, zu sagen: der Herr wiederholte es dem Thiere, welches augenblicklich die dazu nöthigen Buchstaben mit den Zähnen aufhob, und sie ordnete, bis das Wort heraus war.

Dann fragte man den neuen Doktor, welche Zeit es sei; und ein andrer aus der Gesellschaft, zeigte ihm eine Uhr vor; aufmerksam betrachtete es sie, und nahm dann die Zeichen, welche Stunde und Minute andeuteten. So gelehrte Schweine hat man auch auf der Messe von St. Germain, und auf dem Amfitheater Astley zu Paris gesehen. Sie machten Kunststücke zum Erstaunen.

10.

Dirisch's Maschine.

Die erstaunlichen Wirkungen des Donners sind bekannt, und sollte man sich da wohl einbilden, daß

daß man ein Mittel, ihn zu beherrschen, hätte finden können? Außer dem Blitzableiter, zu dessen Fuße man dies Feuer willkührlich fallen lassen kann, ist noch Dirisch's, revidirenden Kanonikus zu Prenditz in Morau, bekannt. Noch hat man von dieser bewundernswürdigen Maschine keine Beschreibung, aus einer authentischen Erfahrung aber kann man die Eigenschaften derselben sehen.

Am 9. Julius 1745 bemerkte man Wetterwolken. Der Kanonikus richtete damals seine Maschine auf. Die Wolken welche drüber hin giengen, rissen sofort entzwei, und warfen perpendikulaire Strahlen, welche in der Entfernung zu zunehmen schienen.

Den Tag darauf schoß eine Hagelwolke gegen dieselbe Maschine bleiche Strahlen, welche in dem Maaße wuchsen, als das Gewölk ihr näher kam. Dieses Fänomen dauerte eine Stunde, und verschwand alsdann: es war wirklich ein Gewitter, und ein rasender Sturm in den benachbarten Gegenden; zu Prenditz aber war die Luft ruhig und heiter, und es fiel hier blos gegen Abend ein sanfter und wohlthätiger Regen, bis das Gewitter vorüberzog.

II.

Der Kolibri.

In seiner Gestalt, der Mannichfaltigkeit seines Gefieders, seiner Schönheit, seines Reizes, und äußerster Kleinheit, ist dieser Vogel ein Meisterstück der Natur. Die Federn des Kolibri haben so lebhafte Farben, daß man sich ihrer zu reichen Tapezierungen bedient. Die Röthe seines Halses glänzt wie Rubin. Sein Bauch und Flügel sind wie polirtes Gold. Seine Hüften gleichen Schmaragden, und sein Schnabel ist ein wenig lang.

Der Kolibri nährt sich wie der Schmetterling von dem Safte der Blumen; macht sein Nest auf der Baumwollenstaude. So klein er ist, so ist er doch um nichts weniger muthig und kühn. Er kämpft wie ein Hahn, und fürchtet andre Vögel, die größer und stärker sind als er, nicht. Man findet diesen kleinen Vogel in Amerika, und schwerlich bleibt er in unsern Klimaten leben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0206
DFG

LBMV Schwerin 33
33$00236594

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0207
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0208
DFG

eherrschen, hätte sin-
litzableiter, zu
willkührlich fallen las-
revidirenden Kanoni-
, bekannt. Noch hat
ürdigen Maschine kei-
thentischen Erfahrung
ften derselben sehen.

erkte man Wetterwol-
e damals seine Ma-
lche drüber hin gien-
d warfen perpendiku-
er Entfernung zu zu-

ine Hagelwolke gegen
ahlen, welche in dem
ewölk ihr näher kam.
e Stunde, und ver-
birklich ein Gewitter,
den benachbarten Ge-
ar die Luft ruhig und
gegen Abend ein sanf-
bis das Gewitter vor-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771714271/phys_0209
DFG